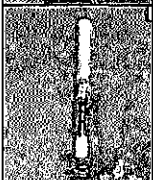


Index	Mit Vinzenz von Paul Christus begegnen in der Eucharistie und den Armen	Seite
	Grußwort P. Provinzial Norbert Ensich C.M.	2
	Frömmigkeit und ihr Wandel in nachtridentinischer Zeit Prof. Dr. Bernhard Schneider / Theologische Fakultät Trier.	4
	Vinzenz und die Eucharistie Mag. Josef A. Herget C.M.	14
	Vinzenz am Tisch der Armen / Bildmeditation Wolfgang Pucher C.M.	26
	Mit Vinzenz Christus begegnen in den Armen Sr. Alfonsa Richartz	36
	Eine Möglichkeit vinzentinisches Charisma im 21. Jahrhundert zu leben fr. Andreas Müller C.M.	44
	Eucharistische Praxis am Beispiel der Basisgemeinden am Amazonas Victor Groetelaars C.M.	48
	Wirtschaftlichkeit und vinzentinisches Charisma - ein Widerspruch? Sr. Josefa / Sr. Cordula	54
	Teilnehmer MEGVIS-06	65



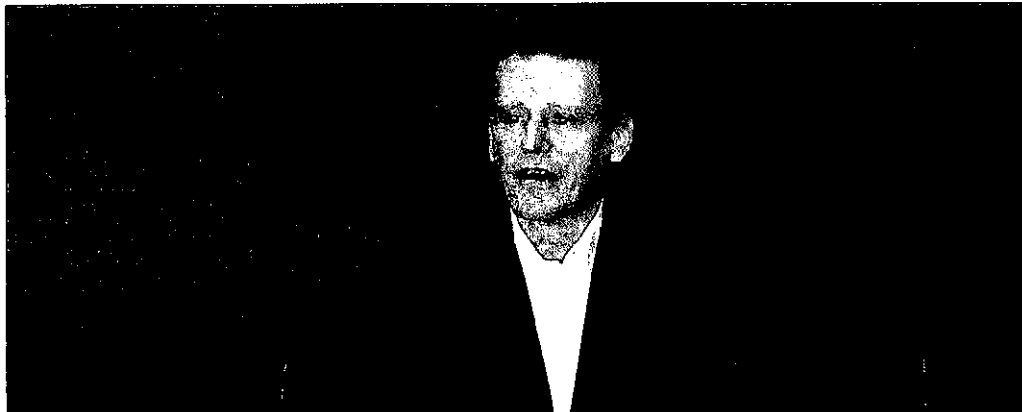
Frömmigkeit und ihr Wandel in nachtridentinischer Zeit

„Die Ordnung des Lebens wurde in der frühen Neuzeit wesentlich von der Religion bestimmt. Selbst im Alltag ging es nicht nur um materielle und ökonomische Absicherung, auch nicht nur um die soziale Organisation des Lebens im vorgegebenen Rahmen. Religiöse Sinngewebungen, religiöse Rechtfertigungen und nicht zuletzt die Einbindung in religiös-kirchliche Sozialformen hatten vielmehr entscheidenden Anteil an der gesamten Lebensbewältigung. [...] Die Macht von Religion und Frömmigkeit gründete dabei nicht nur auf dem Privatinteresse der einzelnen. Religiöses Denken und Handeln war eine öffentliche Angelegenheit, der sich keiner entziehen konnte. Religion war einerseits eng mit dem Leben im Haus, in der Gemeinde und der Ständegesellschaft verknüpft, andererseits bestimmte sie alle kulturellen Prozesse der Zeit mit und bildete eine entscheidende Grundlage jeder Herrschaft, wie des frühmodernen Staatswesens überhaupt. Einen religionsfreien Raum gab es nicht.“ Mit diesen programmatischen Worten eröffnet Richard van Dülmen den dritten Band seiner Geschichte der Frühen Neuzeit, den er den religiösen Problemen gewidmet hat (Bd. 3, München 1994, S. 7). Gerade an einer Gestalt wie Vinzenz von Paul lässt sich ermesen, wie zutreffend diese Formulierung ist. Aus dem weit gespannten Themenfeld können nur einige Aspekte aufgegriffen und skizzenhaft dargestellt werden.

1. Die konfessionelle Konfrontation als Hintergrund

Als Vinzenz von Paul sein missionarisches Werk in Frankreich begann, war die Erinnerung an die schrecklichen Religionskriege noch sehr lebendig. Die aus den Missionsbemühungen Johannes Calvins hervorgegangenen verstreuten protestantischen Grüppchen hatten sich Ende der 1550er Jahre formiert. Die Mitwirkung hoher Adliger verlieh ihnen zugleich Prestige und neue Wirksamkeit. Erster Höhepunkt war die reformierte Nationalsynode von 1559, in deren Verlauf die französischen Reformierten ein von Calvin entworfenes Glaubensbekenntnis in leichter Abwandlung übernahmen (die „Confessio gallicana“) und sich eine Kirchenordnung nach Genfer Vorbild gaben. Bekannt geworden sind diese französischen Reformierten unter dem Namen „Hugenotten“.

Für die französische Entwicklung wird bezeichnend, daß sich mit der religiösen Frage andere Konflikte und die Krise des französischen Königtums verbanden. Rasche Thronwechsel, längere Phasen der Unmündigkeit und schließlich das Ausbleiben eines männlichen Erben sorgten für Interventionen verschiedener Gruppen im Hochadel, die eigene Interessen mit dem der von ihnen favorisierten Konfession verbanden. Nach dem gescheiterten Religionsgespräch von Poissy 1561 tobten zwischen 1562 und 1598 daher Bürgerkriege im Land, die nur teilweise zu Recht als Religionskriege bezeichnet werden. Typisch waren in diesem Zusammenhang



auch die „Instrumente“ des Attentats und des Massakers. Ermordet wurde u.a. König Heinrich III., und das Massaker in der sog. Bartholomäusnacht von 1572 („Pariser Bluthochzeit“) gelangte zu besonders trauriger Berühmtheit. Ein Ende fand die Auseinandersetzung, nachdem die Häupter der konfessionellen Lager selbst durch wechselseitige Attentate dezimiert waren und der Führer der französischen Reformierten als Heinrich IV. den Thron bestieg. Er kehrte jedoch 1593 zum zweiten Mal zum Katholizismus zurück. Am Ende des konfessionellen Ringens stand das Edikt von Nantes 1598. Mit ihm erhielten die Hugenotten persönliche Religionsfreiheit und uneingeschränkter Zugang zu den Staatsämtern. Kultfreiheit, d.h. die Erlaubnis zur Abhaltung von Gottesdiensten, erhielten sie allerdings nur in jenen Orten, wo im Stichtjahr 1596/97 protestantischer Gottesdienst stattgefunden hatte, und in einem Ort pro Amtsbezirk. Politisch wurde das Zugeständnis durch die Übergabe etlicher Städte (Sicherheitsplätze) an die Hugenotten abgesichert. In einem weiterhin formal katholischen Land erreichte damit eine anderskonfessionelle Minderheit eine offizielle Existenzberechtigung mitsamt fundamentalen Rechten. Das muss als hochgradige Neuerung gelten, denn das dominierende Prinzip konfessioneller Geschlossenheit wurde aufgegeben und jene Maxime bewusst übergangen, nach der Politik und Religion übereinstimmen müssen. Ludwig XIV. wird dann 1687 das Edikt von Nantes zurücknehmen, um diese beiden

Neuerungen rückgängig zu machen. Für ihn galt: un roi, une loi, une foi (ein König, ein Gesetz, ein Glaube).

Mit dem calvinischen Protestantismus war zu Lebzeiten des hl. Vinzenz in Frankreich mehr noch als durch die protestantischen Territorien im deutschen Reich für die katholische Kirche und ihre Frömmigkeitspraxis ein konkurrierendes Alternativmodell vorhanden, verbunden mit konkreten Anfragen. Aus dem Leben des hl. Vinzenz ist bekannt, wie er sich kritischen Einwänden von Hugenotten ausgesetzt sah. Sie galten dem Leben der Katholiken und insbesondere dem des Klerus. Für Vinzenz wurden die Anfragen zum Impuls für seine Reformanstrengungen.

Die konfessionelle Konkurrenz betraf die Frömmigkeitspraxis im Leben der Gläubigen wie den Gottesdienst der Kirche. Der nüchterne, ganz auf das Wort Gottes konzentrierte calvinische Predigtgottesdienst, der gemeinschaftliche muttersprachliche Gesang der Psalmen und (in Deutschland) von Kirchenliedern in einem Gottesdienstraum ohne Altar und Bilder mit Kanzel als Zentrum, das war eine unübersehbare Alternative. Damit verband sich die Kritik an maßgeblichen Ausdruckformen überlieferter katholischer Frömmigkeitspraxis. Heiligenverehrung und der damit verbundene Reliquienkult und die Wallfahrten galten hier ebenso als Aberglaube wie die weite Welt der Segnungen. In den sich der Reformation zuwendenden Territorien und Städten entwickelte sich der Kampf gegen diese Form des „papistischen Aberglau-

bens“ fortan zu einem festen Bestandteil pastoraler und obrigkeitlicher Bemühungen. Belehrung und Strafandrohung (Ausschluss vom Abendmahl) sollten erhaltene Reste beseitigen. Kultbilder wurden aus den Kirchen entfernt oder bei förmlichen Bilderstürmen zerstört. Wo Kriege zwischen den Konfessionen tobten wie in Frankreich oder den Niederlanden, wurden Wallfahrtskirchen bevorzugte Objekte der Zerstörung.

2. Purifizierung der Frömmigkeit: Magie, „Volksreligiosität“, kirchliche Frömmigkeit

Ein Teil der kirchlichen Antwort auf diese Herausforderung ihrer überlieferten Frömmigkeitspraxis bestand in der theoretischen Zurückweisung der Kritik, verbunden mit einer Klärung der eigenen Position. Das hatte insbesondere das Trienter

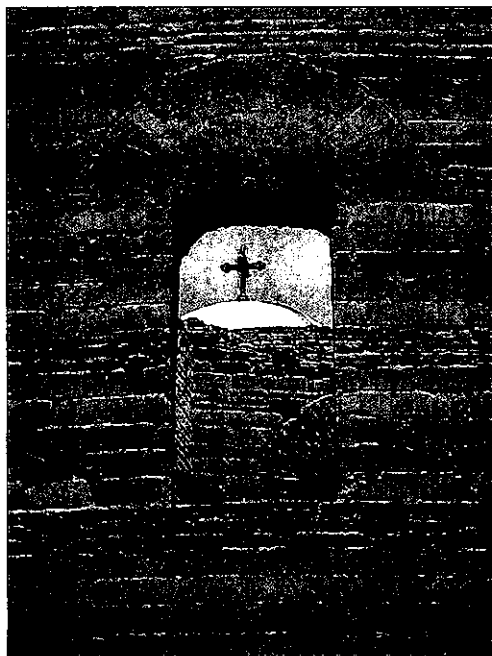
wurde in aller Eile beraten und gelangte dadurch nicht zu einer durchgängig überzeugenden Form. Es bekräftigt die Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit der Verehrung von Maria, Engeln und Heiligen, bindet ihr helfendes Wirken jedoch an den einen Erlöser Jesus Christus und spricht sich gegen allen Aberglauben aus. Die den Heiligenbildern erwiesene Verehrung gelte nicht dem Bild, sondern den dargestellten Personen. Die katholische Theologie und die Reformkräfte im katholischen Klerus führten diese Überlegungen dann weiter und unterstrichen die spirituelle Dimension. Die Suche nach körperlicher Heilung in Form eines Wunders versuchten die Reformer teilweise auf die geistliche Therapie, d.h. die Bekehrung, umzuleiten, mit begrenztem Erfolg. Die Kontroverstheologie vertiefte solche Überlegungen. Angesichts der radikalen Angriffe auf pro-



Konzil mit seinem Dekret über die Anrufung und Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Angriff genommen, wenngleich erst ganz am Ende seiner Beratungen (3.12.1563). Es war vom Vordringen des Calvinismus in Frankreich motiviert,

testantischer Seite wollte die katholische Hierarchie anfänglich die Tradition in ihrer Vielfalt und die erneut aufkeimende so genannte „Volksfrömmigkeit“ vor den protestantischen Sakrilegien schützen. Als dann nach hartnäckigen Reformbe-

mühungen in Frankreich die auf die Riten und äußerlichen Formen fixierte „Sakralreligion“ begonnen hatte, einem frommen, verinnerlichten, dogmatischen Katholizismus Platz zu machen, setzte ein Sichten und teilweises Verwerfen der Gegenstände (Reliquien, Statuen) und vor allem der Praktiken ein. Der Kult um wundertätige Bilder musste sich gegenüber der kirchlichen Obrigkeit legitimieren. Diese Obrigkeit erhob den Anspruch, über den Charakter des Bildes und die Authentizität der Wunder zu befinden. Das konnte heißen, als „unpassend“ oder „unsittlich“ beurteilte Kultgegenstände oder Bilder zu verbieten. Bischöfe mit ihren Weihbischöfen und ihren Verwaltungen, darüber hinaus auch die frühmodernen Staaten mit ihren Verwaltungen und Beamten waren an dieser „Reinigung“ beteiligt. Bei diesem Vorgang der „Sichtung“ und „Säuberung“ betonten



die klerikalen Autoren die Kompetenz der katholischen Hierarchie gegenüber den Gläubigen. Die Frömmigkeitspraxis wurde tendenziell verkirchlicht und klerikalisiert. Neben den Bildern waren ganz unterschiedliche Praktiken von der Sichtung betroffen.

Praktiken, die bislang bei Gemeindepfarrern und insbesondere Gläubigen weit verbreitet gewesen sein konnten und lokal den Stellenwert von „Bräuchen“ hatten. Ihnen drohte die Verurteilung als verwerflicher „Aberglaube“ oder „Missbrauch“ oder summarisch in kriminalisierender Tendenz als „Zauberei“. Konkret verurteilt wurde eine ganze Reihe von Praktiken und Riten: Segensformeln zur Heilung menschlicher und tierischer Gebrechen, Therapie- oder Beschwörungsrituale (z.B. ein krankes Schaf durch einen Ring jagen, damit es seine Krankheit abstreift), das Tragen von Amuletten, Zeichenlesen und Sterndeutung zur Vorhersage der Zukunft, allgemein Wahrsagerei, Liebes- oder Schadenszauber, daneben eine Reihe von Sühne- oder Prophylaxehandlungen, etwa jene Gesten, die Neuvermählte tun oder vermeiden mussten, damit ihre Verbindung glücklich wurde. Magisches Denken war dabei weder ein geschlossenes Lehrsystem noch einfach unvernünftig oder irreligiös. Es war Ausfluss des Bemühens der Menschen, eine Antwort auf die Übermacht der Natur zu finden und diese zu beherrschen.

Wie eng Magie und akzeptierte katholische Frömmigkeit verbunden waren, zeigt ein Beispiel. Der jesuitisch erzogene und reformorientierte Pfarrer von Ascheberg im Münsterland nahm z.B. 1650 Anstoß daran, daß die Gläubigen bei der dortigen Wallfahrt anscheinend glaubten, die hl. Katharina erweise sich nur dann als gnädig, wenn an ihrem Bildnis hängende Schellen in einer bestimmten Häufigkeit betätigt würden. Das war für ihn Aberglaube, für seine Vorgänger war es legitim.

Man beließ es aber nicht einfach bei der pauschalen Verurteilung, sondern versuchte einerseits mit örtlichen „Abmahnungen“ und kleineren Sanktionen der Verurteilung Nachdruck zu verleihen. Zum anderen bot man kirchliche Ersatzmittel an. Der abstrakte Verweis auf die Anrufung Gottes und seiner Heiligen oder den Empfang der Sakramente genügte dem sinnlich konkre-



ten Heilsverlangen der Masse nicht. Dem kam man näher, wenn das Tragen eines gesegneten Agnus Dei oder einer gesegneten Medaille empfohlen wurde. Auch dem Weihwasser und gesegneten Kräutern und Kerzen wurde große Wirksamkeit zugesprochen. Gerade im Umfeld des Sterbens kam ihnen eine große Bedeutung zu, galt es doch, den Sterbenden in den letzten, besonders gefährlichen Momenten gegen die Anfechtungen der bösen Mächte zu schützen. Zur Denkwelt und Logik des „gemeinen Mannes“ war bei solchen Praktiken kein Gegensatz gegeben, vielmehr trotz allen Kampfes gegen den Aberglauben ein unverkennbarer Brückenschlag vollzogen. Nicht anders verhielt es sich bei den Pfarrern, die noch am Ende des 18. Jahrhunderts Bisswunden mit Hubertusschlüsseln ausbrannten, um so die Gefahr von Tollwutinfektionen zu bannen.

Spätestens im ausgehenden 17. Jahrhundert fielen mancherorts auch einige bisher erlaubte und vom Klerus selbst praktizierte (kirchliche) Riten dem Bannstrahl der katholischen Hierarchie anheim. Mehr und mehr verschwanden aus den Ritualien etwa Exorzismen gegen Insekten und Nagetiere, die die Ernte vernichteten. Jetzt prangerte man auch als gefährlich und abergläubisch an, wenn untröstliche Eltern ihre totgeborenen Kinder zu Gnadenstätten „des Aufschubs“ brachten. Dorthin zog man, damit diese Kinder dort kurz ins Leben zurückkehrten, denn dann konnten sie wenigstens getauft werden und so einem unbestimmten Schicksal im Jenseits entgehen.

Das Problem der Hexen

In die Gemengelage von Magie, Frömmigkeit und Theologie gehört schließlich auch das Problem des Hexenglaubens und der Hexenverfolgung. Kaum ein anderes Thema ist in den letzten Jahrzehnten intensiver erforscht worden und auf kaum einem Arbeitsfeld kritischer Geschichtsforschung sieht man sich mit so vielen Vorur-

teilen, Irrtümern, Fehltritten und gezielten Fehlinformationen konfrontiert.

Nicht jede magische Handlung ist Hexerei: Magie und das Problem der Hexen sind trotz Berührungspunkten und einer zum Teil gezielten Gleichsetzung in kriminalisierender Absicht nicht identisch. Das „Hexenmuster“ wurde von Juristen und Theologen allmählich im Spätmittelalter entwickelt. Zunächst verbanden sich die ursprünglich selbständigen Vorstellungen von nächtlichem Hexenflug und Schadenszauber, d.h. der Fähigkeit, durch Zaubern Schaden zuzufügen. Damit war Schadensstiftung nicht mehr lokal begrenzt. Entscheidend veränderte sich das Gefüge, als Hexerei bzw. Zauberei nicht mehr als persönliche Fähigkeit einzelner Personen galten, sondern als vom Teufel aufgrund eines Vertrages verliehene Kraft. Der Teufel aber versucht nach dieser Vorstellung eine Art Gegenkirche aufzubauen, die eigene Versammlungsstätten und -zeiten sowie eigene ritualisierte Feste (Hexensabbat) hat. Hexerei und Zauberei sind damit Ketzeri in schlimmster Form: Abfall von Gott. Dadurch ergab sich fortan nicht nur die Notwendigkeit, jenen durch Zauberei verursachbaren Schaden abzuwehren. Jetzt musste man darüber hinaus die absolut bössartige Sekte zerstören, um Gottes Ehre zu retten und das Heil der Gesellschaft zu sichern, konnte Gottes Strafe doch sonst fürchterlich ausfallen und alle bedrohen. Der berühmte „Hexenhammer“ („Maleus maleficarum“) hat 1487 dieses aus Einzelteilen bestehende, in vielen Schriften bereits mehr oder weniger weit veröffentlichte „Muster“ nicht neu entwickelt. Er hat es eingängig systematisiert, Quellen beige-steuert, Hinweise für die „Hexenjagd“ gegeben und die Zentrierung des Deliktes auf Frauen entscheidend beeinflusst. Durch die ihm vorangestellte „Hexenbulle“ Papst Innozenz VIII. (1484 „Summis desiderantes“) erhielt er gleichsam einen offiziellen Charakter.

Das im Mittelalter entwickelte „Hexen-

muster“ hat nicht gleich zu verbreiteten Verfolgungen geführt. Hexenprozesse sind der größten Ausbreitung nach ein frühneuzeitliches Phänomen. Mit regionalen Abweichungen muss das Jahrhundert zwischen ca. 1570 und 1680 als Höhepunkt gelten. Innerhalb dieses Jahrhunderts lassen sich drei Wellen besonders intensiver Verfolgung erkennen: 1580/90; 1620/30; 1660. Das eigentliche Zentrum sind das Deutsche Reich und die Schweiz sowie einige angrenzende Gebiete im französischen Raum (Lothringen). Die geographische Verteilung macht klar: an konfessionellen Grenzen lässt sich das Phänomen nicht festmachen. Eine einseitige Schuldzuweisung an die katholische Kirche geht in die Irre. Auch hinsichtlich der Intensität ist keine wesentliche Differenz zwischen den Konfessionen zu erkennen. Bestenfalls kann man darauf verweisen, dass innerhalb Deutschlands die protestantischen Territorien unter dem Einfluss der Aufklärung vielleicht etwas früher damit begannen, die Prozesse einzustellen. Im Verlauf der sehr ausgeweiteten Hexenforschung haben die Annahmen über die Zahl der Opfer beträchtliche Korrekturen erfahren. Anstatt von Millionen Opfern geht man nach heutigem Kenntnisstand und unter Beachtung einer beträchtlichen Dunkelziffer (fehlende Akten) von 80.000 bis 100.000 Todesopfern aus. Hinzu kommen dann noch jene Personen, deren Prozesse zur Bestrafung, aber nicht zum Tod führten.

Eine der lange Zeit gepflegten Grundannahmen war, dass fast ausschließlich Frauen als Hexen verfolgt und hingerichtet wurden. Die Lektüre des „Hexenhammers“ und anderer dämonologischer Werke (aber nicht aller: siehe Bodin) legte diesen Schluss nahe. Die mittlerweile weit fortgeschrittene Auswertung der Prozessakten korrigiert das Bild, ohne es völlig zu erschüttern. Grundsätzlich gilt immer noch, dass überwiegend Frauen Opfer der Prozesse waren, doch ist der beachtliche

Anteil von Männern und selbst von Kindern mittlerweile nicht länger zu übersehen (80% Frauen; 20% Männer). Regional können Männer auch bis zu 50% vertreten sein (Paris).

Als immer problematischer erweist es sich, einen festen Opfertyp zu bestimmen. Es war eben nicht nur das alte, als Außenseiterin am Rande der dörflichen Gemeinschaft lebende Kräuterweib, das den Prozessen zum Opfer fiel. Selbstverständlich hat es auch diese Opfer gegeben. Opfer finden sich in der Stadt wie im Dorf, nahezu in jeder Schicht und Altersgruppe, ganz unabhängig von irgendwelchen anrühigen Tätigkeiten. Vor allem, wenn es zu einer Kette von Prozessen mit den dann obligatorischen „Besagungen“ kam, konnte es jeden treffen. Insgesamt ist jedoch eine stärkere Beteiligung von Angehörigen der Unterschicht gegeben. Vermögende und gebildete Personen waren eher in der Lage, einen Prozess zu überstehen, einflussreiche Beziehungen ins Spiel zu bringen oder Rechtsmittel einzulegen. Das half freilich keineswegs immer.

Vor diesem Hintergrund verbieten sich einseitige Gesamtinterpretationen. Für das Entstehen großer Verfolgungswellen müssen mehrere Faktoren zusammenkommen. Mit Franz Irsigler lassen sich folgende Komponenten anführen:

1. eine allgemeine Krisensituation, die als akute Bedrohung empfunden wurde;
2. die weite Verbreitung der dämonologischen Lehre, nicht nur bei den geistigen und gesellschaftlichen Eliten;
3. der Druck von unten, die Bereitschaft und das erklärte Interesse auf Gemeindeebene an der Verfolgung von Hexen und Zauberern;
4. die Förderung oder zumindest Duldung von Hexenverfolgungen durch territoriale oder städtische Obrigkeiten, und schließlich
5. der Einfluss von „furchtbaren Juristen“,



von Hexenkommissaren, auf die Verfahren, vor allem auf den Start und die Steigerung von großen Verfolgungswellen.

Als 6. Faktor wird von Irsigler auch eine Instrumentalisierung der Hexenprozesse für andere Ziele angeführt: Scheidung per Hexenmord; Beseitigung der störenden Alten; Befriedigung persönlicher Rachegefühle etc.

3. Das kirchliche Heilsangebot und die Frömmigkeitspraxis, bes. die Eucharistieverehrung

Idealerweise sollte der ganze Tag religiös geheiligt sein durch einen gottgefälligen Lebenswandel und tägliches Gebet. Deshalb drang man seitens der kirchlichen Obrigkeit darauf, dass die Gläubigen wenigstens ein Basiswissen hatten: Vaterunser, Ave Maria, Credo und die Gebote Gottes und der Kirche sollten wenigstens gekannt werden. Der des Lesens und Schreibens Unkundige bewies seine Frömmigkeit, indem er täglich das Vaterunser und den Englischen Gruß betete, wozu das tägliche Angelusgeläut, das nun weithin üblich wurde, eine vorzügliche Gelegenheit bot. Das Rosenkranzgebet avancierte jetzt zum katholischen Basistext, der allen Gläubigen zugänglich war.

Für diejenigen, die lesen konnten, bestanden weitere Möglichkeiten. Gesangbücher, Katechismen sowie die meisten Erbauungsbüchlein enthielten mehr oder weniger viele Gebete in der Volkssprache für jeden Zeitpunkt. Dem Hausvater oblag auch nach den katholischen Schriftstellern die Aufgabe, die Kinder und das Gesinde in den grundlegenden Inhalten und Gebeten zu unterweisen, bis hin zur Pflege einer häuslichen Andacht.

Der Sonntag – der Gott geweihte Tag – war ein mit zahlreichen Verboten belegter Ruhetag und geprägt von den verschiedenen Gottesdiensten, vorab der Messe. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts war der Besuch der Sonntagsmesse in einem

Land wie Frankreich die Regel. Der Intention nach war der Gläubige in der Eucharistiefeier eins mit dem Zelebranten. Die herausragende Würde des Priesteramtes und die Realpräsenz indes schufen unüberbrückbare Distanzen und Differenzen. Aus Schriften von Liturgikern des 17. Jahrhunderts oder aus Berichten von Gemeindepfarrern ist bekannt, dass der Gläubige während der Messe betete oder beten sollte (gewöhnlich den Rosenkranz). Für die lesekundigen Gläubigen wurde empfohlen, in einem Andachts- oder Gebetbuch zu lesen. Das reale Verhalten erfüllte auch im 17. und 18. Jahrhundert allerdings nicht regelmäßig diesen Anspruch. Man kam zu spät, ging zwischendurch ins Wirtshaus oder verließ bereits vor dem Ende der Messfeier die Kirche. Wieder andere schwatzten oder schliefen, manche brachten statt der Andachtsgegenstände ihre Hunde mit. Zahlreiche Erlasse gegen Tanz und Kartenspiel am Sonntag oder auch Strafen



bei den Visitationen wegen Störungen der Sonntagsruhe zeigen, dass sich die reine kirchliche Lehre nicht völlig durchsetzen ließ. Besonders wenig Neigung bestand zur neuen Christenlehre, der katechetischen Unterweisung. Pfarrer wie Gläubige standen ihr in seltener Eintracht reserviert gegenüber, die einen wegen zusätzlicher Arbeit, die anderen wegen zusätzlicher religiöser Pflichten.

Der Kommunionempfang war kein fester Bestandteil des sonntäglichen Messbe-

den übrigen hohen Festtagen die Kommunion, also insgesamt vier- bis fünfmal jährlich. Die bekannten Zahlen aus dem deutschen Bereich bestätigen den fast uneingeschränkten Empfang der österlichen Pflichtkommunion, aber auch den Kommunionempfang durch das Gros der Pfarrangehörigen an einzelnen Festtagen. Eine gewisse Tendenz zur „häufigeren“ Kommunion findet sich in zahlreichen Devotionsbruderschaften, darunter den vielen Sakramentsbruderschaften, die sich ganz



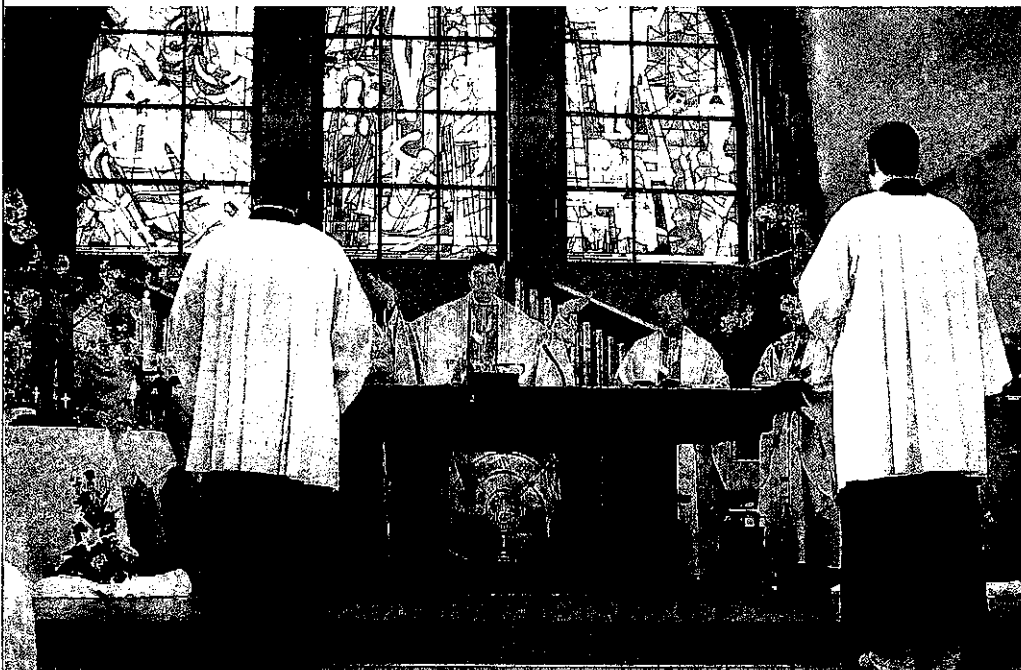
suchs. Das Minimum, der Empfang der Kommunion wenigstens ein Mal in der Osterzeit, war seit dem IV. Laterankonzil (1215) gemeinkirchliches Recht. Osterbeichte und -kommunion waren im Frankreich des 18. Jahrhunderts die Regel, nahm doch in den meisten untersuchten Regionen höchstens ein Prozent der Gläubigen davon Abstand. Hingegen empfing nur eine Minderheit von Gläubigen – je nach Ort ein Drittel oder ein Viertel – an

speziell der Eucharistieverehrung widmeten. Hinter dieser Bewegung zur häufigeren Kommunion standen besonders die Jesuiten. Die Volksmissionen, zu denen Spezialisten aus verschiedenen Orden die Pfarreien immer wieder aufsuchten, gaben ebenfalls Anlass, dem Buß- und dem Altarsakrament in großer Zahl zuzuströmen. Die größten Gegner der Jesuiten in Frankreich, die Jansenisten, propagierten dagegen nicht den häufigen Empfang des eu-



charistischen Sakraments. Als Sakrament der Starken schätzten sie es gleichwohl hoch, nicht dagegen als Trost der Schwachen. Nur mit intensiver Vorbereitung und tiefer, innerer frommer Gesinnung durfte man sich ihm nähern. Für den häufigen Empfang fehlte damit die Voraussetzung. Auch das Bußsakrament suchten sie aufzuwerten, indem sie die Absolution erschwerten, weil nur die vollkommene Reue (contritio, d.h. die Reue über die Sünden aus Liebe zu Gott) und nicht die unvollkommene Reue (attritio, d.h. die Reue aus Angst

diese Tendenz zum Kommunionempfang außerhalb der Eucharistiefeier trugen dazu bei, dass die vom Priester bei der Konsekration emporgehobene oder in der Monstranz zur Schau gestellte Hostie im Regelfall ein Gegenstand der Anbetung und der Sehnsucht blieb. Diese „geistliche Kommunion“ nimmt deshalb einen breiten Raum in der Andachtsliteratur ein. Zugleich erfreute sie sich einer so hohen Wertschätzung, dass der Unterschied zum tatsächlichen Empfang der Kommunion weithin nivelliert erschien. Die Wertschät-



vor der göttlichen Strafe) als ausreichende Vorbedingung anerkannt wurde. Der Zug zu Strenge und Askese im täglichen Kampf gegen die menschlichen Begierden verlieh dem Jansenismus gewisse Ähnlichkeiten mit dem Calvinismus. Er zeigte einen eher pessimistischen und düsteren, aber auch einen elitären Charakter.

Seinen Ort hatte der Kommunionempfang im Übrigen immer weniger in der Eucharistiefeier selbst, sondern vor oder nach ihr in eigenen Kommunionfeiern. Die relativ geringe Kommunionhäufigkeit wie auch

zung der Messfeier und des eucharistischen Sakraments zeigt sich auch in einigen als abergläubisch zurückgewiesenen Bräuchen. Dazu zählt die Gewohnheit, Zettelchen auf den Altar unter die Altardecken zu legen, die man dann nach der Messe als Abwehrmittel gegen die bösen Mächte mit nach Hause nahm.

Die Verehrung der Eucharistie fand ihren Niederschlag auch in den häufiger werdenden Andachten zu Ehren des allerheiligsten Altarsakraments. Feiern, bei denen die geweihte Hostie ausgestellt und angebetet,

vor allem aber der sakramentale Segen mit der Monstranz gespendet wurde. Hier ist besonders die Praxis des „Vierzigstündigen Gebets“ zu nennen, die sich im 17. Jahrhundert ausbreitete und zu dem führte, was wir heute unter dem „Ewigen Gebet“ kennen. Eine wichtige Stütze fand die Eucharistieverehrung durch die Gründung zahlreicher Sakramentsbruderschaften sowie in der demonstrativen Frömmigkeit einzelner Dynasten (z.B. Habsburger oder Schönborn). Selbst im Kirchenbau fand die Hochschätzung des eucharistischen Sakramentes einen neuen Ausdruck: den Tabernakel im Hochaltar. Lichteinfall und die Platzierung markieren ihn als Zentrum des barocken Kirchenbaus. Der antiprotestantische Einschlag der eucharistischen Schaufrömmigkeit ist unverkennbar.

Nirgendwo war dies deutlicher als bei der Prozession des Katholizismus schlechthin, der Fronleichnamsprozession. Sie war feierliches Bekenntnis zu der seit der Reformation wieder umstrittenen Lehre von der Realpräsenz Christi im äußeren Zeichen des eucharistischen Brotes. Zugleich war sie Beweis der bewahrten oder wieder gewonnenen Katholizität. Gerne nahm das Staats- oder Stadtoberhaupt und andere Würdenträger an hervorgehobener Stelle an der Prozession teil. So inszenierte die Prozessionsordnung schließlich auch den gewollten idealen hierarchischen und ständischen Aufbau von Kirche und Staat/Stadt und überhöhte ihn theologisch.

Zu all dem passt, dass man die bisher völlig unspektakulär im Familienverband verlaufene erste Kommunion eines Kindes nun massiv aufwertete. Der erste Hinweis auf eine feierlichere Begehung der Erstkommunion in Frankreich stammt aus dem Jahr 1593. In Deutschland vollzog sich diese Entwicklung unter maßgeblicher Beteiligung der Jesuiten um einige Jahrzehnte später, hier liegen die ersten Belege in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das Ergebnis war hier wie dort eine neue Zeremonie, die sich bald verbreitete und

sich im 18. Jahrhundert endgültig durchsetzte. Die Eucharistieverehrung sang sich auch neu in das Herz der Gläubigen. Die neuen Sakramentslieder, die etwa in Deutschland ein Friedrich Spee dichtete („O Christ hie merk“; „Das Heil der Welt, Herr Jesus Christ“), sind in Poesie und Musik gebrachte Dogmatik und gleichzeitig Ausdruck inniger Berührung durch die „Sonne des Sakraments“.

Zweifel und Ängste, Glaubensmut und berührende Glaubensinnerlichkeit, schamlose Instrumentalisierung des Glaubens und brutale Gewalt im Namen des Glaubens finden sich ebenso wie aufrichtige, entbehrungsreiche Verkündigung, mystische Gottesnähe und gelebte Nächstenliebe. In mancherlei Hinsicht wurde Europa erst im konfessionellen Zeitalter christlich, wie Jean Delumeau schon vor vielen Jahren formuliert hat. Als dies gelungen schien, wurden neue Zweifel an Inhalt und Form der Frömmigkeit laut. Die Christenheit trat ein in den Horizont der Aufklärung.

Prof. Dr. Bernhard Schneider
Theologische Fakultät Trier

Literaturhinweise

Rosemarie Beier-de Haan/Franz Irsigler/Rita Voltmer (Hrsg.), *Hexenwahn. Ängste der Neuzeit*, Berlin 2002.

Richard van Dülmen, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 3: *Religion, Magie, Aufklärung*, München 1994.

Hansgeorg Molitor/Heribert Smolinsky (Hrsg.), *Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit*, Münster 1994.

Marc Venard/Heribert Smolinsky (Hrsg.), *Geschichte des Christentums*, Bd. 8: *Die Zeit der Konfessionen (1530-1620/30)*, Freiburg 1992.

Marc Venard (Hrsg.), *Geschichte des Christentums* Bd. 9: *Das Zeitalter der Vernunft (1620/30-1750)*, Freiburg 1998.



Vinzenz von Paul

und die heilige Eucharistie

Das Zweite Vatikanische Konzil verkündet in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche: „Die Eucharistie ist die Quelle und der Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“. Die Sinnmitte des eucharistischen Geheimnisses ist die wirkliche Gegenwart Christi im Sakrament der Kirche. Die Eucharistie ist das Sakrament der Liebe, der äußersten Liebe, die sich hingibt bis zum Tod.

Manche Heilige hatten keine andere Nahrung als die Eucharistie und ihr Empfang versetzte sie in eine Ekstase der Liebe. Auch der Heilige Vinzenz von Paul hatte eine besonders große, innige Liebe und Verehrung gegenüber der heiligen Eucharistie. Sie war seine tägliche Kraftquelle in seinem selbstlosen Dienst an den Armen.

Zwar hat Vinzenz von Paul keine Bücher

darüber geschrieben, aber wir können uns dennoch ein ziemlich genaues Bild von seiner eucharistischen Frömmigkeit und seiner „geistlichen Lehre“ machen. Die Regeln, die Vinzenz seinen Gemeinschaften gegeben hat, aber vor allem die zahlreichen noch erhaltenen Briefe und „Konferenzen“ bieten einen tiefen Einblick in sein Leben und in seine geistliche Lehre.

Was seinem Denken und Lehren bis heute Aktualität gibt, ja ihm eine Zeitlosigkeit verleiht, das ist die Lebendigkeit seines Glaubens und die Radikalität seiner Christus-Nachfolge im Dienst an den Ärmsten der Armen. Das Beispiel seines tiefen, unumstößlichen Glaubens und die erfrischende Kraft seiner liebenden Christus-verbundenheit können uns helfen, den eigenen „angefochtenen“ Glauben zu stär-





ken und die persönliche Christusbeziehung zu beleben.

Nicht minder zeitgemäß ist seine tiefe Frömmigkeit und ausgeprägte Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes. Sein gläubiges Staunen über die wunderbare Art und Weise der ständigen sakramentalen Gegenwart Christi, brachte er oft zur Sprache: „Wie wunderbar und demutsvoll hat doch Christus der Herr sein Versprechen eingelöst, immer mit den Seinen zu sein, bis zum Ende der Zeit und Welt!“ Dem gläubigen Menschen unserer Tage vermag Vinzenz durch sein Lebensbeispiel eine tiefere Einsicht in das Geheimnis der unbegreiflich großen Liebe Jesu zu vermitteln. Von hier aus können sich tatkräftige Motive eröffnen, das persönliche Leben mit all seinen Facetten christlich zu bewältigen.

Vertrauen auf Gottes Führung

Ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit ist die weit verbreitete „Existenzangst“. Der Mensch lebt in der ständigen Sorge um sich selbst, er meint, sich allein halten und erhalten zu müssen. Er fühlt sich oft allein gelassen, auf sich selbst geworfen. Diese krampfhafteste Selbst-Sorge kann zu einer schweren Belastung werden, zu einer seelischen Belastung, die nicht selten zu einem psychischen Dauerstreß, ja zur Neurose führt.

Vinzenz von Paul wußte sich von Gott getragen und gehalten. Ein unumstößliches Vertrauen in Gottes Liebe und Fürsorge

war die Basis seines geistlichreligiösen Denkens. Dieses nicht zu erschütternde Gottvertrauen war gleichsam Teil seines Selbstverständnisses und wurde genährt und vertieft durch die tägliche Feier der heiligen Messe und dem Empfang der heiligen Kommunion. Vinzenz sah und erlebte Gott in erster Linie als den Gütigen, Barmherzigen und Liebenden. So konnte er beten:

„Jesus Christus, mein Erlöser. Mehr als alle Menschen zusammen hast du Erbarmen und Liebe geübt, hast aber auch am meisten Unrecht und Kränkung erfahren, ohne verbittert zu sein. Schenke uns den Geist des Erbarmens, der in dir glühte, gib uns die Milde und Hilfsbereitschaft, wie du sie selbst deinen Feinden erwiesen hast. So möge sich der ewige Plan des göttlichen Willens an uns erfüllen: die Verherrlichung des Vaters durch die Nachahmung deines Tuns und die Ausbreitung deiner Liebe auf Erden.“

Trotz aller Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens blieb dem heiligen Vinzenz, Gott als der liebende und barmherzige Vater ganz nahe. Er wußte: die liebende Hand des Vaters hat ihm diese Sorgen und Leiden geschickt oder sie zumindest zugelassen. Dieser felsenfeste Glaube in die liebende Fürsorge Gottes verlieh ihm die Haltung der inneren Gelassenheit.

Ein Mysterium der göttlichen Liebe

Die tiefste Aussage, die wir im Neuen Testament über Gott finden, steht im ersten



Johannesbrief: „Gott ist die Liebe“ (1Joh 4,8.16). Gewiß werden wir mit unserem menschlichen Verstand die Größe und die Allmacht Gottes nie ganz begreifen können, Gott wird uns letztlich immer ein Geheimnis bleiben. Doch ist jene Wesensbeschreibung des Unfaßbaren und Unsagbaren, wie sie uns Johannes gibt, das Tiefste und Umfassendste, was in menschlicher Sprache über Gott gesagt werden kann: Gott ist die Liebe.

So ist die gesamte Schöpfung, die Erschaffung des Kosmos, der Welt und vor allem des Menschen, letztlich ein Werk der Liebe Gottes. Noch deutlicher wird das Liebeshandeln Gottes am Menschen im zentralen Ereignis der Heilsgeschichte, in der Menschwerdung Gottes. Die Güte und Barmherzigkeit Gottes hat sich im menschgewordenen Wort Jesus Christus der Menschheit geöffnet. Gewiß war das gesamte Leben des Erlösers ein einziger Beweis der „Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes“. Doch ist die Liebe Gottes zum Menschen am deutlichsten offenbar geworden in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, im freiwilligen Leiden und Sterben Jesu „für uns“.

Die Eucharistie aktualisiert die Menschwerdung immer aufs neue. Die Verbindung zwischen Menschwerdung und Eucharistie wird im Johannesevangelium besonders deutlich. Der Prolog zu diesem Evangelium stellt uns das Wort vor Augen, das Fleisch wurde (vgl. Joh 1,14) und in der Rede zur Ankündigung der heiligen Eucharistie steht Jesu Wort: „Das Brot, das ich geben werde,

ist mein Fleisch für das Leben der Welt“ (Joh 6,51). Der Begriff „Fleisch“ zur Bezeichnung zuerst der Menschwerdung und dann der Eucharistie weist auf die enge Verknüpfung beider Mysterien hin.

Die Menschwerdung, das Leiden und Sterben, die Auferstehung Jesu sind überzeugende Taten der Liebe Gottes zu uns Menschen. Das sind jene Glaubensgeheimnisse, von denen Vinzenz bis in das Innerste seiner Persönlichkeit durchdrungen war: „Herr, durch deine Geburt im Fleisch hast du dich selbst erniedrigt. Während deines ganzen Lebens hast du uns ein Bei-



spiel der Demut gegeben bis zu deinem Tod wie ein Verbrecher am Kreuz. Du gingst so weit, unter den unscheinbaren Gestalten von Brot und Wein bei uns zu sein. Du bist die Quelle der Demut und allen Guten. An wen soll ich mich wenden, um selbst gut zu sein, wenn nicht an dich? Laß mich teilhaben an deiner Güte und schenke diese Gnade allen, die sich zu dir bekennen.“

Als Vinzenz im Jahre 1645 einem sterbenden Mitbruder beistand, erinnerte er ihn an die Liebe, mit der Gott uns in seiner

Menschwerdung beschenkte: „Nachdem Christus sich an den Schandpfahl des Kreuzes heften ließ, um die Seelen und die Herzen jener zu retten, von denen er geliebt werden will, ging er noch weiter, da ja die Liebe unendlich erfinderisch ist ... Er wußte zum Voraus, daß seine Abwesenheit ein gewisses Vergessen oder Erkalten in unseren Herzen verursachen könnte, deshalb wollte er diesem Nachteil zuvorkommen, indem er das heiligste Altarsakrament einsetzte, wo er wirklich und wesentlich zugegen ist, wie oben im Himmel“ (Coste XI,146).

Auch die heilige Luise von Marillac hat ähnlich, klar und deutlich gesagt: „Die Menschwerdung genügte der Größe seiner Liebe noch nicht; er wollte eine untrennbare Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen. Er hat sie nach der Menschwerdung in der wunderbaren Erfindung des allerheiligsten Sakramentes des Altares geschaffen, in dem unaufhörlich die Fülle der Gottheit in der zweiten Person der heiligsten Dreifaltigkeit wohnt“.

Die Quelle, aus der Vinzenz von Paul Kraft schöpfte und die ihm Ansporn und Dynamik verlieh, aus dem Prinzip der Liebe heraus zu leben, war die heilige Eucharistie und das Sich-Versenken in das Leben Jesu, in „das Wunder der erbarmenden Liebe Gottes“. Vinzenz von Paul erkannte die volle Wahrheit der Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sakrament. Und weil er die einmal erkannte Glaubenswahrheit vorbehaltlos annahm, wurde sie auch zur Antriebsquelle seines Lebens.

Der Inbegriff seines ganzen Denkens,

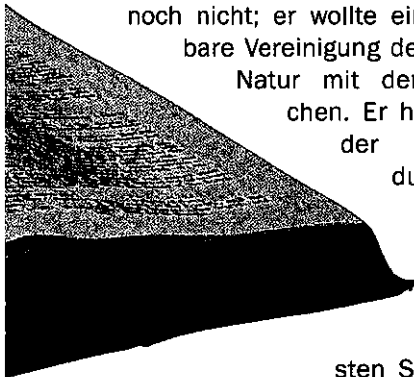
seiner ganzen Liebe ist die Person Jesu Christi. Vinzenz faßt sentenzenhaft sein Denken in einen lateinischen Satz, den er gern wiederholte: „Nihil mihi placet nisi in Christo Jesu – Nichts gefällt mir als nur in Jesus Christus sein.“

Vinzenz von Paul begegnete Jesus Christus im Mysterium der heiligen Eucharistie, das für ihn höchste Realität ist und im Gefolge davon im Armen, im Ärmsten der Armen. Der Mann, der ein so gewaltiges Hilfswerk aufbaute, der immer wieder betonte: „Unsere ganze Aufgabe ist Handeln“, findet Zeit, Stunden vor dem Allerheiligsten in der Kapelle zu verbringen. In dem Einssein mit dem allzeit gegenwärtigen Herrn liegt für ihn die Quelle seiner Kraft und seiner Erkenntnis. Von hier aus ordnet sich die soziale Dimension seiner Liebe. Jesus ist im wahrsten Sinn des Wortes seine „Welt“. Er spricht diese Tatsache in dem herkömmlichen Bild vom mystischen Leib Christi aus.

Welchen Grad von Realität das für Vinzenz besaß, zeigt sich darin, daß er seine Fähigkeit, mit den Armen zu leiden, eben darauf zurückführt und nicht etwa auf eine natürliche Anlage: „Wie könnte ich Leiden mitempfinden, wenn nicht durch die Zusammengehörigkeit, die wir in unserem Herrn, dem Haupt des mystischen Leibes besitzen?“. Aus dieser Wahrheit leitet er auch die Verpflichtung zum Mitleiden für jeden Christen ab: „Um so mehr müssen Christen, da sie doch Glieder eines und desselben Leibes sind und einzelne Glieder untereinander, Mitgefühl haben. Wie kann man Christ sein und seinen Bruder im Unglück sehen, ohne mit ihm zu weinen und zu leiden? Das hieße ohne Liebe sein; das hieße ein Scheinchrist sein, keine Menschlichkeit besitzen, schlechter sein als ein Tier“.

Begegnung mit dem Herrn

Der gläubige Christ kennt den Unterschied zwischen einer durchbeteten Kirche und einer solchen, die zum Museum gewor-





den ist. Heute stehen wir in der Gefahr, daß unsere Kirchen Museen werden und daß es ihnen auch geht wie Museen: Wenn sie nicht verschlossen und bewacht werden, werden sie ausgeraubt. Sie leben nicht mehr. Das Maß der Lebendigkeit der Kirche, das Maß ihrer Offenheit zeigt sich darin, daß sie ihre Türen offenhalten kann, weil sie eine durchbetete Kirche ist.

Vinzenz von Paul hatte eine große Ehrfurcht vor jedem Kirchenraum, weil der Herr sich hier im Mysterium des heiligen Meßopfers immer neu dem Vater hingibt und sich uns Menschen schenkt und weil in den Tabernakeln Christus in der Gestalt der heiligen Eucharistie beständig gegenwärtig ist. Vinzenz machte aufmerksam, daß der Christ der sich anbetend diesem Geheimnis öffnet, immerfort im Gottesdienst der ganzen glaubenden, betenden und liebenden Kirche miteingeschlossen ist. Er sagte, daß die beste Vorbereitung auf den Empfang der heiligen Kommunion und für die Verinnerlichung des Glaubens der regelmäßige Besuch einer Kirche sei und das Verweilen der Gläubigen im stillen Beten vor der eucharistischen Gegenwart des Herrn.

Der Herr schenkt sich uns in der heiligen Kommunion leibhaft. Deswegen muß auch ihm unsere leibhaftige Antwort entsprechen. Das bedeutet vor allem, daß Eucharistie über die Grenzen des Kirchenraumes hinausreichen muß, in die vielfältigen Formen des Dienstes am Menschen und an der Welt. Es bedeutet aber auch, daß unsere Frömmigkeit, unser Gebet nach dem Ausdruck im Leib verlangt. Weil der Herr sich als Auferstandener im Leib schenkt, müssen wir mit Seele und Leib antworten. Alle geistigen Möglichkeiten unseres Leibes gehören notwendig zur Gestalt jeder Feier der heiligen Eucharistie: Singen, Reden, Schweigen, Sitzen, Stehen, Knien.

Singen, Reden, Schweigen – sind Antworten,

in der die Fülle unseres geistigen Leibes sich auftut für den Herrn. Das gleiche gilt für die drei körperlichen Grundhaltungen: Sitzen, Stehen, Knien. Der Ausdruck aller drei Haltungen sind notwendig. Zur Liturgie gehört das sitzende, besinnliche Hineinhören in das Wort Gottes. Zu ihr gehört auch das Stehen als Ausdruck der Bereitschaft sich senden zu lassen. Stehen ist auch der Ausdruck für den Sieg Christi: Am Ende eines Zweikampfes ist es der Sieger, der steht. Von da erhält es seine Bedeutung, daß Stephanus vor seinem Martyrium Christus zur Rechten Gottes stehen sieht (Apg 7,56). Auch das Knien ist wesentlich: als die leibhaftige Gebärde der Anbetung, in der wir aufrecht, bereit, verfügbar bleiben, aber zugleich uns vor der Größe Gottes und seines Namens beugen. Jesus Christus selbst hat nach dem Bericht des heiligen Lukas die letzten Stunden vor seinem Leiden auf dem Ölberg kniend gebetet (Lk 22,41).

Ehrfurcht und Anbetung

Seine liebevolle und tiefe Verehrung der heiligen Eucharistie zeigt Vinzenz zunächst in der großen Ehrfurcht mit der er jede Kirchen betrat und vor dem Tabernakel Christus anbetete. Jedesmal, wenn Vinzenz sich im Gebet vor dem Allerheiligsten befand, konnte man an seinem Äußeren die ehrliche Ergebenheit seines Inneren erkennen. Er verweilte immer auf beiden Knien anbetend in einer ganz bescheidenen, demütigen Haltung.

Wem die Eucharistiefeier zu einer persönlichen Begegnung mit Christus geworden ist, der verlangt auch nach einer Zeit des Verweilens, des stillen Gebetes, der Anbetung. Liebe sucht Dauer. Wenn die Beziehung zu Gott aus einem bloßen Pflichtverhältnis zur Kindschaft und Freundschaft herangereift ist, sind auch die Gedanken viel öfter bei Christus: „Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ (Mt 6,21).

Es wird von Vinzenz berichtet, daß Menschen, die ihn beim Beten beobachteten, den Eindruck hatten, in seinen Augen Jesus Christus zu sehen und daß sogar solche, die vom Glauben weit entfernt waren bekannten, daß sie durch die Gebetshaltung des heiligen Vinzenz auch selber Gefühle der Frömmigkeit und der Ehrfurcht empfangen.

Wenn wir vor Jesus im Allerheiligsten Sakrament knien, sollte uns bewußt werden, daß Jesus uns seine ungeteilte Aufmerksamkeit und Liebe schenkt. Er nimmt uns an, wie wir sind. Je ärmer wir uns vor ihm fühlen, umso mehr dürfen wir uns von ihm geliebt wissen. Viele Menschen leiden heute unter mangelnden Selbstwertgefühl, was die Ursache zahlreicher Probleme darstellt. Die Anbetung ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, davon frei zu werden und in die tiefe Wahrheit einzudringen, die Blaise Pascal so ausdrückt: „Gott liebt uns nicht, weil wir wertvoll sind, sondern wir erhalten Wert, weil Er uns liebt.“

In der Gegenwart des eucharistischen Herrn, vor ihm, in der demütigen Gestalt des Brotes, werden wir auch das rechte Beten lernen, werden wir die Gaben des Heiligen Geistes empfangen und in der Liebe zu Gott und unseren Mitmenschen wachsen. Die Zeit der Anbetung ist eine kostbare Zeit, unsere Anbetung sollte nie aufhören.

Soweit es Vinzenz möglich war, vermied er es in den Kirchen, an den heiligen Stätten, mit jemanden zu sprechen. Wenn es trotzdem einmal notwendig war, dann bemühte er sich, mit demjenigen, der mit ihm sprechen wollte und das galt auch hohen Persönlichkeiten und Prälaten gegenüber, es außerhalb der Kirche zu tun.

Als Vinzenz eines Tages einen Bruder seiner Gemeinschaft eine schlampige Kniebeuge machen sah, rief er ihn zu sich und zeigte

ihm wie dies richtig geschehen sollte. Bis ins hohe Alter bemühte sich Vinzenz die Kniebeuge trotz seines Beinleidens korrekt und ehrfürchtig zu machen. Er wollte immer ein gutes Beispiel geben und bat auch seine Mitbrüder dasselbe zu tun: „Ich bitte Euch, meine Brüder, darauf Acht zu haben, daß die innere Ehrerbietung stets auch das äußerliche Verhalten und Tun begleite. Gott will angebetet werden im Geiste und in der Wahrheit, und alle wahrheitsliebenden Christen müssen sich in dieser Weise verhalten, nach dem Beispiel des Gottessohnes, der sich mit dem Gesicht auf die Erde des Olivengartens niederwarf, in der Haltung einer sehr tiefen innerlichen Demut, aus Respekt für die höchste Herrlichkeit seines Vaters.“

Die Teilhabe am Priestertum Christi

Vinzenz war in allen Dingen Realist und ein Mann von praktischem Verstand. Die Liebe zu Gott erwies sich seiner Meinung nach durch die Liebe zum Nächsten. Daher beharrte er seinen Priestern gegenüber: „Lieben wir Gott, Brüder, lieben wir Gott! Aber tun wir das mit der Kraft unserer Arme und im Schweiß unseres Angesichts!“ Für Vinzenz mußte sich die Liebe durch Taten zeigen.

Eifriger Einsatz für das Wohl des Nächsten, sowohl spirituell als auch materiell, ist die natürliche Frucht, die der Liebe erwächst. Ansonsten kann uns dasselbe Schicksal treffen, wie den unfruchtbaren Feigenbaum. Und so sagt Vinzenz: „Wenn die Liebe Gottes ein Feuer ist, dann ist die inbrünstige Hingabe die Flamme. Wenn Liebe die Sonne ist, ist Hingabe der Strahl der Sonne. Hingabe ist das, was in der Gottesliebe am allerreinsten ist“. Für Vinzenz entspringt diese Gottesliebe aus dem Gebet. Das Gebet befähigt uns, den Widerschein Gottes in den Armen, den Ausgestoßenen, den Verachteten zu sehen.

Dementsprechend waren die Vorstellungen



des heiligen Vinzenz von Priestertum und Kirche nachhaltig beeinflusst. Er erachtete sich und seine Gemeinschaften als bewußt im Dienste der Kirche stehend. Er achtete sorgfältig auf die notwendige Ehrfurcht gegenüber dem Papst, den Bischöfen und den Priestern; er war sich aber auch der notwendigen Erneuerung der Priesterschaft und des Episkopates bewußt.

Viele Jahre nahm er alle Anstrengungen auf sich, um die Ernennung guter Bischöfe nach dem Urteil seines Gewissens zu erreichen. Er schrieb die Mißstände der Kirche seiner Tage dem Fehlverhalten der Priester zu. Hand in Hand mit seinem Einsatz für die Armen ging sein Einsatz für die Priester. Beide Aufgaben waren eng miteinander verknüpft und von derselben Vision getragen. Er wollte missionarische Bischöfe und Priester heranbilden, die sich ganz der Hauptaufgabe Jesu hingeben, den „Armen die Frohe Botschaft“ zu verkünden.

Das Priesterbild des heiligen Vinzenz von Paul ist ganz geprägt vom Gedanken des Dienstes an den Seelen. Der Priester soll tun, was Jesus Christus getan hat, und er soll es auf dieselbe Art tun, wie er. Der Priester steht als bescheidenes Abbild Christi den Menschen zur Verfügung. Er steht mitten unter ihnen und für sie vor Gott. Das ist sein Dienst.

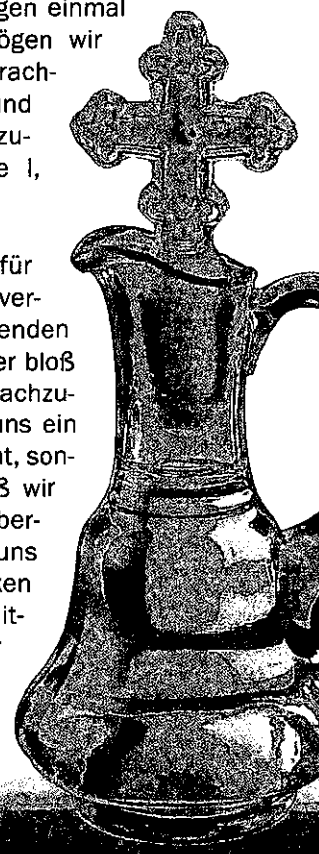
Für Vinzenz ist der Priester ein Mann, der von Gott dazu gerufen wurde, am Priestertum Jesu teilzuhaben, um die erlösende Mission Jesu fortzusetzen. Er sagt: Die Priester „sind berufen, die Sendung Jesu auf dieser Erde fortzusetzen“. Gott hat sie gesandt „wie er seinen ewigen Sohn zur Errettung der Seelen gesandt hat“, und sie sollten sich ihrer Berufung freuen, „denn sie hat denselben Sinn, wie ihn Gott der Menschwerdung zugemessen hatte“. Tief beeinflusst vom Evangelium entfaltete Vinzenz das Bild des Priesters und seine Sendung ganz in Übereinstimmung mit dem

Evangelium: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Vinzenz war überzeugt, daß weder Philosophie, noch die Theologie, noch Predigten auf die Seelen wirken. Jesus Christus muß sich auf uns einlassen und wir auf ihn; wir müssen in ihm arbeiten und er in uns. Das Amt des Priesters „ist so erhaben, daß wir uns das Priestertum Christi nicht anders vorstellen können, als in völliger Abhängigkeit von Christus.“ Wir sind gerufen, Gefährten und Teilhaber der Pläne Gottes zu sein.“

Am 1. Mai 1635 schrieb Vinzenz an seinen Mitbruder Antoine Portail: „Denken Sie daran, daß wir in Jesus Christus durch den Tod Jesu Christi leben, daß wir in Jesus Christus für das Leben Jesu Christi sterben müssen und daß unser Leben in Jesus Christus geborgen und erfüllt von Jesus Christus sein muß – kurz: daß man, um wie Jesus Christus zu sterben, wie Jesus Christus leben muß. Sind also diese Grundlagen einmal gelegt, dann vermögen wir uns sogar der Verachtung, Schande und dem Schimpf auszuliefern.“ (vgl. Coste I, 294-296)

Priester sein, heißt für Vinzenz nicht, Stellvertreter eines abwesenden Christus zu sein oder bloß ihm in dem Dienst nachzufolgen, für den er uns ein Beispiel gegeben hat, sondern vielmehr, „daß wir uns selbst ihm übergeben, damit er in uns und durch uns wirken kann“. An einen Mitbruder, der in der Priesterausbildung tätig war,



schrieb er: „Priester sollten die zwei großen Tugenden Jesu Christi leben, nämlich die Hingabe an Gott und die Zuwendung zu den Menschen.“

Der Priester ist „als Werkzeug berufen, durch die der Sohn Gottes fortführt, durch alle Zeiten hindurch vom Himmel aus das fortzuführen, was er während seines irdischen Lebens getan hat.“ Das ist die Grundeinstellung des heiligen Vinzenz von Paul. Sein gesamtes pastorales Wirken basiert auf dieser Idee, daß der Priester das Instrument des ewigen Priestertums Christi ist.

Mit großer theologischer Präzision sagt Vinzenz: „Der Charakter des Priestertums ist eine Teilhabe am ewigen Priestertum des Sohnes Gottes.“ Und es ist diese Einführung in das Priestertum Christi, die den Priestern die Kraft gibt, die priesterlichen Handlungen Jesu zu vervollständigen: „Es ist ein vollkommen göttlicher und einzigartiger Charakter, ... die Macht über den Leib Christi, über seinen natürlichen und seinen mystischen Leib, und es ist die Macht, die Sünden der Menschen nachzulassen.“



Besonders, wenn Vinzenz vom Dienst des heiligen Opfers spricht, lädt er seine Missionspriester ein, in den Geist unseres Herrn einzutreten: „Wir Priester feiern die heilige Messe, weil das der Wille Gottes ist; aber hier ist es nicht genug, bloß den Willen Gottes zu tun und sie zu zelebrieren. Wir sollten ihm dieses Opfer vielmehr mit der größtmöglichen Vollkommenheit darbringen, wie unser Herr, als er auf Erden weilte, sein unblutiges und blutiges Opfer Gott, dem Ewigen Vater weihte. Und meine Brüder, wir sollten dem Ewigen Vater mit demselben Maße unsere Opfer darbringen, im selben Geist wie Christus und so vollkommen, wie es unsere armselige, schwache und gebrochene menschliche Natur erlaubt.“

Sühne und Ermutigung

Während der Kriegswirren bereiteten Nachrichten über Entweihungen und Entehrungen von Kirchen dem heiligen Vinzenz tief empfundene Schmerzen. Er nahm zur Sühne außerordentliche Bußen auf sich. Soweit es in seinen Kräften lag, wollte er diese Beschimpfungen und Attentate gegen die Person Jesu Christi wiedergutmachen. Auch den betroffenen Gemeinden wollte er helfen und sandte ihnen Kirchengeräte, Bücher, Ornate u.a.m., oftmals auch das Angebot einer Volksmission durch seine Mitbrüder.

An den Tagen, an denen er nicht so sehr mit Unternehmungen beschäftigt war und auch nicht gezwungen war, das Haus zu verlassen, ging er gerne in die Kirche, wo er die ganze Zeit, die er frei hatte, vor dem Allerheiligsten verharrte, manchmal mehrere Stunden. Man sah Vinzenz oft vor dem Tabernakel, um dort Briefe, von denen er bedeutsame Sachen oder Entscheidungen erwartete, kniend in der Gegenwart des Herrn zu öffnen und zu lesen.

Einmal hatte man Vinzenz im königlichen Palast einen Brief überreicht, von dem er

ahnte, daß er von sehr großer Wichtigkeit war. Obwohl er in seinen Füßen Schmerzen hatte, stieg er die Stiegen zur hochgelegenen Kapelle des Palastes hinauf. Er wollte das Schreiben erst vor dem Tabernakel öffnen, doch er fand die Kapelle geschlossen. So kniete er sich vor der verschlossenen Türe nieder und öffnete das Schreiben. Damit wollte er seinen Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes, wie immer er sich durch diesen Brief kundtun würde, zum Ausdruck bringen.

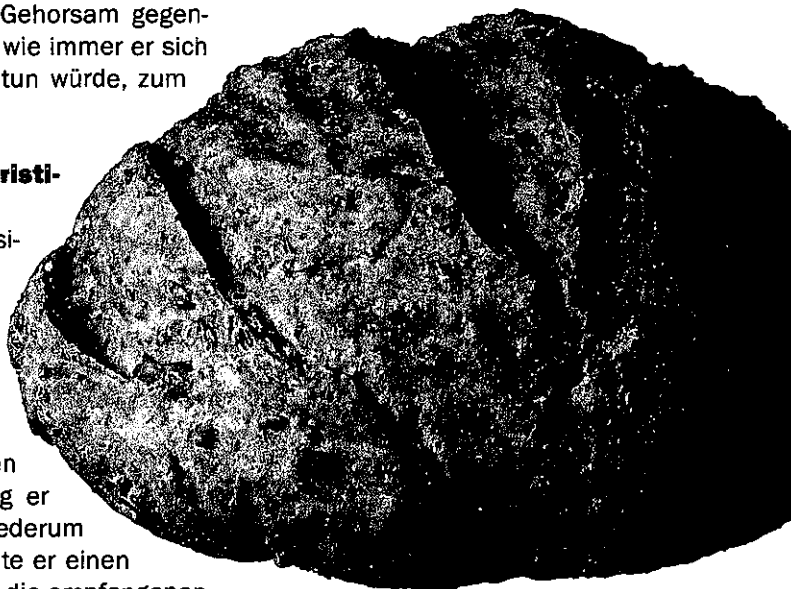
Leben mit dem eucharistischen Herrn

Beim Verlassen des Missionshauses Saint Lazare, ging Vinzenz immer zuerst in die Kirche, um dem Herrn im allerheiligsten Sakrament anzubeten und um seinen Segen für sein Vorhaben zu erbitten. Ebenso ging er bei seiner Rückkehr wiederum in die Kirche, so als wollte er einen Bericht erstatten und für die empfangenen Gnaden danken und gegebenenfalls für Versäumnisse um Verzeihung zu bitten. Diese Praxis hat Vinzenz auch seinen Priestern und Schwestern gelehrt, sie sollten nie vergessen, daß der eigentliche Herr des Hauses Christus ist.

Wenn Vinzenz durch die Straßen der Stadt ging und einen Priester mit der Krankenkommunion sah, dann kniete er sofort nieder oder wenn es ihm zeitlich möglich war, begleitete er von weitem barhäuptig das Allerheiligste ein Stück des Weges. Auf seinen langen Reisen hatte Vinzenz es sich zur Gewohnheit gemacht, wenn er an einer Kirche vorbeikam vom Pferde zu steigen und in die Kirchen einzutreten, um hier anzubeten. Wenn er die Kirche verschlossen vorfand, dann betete er vor der Türe des Gotteshauses. Ebenso verhielt er sich auch an jenen Orten, wo er zu Nacht bleiben

mußte. Sein Weg war immer zur Kirche, um den Herrn zu ehren.

Wenn es Vinzenz wegen Krankheit unmöglich war persönlich zu zelebrieren, empfing er täglich mit großer Andacht die heilige Kommunion in seinem Krankenzimmer. Eines Tages sprach Vinzenz



über dieses Thema zu seinen Mitbrüdern: „Fühlt ihr nicht, meine Brüder, fühlt ihr nicht dieses heilige Feuer in Eurer Brust brennen, wenn ihr den anbetungswürdigen Leib Jesu Christi in der heiligen Kommunion empfangen habt?“ Es waren Worte seiner eigenen tief empfundenen Erfahrungen.

Das war auch der Grund der Vinzenz veranlaßte, jeden zu ermuntern sich gebührend auf den würdigen und häufigen Empfang der heiligen Kommunion vorzubereiten.

In der Konferenz vom 18. August 1647 sprach Vinzenz mit seinen Schwestern über den würdigen Empfang der heiligen Kommunion. Zunächst stellte er wie gewohnt Fragen an die Schwestern: „Meine Schwestern, warum sollen die Töchter der christlichen Liebe sich bemühen, gut zu kommunizieren? Welcher Segen entspringt einer

guten und welcher Unsegen einer schlecht empfangenen Kommunion?" Eine Schwester gab zur Antwort: „Wer gut kommuniziert, macht alles andere gut.“ Dazu Vinzenz: „Ein richtiger Gedanke, ein schöner Ausspruch. Wer gut kommuniziert, macht alles gut! Und das ist wahr. Wie könnte auch die Schwester, die so glücklich war, sich in einer guten heiligen Kommunion mit Gott zu vereinigen, etwas Schlechtes tun! Sie trägt ja Gott in ihrem Herzen. Sie tut doch alles um Gottes willen und aus Liebe zu ihm. Seien Sie versichert, meine Töchter, daß eine Schwester, die gut kommuniziert, auch alles übrige recht macht. Ihr Herz ist Gottes Tabernakel, ja, Gottes Tabernakel. Eine Schwester muß das immer sein. Sie muß in Gott und Gott in ihr sein, dann wird sie nur Gutes tun.“ „Doch welches Unglück käme über eine Seele, die schlecht kommuniziert? (Coste IX, 330)

Vinzenz billigte es nicht, wenn jemand ohne besondere Gründe vom Empfang der heiligen Kommunion Abstand nahm. Als eine fromme Person, die sich der geistlichen Führung des heiligen Vinzenz unterstellt hatte, sich einmal vom Empfang der heiligen Kommunion aus irgend einer inneren Unruhe fernhielt, schrieb ihr Vinzenz: „Sie haben nicht gut getan, daß sie heute wegen eines inneren Leides, das sie empfunden hatten, die heilige Kommunion nicht empfangen haben. Bemerken Sie denn nicht, daß es eine Versuchung ist, und daß Ihr Euch dadurch dem Feind dieses anbetungswürdigen Sakramentes aussetzt. Glaubt Ihr denn fähiger und besser vorbereitet zu werden, um mit dem Herrn vereint zu werden, wenn Ihr Euch von ihm entfernt? Wenn Ihr solche Gedanken habt, irrt Ihr Euch sehr, denn dies ist eine reine Täuschung.“

Vinzenz hatte seinen Gemeinschaften zu diesem Thema gesagt: „Sie müssen Gott bitten, daß es ihm gefällt, Ihnen den Wunsch zu gewähren, oft zu kommunizieren; dort

gibt es die Gelegenheit vor Gott zu seufzen und sich betrübt zu zeigen über das, was man heute sieht, nämlich, daß diese Ergebnisse unter den Christen abnimmt, und daß zum Teil auch die neuen Meinungen hierfür der Grund sind.“ Unter den „neuen Meinungen“ meinte Vinzenz die Lehren der Jansenisten, wie sie im Buch von Arnaud „Über die regelmäßige Kommunion“ formuliert sind. Die Jansenisten wollten aus Gründen einer falsch verstandenen Frömmigkeit die Gläubigen vom regelmäßigen Empfang der heiligen Kommunion abhalten. Darum setzte Vinzenz sich für die Verurteilung der jansenistischen Irrlehre und insbesondere des Buches von Arnaud durch Rom ein. Als die Schriften von Arnaud durch den Papst verurteilt worden waren, bat Vinzenz seine Mitbrüder Gott dafür Dank zu sagen.

Erneuerung zur Eucharistiefähigkeit

Als Pfarrer von Chatillon-les-Dombes hatte Vinzenz von Paul bereits im Jahr 1617 die Erfahrung einer erschreckenden Unwissenheit in Glaubenssachen unter der Landbevölkerung gemacht. Diese Erfahrung ließ ihn nicht mehr zur Ruhe kommen, er suchte Hilfe und gründete schließlich die Gemeinschaft der Missionspriester (Lazaristen). Er gab ihnen als besondere Aufgabe die Volksmissionen auf dem Land und die Priestererziehung.

Mit seinen Missionspriestern hat Vinzenz von Paul in der Zeit von 1625 bis 1660 etwa 840 Volksmissionen abgehalten. Ziel der Volksmissionen war die Glaubenserneuerung der Gemeinden. Durch Glaubensunterricht, durch Einübung in das Gebetsleben, vor allem durch den würdigen Empfang des Bußsakramentes, oftmals durch Lebensbeichten, sollten die Gläubigen fähig werden, die heilige Messe besser zu verstehen und Christus würdig in der heiligen Kommunion zu empfangen. Eine Volksmission hatte einen intensiven Aufbau und dauerte oft einige Monate. Jeden Morgen gab es vor der Feldarbeit Glaubensunter-



richt; am Nachmittag Katechese für die Kinder; am Abend Zusammenkunft der Eltern und Jugendlichen. Kinder, die genügend religiöses Wissen zeigten, wurden auf den Empfang der heiligen Kommunion vorbereitet.

Zu beachten ist, daß Vinzenz von Paul den Unterricht und die Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion nie isoliert abgehalten hat, sondern immer gemeinsam mit den Eltern und allen Erwachsenen. Heute hat man diesen Zusammenhang vergessen und bereitet nur die Kinder vor, die aber oft in einer areligiösen Umwelt leben. Es würde sich lohnen, die großartige Idee des heiligen Vinzenz von Paul wieder zu entdecken. Am Ende der Mission gab es eine feierliche heilige Messe mit gemeinsamen Kommunionempfang der ganzen Gemeinde. So entstand der Tag der feierlichen Erstkommunion. Diese Tatsache, daß diese uns so vertraute Feier auf den heiligen Vinzenz von Paul zurückgeht, wurde nie besonders herausgestellt. Am Abend zuvor fand eine Lichterprozession durch die Straßen des Dorfes statt. Vinzenz sorgte durch seine Mitbrüder auch dafür, daß alle zu diesem Anlaß ordentliche Kleider hatten, manche waren sogar mit Alben bekleidet. Später waren es vor allem die Ursulinen, die durch ihre Schulen in den Städten die Feier der Erstkommunion „verfeinert“ und verbreitet haben.

Ein Wort zum Schluß

Vielleicht haben diese kurzen Ausführungen uns erkennen lassen, was für uns heute am allerwichtigsten ist: Die Vision des heiligen Vinzenz und die Quelle seiner Kraft und Zuversicht wieder zu vertiefen. Allerdings sollten wir dieser Vision denselben zentralen Stellenwert in unserem Leben einräumen, wie es der heilige Vinzenz tat: Christus in den Armen sehen und ihm mit Begeisterung und liebevoller Phantasie zu dienen und zum Mittelpunkt unseres Tuns zu machen. Diese erneuerte Vision, dieses

Charisma des heiligen Vinzenz, läßt uns deutlich die Nöte unserer Zeit und unseren missionarisch Auftrag erkennen, verlangt aber ebenso nach der Kraftquelle, der innigen Hingabe und Vereinigung mit Christus.

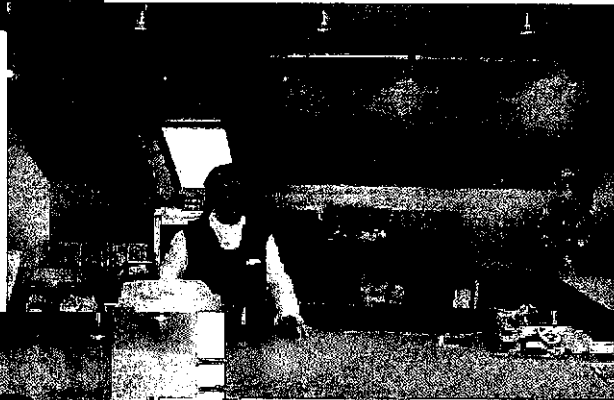
Deshalb ist die tägliche, aktive Mitfeier der heiligen Eucharistie für unser geistliches Leben, für unseren Dienst an den Armen lebenswichtig. Hier schöpfen wir Kraft für unseren Alltag und unser Streben nach Heiligkeit. Im Lob Gottes, beim Hören auf sein Wort, beim fürbittenden Gebet handeln wir nicht nur in unserem eigenen Namen, sondern wir begreifen uns als Werkzeuge Christi und nehmen betend Anteil auch für jene, denen wir im Laufe des Tages begegnen und dienen.

Im Auftrag Jesu Christi lassen wir uns täglich neu senden zum Dienst an den Brüdern und Schwestern, um ihnen die Liebe Gottes und die Freude der Erlösten zu bringen und mit ihnen in österlichem Glauben das Kreuz zu tragen. Dabei wird uns, gleich dem heiligen Vinzenz, die beständige Gegenwart des Herrn im Heiligsten Sakrament, unsere häufigen Besuche in unseren Kirchen und Kapellen und die Zeiten der Anbetung uns vor Ermüdung und Resignation bewahren, und uns vielmehr in seiner erbarmenden Liebe zu einer immer größer werdenden Selbstlosigkeit im Dienst an den Armen befähigen.

Mag. Josef A. Herget C.M.



Bilder MEGVIS06



Vinzenz am Tisch der Armen

Bildmeditation

Pfarrkirche St. Vinzenz Graz- Eggenberg



Kapelle der Barmherzigkeit

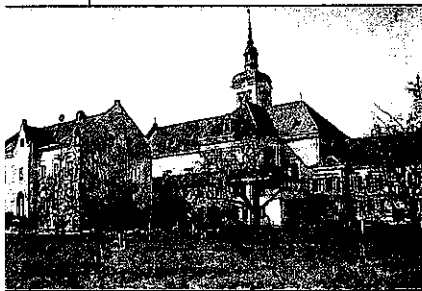
Seit 1990 ist sie der Ort des Gebetes für den Werktag. Ihr Name „Kapelle der Barmherzigkeit“ findet sich in den Bildern wieder.

Kirche



Bischof Johannes Zwirger entschloss sich, dem „ärmsten und verlassensten Teil seiner Herde in Algersdorf – dem heutigen Stadtteil Eggenberg –, der sich zu einem Arbeiterviertel entwickelt hatte, eine hinlängliche geistige Fürsorge angedeihen zu lassen.“ Die Seelsorge übertrug er den Lazaristen mit der Absicht, „dass bei der besonders durch die zahlreichen Fabriken vermehrten Bevölkerung für die religiösen Bedürfnissen der Arbeiter besser vorgesorgt“ werde und „die Kinder des anliegenden Asyls „Leopoldinum“ besser in Schule und Erziehung gedeihen und den Barmherzigen Schwestern Trost und geistliche Hilfe geleistet werde“

Ensemble

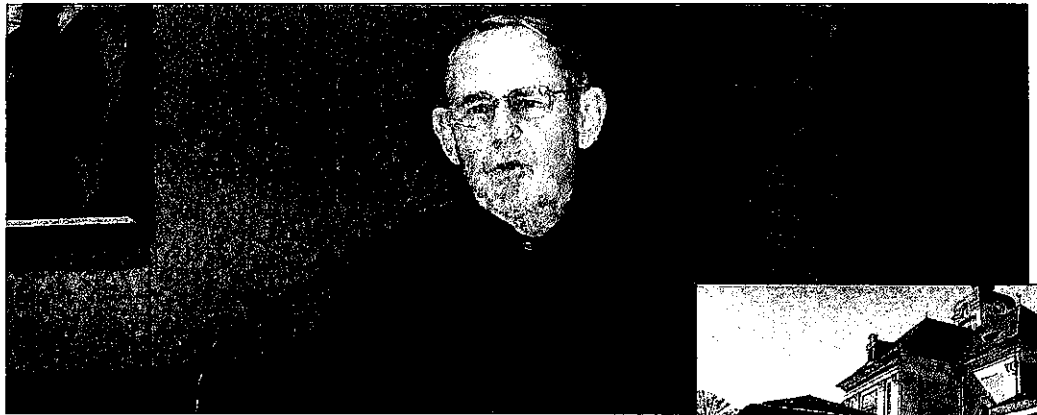


Schon 12 Jahre zuvor gründete die Vinzenzgemeinschaft St.Andrä, die damalige Mutterpfarre, das Kinderasyl Leopoldinum. Dort haben Barmherzige Schwestern bis zu 200 Kinder täglich aus den Schulen abgeholt und ihnen ein Stück Brot und einen Apfel gegeben. Sie halfen ihnen beim Lernen und begannen, auch die Familien zu betreuen.

Noch heute kommen täglich bis zu 20 Kinder in dieses Haus. Sie erhalten ein Mittagessen und Studenten unterstützen sie bei den Hausaufgaben.

Im selben Haus ist die Pfarrcaritas untergebracht. Täglich kommen bis zu 10 Personen, um Hilfe zu erbitten.

Hier ist auch das Büro der Vinzenzgemeinschaft Eggenberg untergebracht, in welchem die organisatorischen Aufgaben für die zwölf bereits bestehenden VinziWerke koordiniert werden. Diese Werke versorgen täglich ca.240 Personen mit Essen und Quartier.



VinziTel - Kapelle – Kirche

Direkt an das Leopoldinum ist das VinziTel, das erste Armenhotel Österreichs, angebaut. Dort können 26 Personen um €1 pro Tag kurzfristig in einem 2-Bettzimmer mit Dusche WC Aufnahme finden.

Das Bindeglied zwischen Kirche und Armenhotel bildet die „Kapelle der Barmherzigkeit“. Damit kommt zum Ausdruck, dass Eucharistie und gelebte Nächstenliebe zusammengehören. Sie bilden eine bauliche Einheit und man kann von einem Gebäude ins andere gehen.

Seid barmherzig wie euer Vater im Himmel barmherzig ist (Kapellenzugang)

Die bildlichen Darstellungen, die sich innerhalb und außerhalb der Kapelle befinden, stammen vom österreichischen Künstler Kurt Welther. Sie haben alle die Barmherzigkeit zum Thema. Bereits der Zugang vom Kirchplatz her weist auf das Gesamtthema hin.

Samariterin

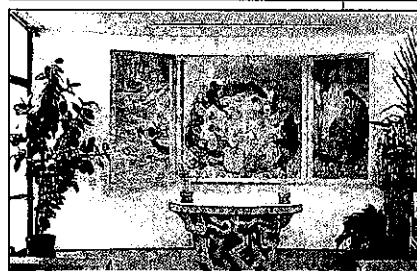
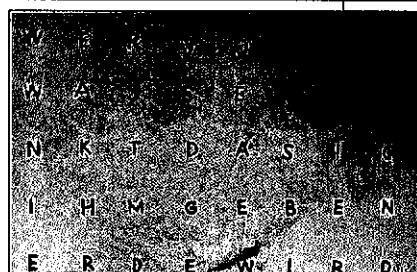
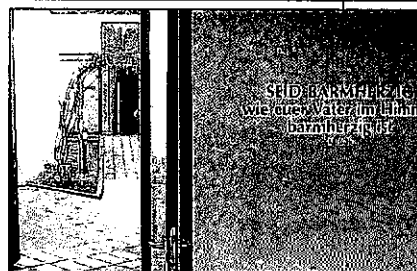
Vor der Eingangstür zur Kapelle befindet sich ein Stein, über den lebendiges Wasser fließt. Darüber befindet sich ein Bild Jesu, wie er der Samariterin begegnet und ihr die Erfüllung all ihrer Lebenssehnsucht verspricht.

Kapelle Inneres

Wenn man den hellen Raum mit seinen warmen Farben betritt, fällt der Blick auf das Hauptbild mit seinen leicht geneigten Flügeln, so, als sei es bereit, den Besucher zu umarmen.

Gesamtaltar

Alle Darstellungen sind durchdrungen von jener göttlichen Liebe, deren Kern nach der Aussage des hl. Vinzenz die Barmherzigkeit ist.





Barmherziger Vater umarmt den verlorenen Sohn

Wir betrachten zuerst drei Szenen, die wie keine anderen spüren lassen, wie Jesus die Göttliche Barmherzigkeit lebte und als Botschaft an seine Gemeinde weitergab.

Der Barmherzige Vater umarmt seinen heimgekehrten Sohn. Was war das für ein Mensch?! Bar jeden Anstands und jeder Moral. Er ist ausschließlich den Wünschen seines eigenen Ichs gefolgt. Daran haben ihn weder göttliche Gebote noch menschlicher Anstand gehindert. Sein Motto lautete: „Ich will mein Leben genießen“ Was für ein verlorener Mensch! Erst als er mit seinen eigenen Möglichkeiten am Ende war und nicht mehr weiter wusste, fand er den Weg zurück zum Vater. Vielleicht gar nicht aus wirklicher Einsicht, eher aus Kalkül. Beim Vater als Knecht zu arbeiten ist immer noch besser als, hier zugrunde zu gehen.

(Lk15,20) Der Vater lief dem Sohn entgegen, weil er Mitleid mit ihm hatte. – mit diesem Nichtsnutz. Er fiel ihm um den Hals und küsste ihn! Kein Vorwurf, keine bohrenden Fragen nach dem Warum, keine Strafmaßnahmen und keine Bedingungen! Er küsst ihn und drückt ihn wie eine Mutter an seine Brust, lange, lange – eigentlich immer! Was für ein Maß an Liebe! Das erinnert uns an den Gesang der Osternacht: „Welch glückliche Schuld, die uns einen solchen Erlöser gebracht.“



Ehebrecherin am Boden

Im Mai 2003 ist das Bild von Amina Lawal aus Nigeria um die Welt gegangen. Sie soll Ehebruch begangen haben und deshalb nach dem geltenden Scheriatrecht gesteinigt werden. Zu Recht, wie es heißt. Die ganze westliche Welt war erschüttert. Es wurden Unterschriften gesammelt, um die nigerianische Regierung um Gnade zu bitten und die Steinigung auszusetzen. In einer höheren Schule in Graz ließ eine Klassenlehrerin die Liste durch die Reihen gehen. Alle unterschrieben. Nur zwei in Europa geborene muslimische Mädchen nicht. „Die Schlampe soll sterben!“

Die Frau liegt entblößt am Boden. Das Haar haben nur Dirnen offen getragen. Ihr schönes rotes Haar ist offen ausgebreitet. Sie gilt ab nun als Dirne, auch wenn sie keine ist. Schande über Schande. Der grausame Tod der Steinigung steht bevor.



Trampelnde Füße

Die Gesetzeshüter, die Gerechten, die Menschen mit der „reinen Weste“ trampeln auf ihr herum, ohne Herz und ohne auch nur einen einzigen Gedanken darüber zu verlieren, warum sie das getan hat. Das hätte sie sich früher überlegen müssen. Gesetz ist Gesetz. Zertreten wie ein Wurm liegt sie

da. Keine Gnade. Recht muss Recht bleiben. „Summum jus summa injuria“. Ein Höchstmaß an Recht ist auch ein Höchstmaß an Ungerechtigkeit, haben schon die Römer gesagt.

Und wo ist der Partner? Der Mann? Sie allein muss die ganze Schuld tragen und büßen.

Jesus schützt die Frau

Jesus spreizt die Finger, eine im Orient übliche Geste der Abweisung. Er weist die gnadenlosen Richter, ihre Scheinwelt der Gerechtigkeit zurück. Die am Boden liegende Frau und nicht die vor Selbstgerechtigkeit strotzenden Pharisäer haben einen Platz in seinem Reich.

(5,20) „Darum sage ich euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“



Jesu Gesicht

Wie viel Verständnis, wie viel Erbarmen, wie viel Güte spricht aus seinem Gesicht. Vielleicht hatte sie bei ihrem Mann, mit dem sie zwangsverheiratet wurde, nie Liebe, nie Zärtlichkeit erlebt. Nur einmal, einmal, wollte sie Frau sein, wollte sie glücklich sein. Er versteht sie besser als sie sich selber. Gott hat den Menschen zum Glückhsein geschaffen. Der Weg dahin ist nicht immer einfach und schon gar nicht geradlinig.



Gekreuzigter und alle Schächer

Wenn die Altarflügel geschlossen sind, sieht man Christus am Kreuz und neben ihm mehrere Schächer. Sie haben alle ihr Leben vertan, sie sind schuldig, vor den Menschen und vor Gott. Es wartet auf sie ein qualvolles Ende auf Erden und nach menschlichem Ermessen nur das Strafergericht Gottes. Jesus ist jetzt einer von ihnen. Er verbindet sein Schicksal mit ihrem. Er nimmt all ihre Schuld auf sich, die Schuld der ganzen Welt, auch die meine. Das weiße Tuch hinter ihm ist mit Blutspritzern übersät. Es sind unser aller Sünden, die Sünden der ganzen Menschheit. Er sühnt sie.



Alle Schächer

Die vielen Schächer verkörpern die gesamte Menschheit, die vor Gott schuldig ist. Niemand, wirklich niemand ist vor Gott so gerecht, dass er Heil erwarten dürfte. Ich kann mich in die Reihe dieser erbärmlichen Menschen stellen. Die Frage der Größe des Versagens zählt nicht.

(Lk13:1-5) „Zu dieser Zeit kamen einige Leute zu Jesus und berichteten ihm von den Galiläern, die Pilatus beim Opfern umbringen ließ, so dass sich ihr Blut mit dem ihrer Opfertiere

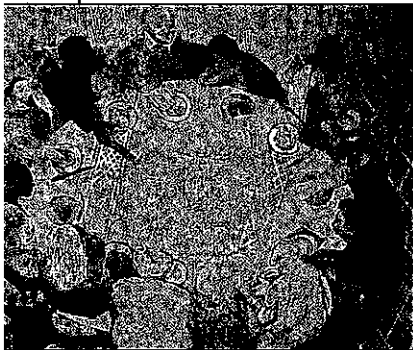




vermischte. Da sagte er zu ihnen: „Meint ihr, dass nur diese Galiläer Sünder waren, weil das mit ihnen geschehen ist, alle anderen Galiläer aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt“

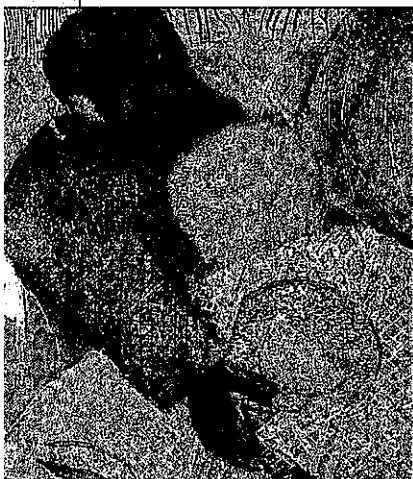
Jesu Gesicht

Jenem, der ihn bat: „Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst“ (Lk 32,42) antwortete er ohne Vorwurf, ohne ihn nach seiner Schuld zu fragen oder nach seiner Reue: „Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“



Tischrunde gesamt

Wenn wir das Altarbild wieder öffnen, sehen wir eine Runde von 13 erwachsenen Menschen um einen runden Tisch sitzend. Einer unter ihnen ist Vinzenz. Er unterscheidet sich durch nichts von den anderen. Vor allem, er hat keinen Heiligenschein und er steht auch nicht als großer Spender oder Helfer über ihnen. Wer sind diese Menschen?

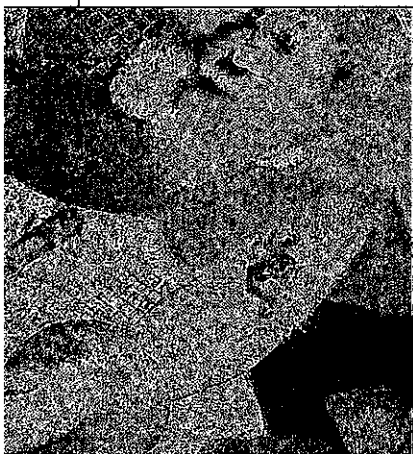


Obdachloser

Ein Obdachloser. Schmutzig, mit einem Messer in der ungewaschenen Hand. In der anderen hält er einen Laib Brot. Er gehört zu jenen Menschen, die nach Auffassung vieler eigentlich an allem selber schuld sind und vor allem deshalb keiner Hilfe bedürfen, weil sie selber so leben wollen. Man soll sie lassen. Ihre Armut ist die am wenigsten zu Herzen gehende. Es ist die hässliche Armut, weil ihr jedes Mitgefühl und jede Hilfsbereitschaft vorenthalten wird.

Vinzenz sagt: „Suchen wir die Allerärmsten und Verlassensten auf! Erkennen wir vor Gott, dass sie unsere Herren und Meister sind! Wir sind unwürdig, ihnen unsere geringsten Dienste zu leisten“ (Witzel „Er sah die Not und half“ S. 27)

Haftentlassener



Auch Häftlinge und Haftentlassene werden meist selbst von gutwilligen Menschen aus ihrem Helferherz ausgeschlossen. Sie tragen unsichtbar ein Kainsmerkmal auf ihrer Stirn. „Selber schuld! Strafe muss sein!“ Es wird ihnen weder am Arbeitsplatz noch in der Gesellschaft eine neue Chance eingeräumt.

Wenn vor Weihnachten in den verschiedenen Zeitungen Erlagscheine beiliegen, dann sucht man jene Institutionen heraus, die sich mit den „wirklich Armen“ beschäftigen: Kinder und Katastrophenhilfeopfer sind am beliebtesten. Auf den Verständnis weckenden Artikel eines Gefangenenseelsorgers schreibt eine Leserbriefschreiberin:

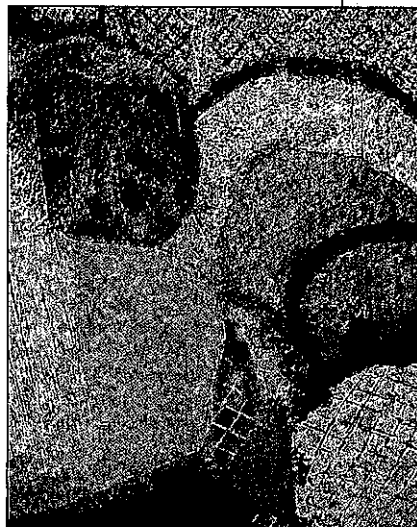
„(Kleine Zeitung 9.9.2004) „Warum kümmern sich Gutmenschen....um Kriminelle?....Es scheint bei Leuten wie (Gefangeneneelsorger) Riedleine Berufskrankheit zu sein, die Täter als Opfer zu sehen und deren Taten auszublenden“
 Vinzenz sagt: „Meine Schwestern, welch ein Glück, diesen armen Strafgefangenen zu dienen! Sie sind den Händen von Menschen überlassen, die nicht das geringste Mitleid haben. (Witzel „Er sah die Not und half“ S. 43) Besuchen Sie die ...Sträflinge in ihren Ketten, so finden Sie dort Gott“ (Witzel „Er sah die Not und half“ S. 27)

Bettler

Zu den verachtetsten Menschen in unserer Gesellschaft gehören die Bettler. Niemand macht sich die Mühe, mit den Betroffenen Kontakt aufzunehmen oder gar ihr Schicksal zu hinterfragen. Manche Städte wie Stuttgart oder Fürstenfeld in Österreich verhängen auf Druck von Geschäftstreibenden oder extrem rechts orientierten Politikern ein generelles Bettelverbot. Unter ihnen sind vor allem Roma. Sie sind die verachtetste und am meisten diskriminierte Minderheit Europas, deren Lebensbedingungen genauso schlimm sind, wie die der Menschen in den Slums Südamerikas. Roma werden in vielen Ländern grundsätzlich aus der Gesellschaft ausgeschlossen, sie erhalten oft nur die Hälfte des Sozialhilfeanspruchs und wenn sie in letzter Verzweiflung stehlen, dann werden sie als Kriminelle betrachtet. Wird ein Roma erschlagen, wie am 21.7.1995 Mario Goral in der Slowakei, dann gehen die Täter frei aus. Markus Gaus schreibt in seinem Buch „die Hundeesser von Svinia: „Sie sind die Ausgestoßenen unter den Ärmsten der Europäer.“ Er nennt manche ihrer Siedlungen „die Vorhölle auf Erden.“

Kinder

Kinder sind tatsächlich die Schwächsten und auch jene, die bei jeder Not immer am meisten zu leiden haben. 90.000 Kinder gelten in Österreich als arm, in Deutschland sind es 1,5 Millionen. Sie können nicht am Durchschnittsleben anderer Kinder teilnehmen und ihre Lebenschancen, auch in beruflicher Hinsicht, sind wesentlich geringer, als die der anderen Kinder. Weltweit stirbt alle drei Sekunden ein Kind an Hunger oder an den Folgen der mangelhaften Ernährung. Kinder werden in manchen Ländern verkauft und oft in die Prostitution getrieben. Eine besondere Not liegt in unseren Ländern in der Tatsache, dass vielen Kindern keine Werte vermittelt werden. Weder zuhause noch in der Schule.
 Zur Zeit des hl. Vinzenz wurden in Paris jährlich an die 400 Kinder ausgesetzt. Er hat deshalb ein besonderes Werk für die Kinder geschaffen.





Junge Mutter mit Kind

250.000 Frauen gelten in Österreich als arm. Der Großteil sind Alleinerziehende. Sie sind nicht nur häufiger arm, sondern bleiben es auch über längere Zeiträume. Ihre Chance, der Armut wieder zu entkommen, liegt deutlich niedriger, als bei allen anderen untersuchten Bevölkerungsgruppen.

Das Kindergeld hat für viele Frauen die fatale Konsequenz, dass sie aus dem Arbeitsprozess gedrängt werden. Allein stehende Mütter müssen wegen fehlender Kinderbetreuung oft schlecht bezahlte Teilzeitjobs annehmen.



Alkoholikerin

Die hier dargestellte Frau ist eine Alkoholikerin. Sie lebt in der Grazer Pfarre St.Vinzenz. Ihr Mann hat sie eines Tages beim Ehebruch erappt. Da ist sie im 1.Stockwerk ihres Hauses aus dem Fenster gesprungen. Sie hat sich dabei beide Beine gebrochen.

Frauen halten in der Not länger durch als Männer. Wenn sie sich aber dennoch in die Verzweiflungsfalle des Alkohols begeben, dann sind sie schlechter dran als Männer.

Die Verachtung, die jeden Drogenabhängigen trifft, ist Frauen gegenüber noch tiefer, als bei Männern.



Zwei „Gesichtslose“ im Gespräch

Wer arm ist, verliert sein Gesicht. Er wird von der Gesellschaft nur mehr als Sozialhilfeempfänger oder als Sozialschmarotzer wahrgenommen. Ihnen fehlt auch die Möglichkeit, ihre Not der Umwelt verständlich zu machen. Sie leben zwar physisch unter uns, aber sie leben in einem unsichtbaren Ghetto. Es gibt kaum Kontakte zu den wesentlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Sie bewegen sich deshalb nur unter ihresgleichen und werden von den „normalen“ Bürgern gemieden.

Vinzenz sagt: „Oft genug haben die Armen überhaupt kein Gesicht, noch weniger den Geist denkender Menschen. Sie sind grob und erdhaf. Aber drehen Sie die Medaille um, dann werden Sie im Lichte des Glaubens sehen, dass der Sohn Gottes, der arm sein wollte, uns in diesen Armen begegnet.“ (Witzel „Er sah die Not und half“ S 26)



Vinzenz Antlitz

Unter ihnen - nicht über ihnen - befindet sich Vinzenz. Obwohl er als Großalmosenier der Exkönigin Marguerite Mitglied des Ministerrates für kirchliche Angelegenheiten war und in den höchsten Kreisen verkehrte, blieb er ein einfacher Mann. Wenn ein Armer sein Zimmer betrat, nahm er immer den Hut vom Kopf – ein Zeichen des Respekts und der Ebenbürtigkeit.

Er forderte, „die Armen...mit Hochachtung und Demut zu behandeln. ... erinnern Sie sich daran, dass sowohl die Härte und die Verachtung wie auch der Dienst und die Ehre, die man ihnen erweist, sich an unseren Herrn selbst richtet. ...Es bedeutet, dass Sie die Armen mit großer Milde und Hochachtung behandeln müssen“ (Witzel „Er sah die Not und half“ S 527)

Suppe des Obdachlosen

Was braucht ein Armer? Oft weiß man das nicht wirklich. Auch der Betroffene weiß es nicht immer. Die Not um uns wächst und überfordert meist bei weitem unsere Hilfsmöglichkeiten.. Eines aber kann man immer. Die Not des Augenblicks verringern. Einen Armen aus seiner Not herauszuführen und ihm ein selbständiges Leben in Würde zu ermöglichen, ist in den meisten Fällen nicht möglich. Die kleine Hilfe aber ist immer möglich. Es ist wie das Schweiß Tuch der Veronika. Sie nahm dem Herrn zwar das Kreuz nicht ab, aber sie öffnete ihm wenigstens die von Blut und Schweiß verklebten Augen. So konnte er wenigstens den Weg sehen, den er gehen musste.

Das war schon zur Zeit des Hl.Vinzenz so. Neben seinen großen Hilfswerken ließ er angeblich täglich Suppe an 15.000 Arme verteilen.

Suppe des hl.Vinzenz

Es isst dieselbe Suppe, die auch alle andere essen. Es geht nicht so sehr um das, was er zu bieten hat, als vielmehr darum, dass er am Leben der Armen teilhat. Dies ist eine Gewissensfrage an unseren Lebensstil. Der brasilianische Bischof Don Helder Camara, für den Vinzenz immer ein großes Vorbild war, hat sein bischöfliches Palais verlassen und von da an in der Sakristei gelebt., um den Armen näher zu sein. Wir werden nie genauso leben können, wie die Menschen, die unsere Hilfe suchen. Wenn sie zu uns kommen oder wir ihnen begegnen, dann sollen sie nicht das Gefühl haben, dass unsere Welt mit der ihren nichts zu tun hat.

Vinzenz schenkt einer Frau Nähe

Am schmerzlichsten ist für Arme die leibliche und seelische Distanz jener Menschen, denen es besser geht. Was Jesus am reichen Prasser so sehr verurteilt, ist in erster Linie nicht, dass er dem armen Lazarus nichts gibt, sondern, dass er ihn auf Distanz hält. Dadurch erst wird dem Armen bewusst, dass er ein Ausgestoßener ist.

Eine Frau, die vielleicht ihr Geld des Nachts auf der Straße verdient, ist in der Gesellschaft geächtet. Vinzenz setzt sich





zu ihr und legt seine Hand um ihre Schultern. Was sie dabei wohl empfinden mag? Vinzenz sagt: "Die Liebe lässt das Herz des einen in das Herz des anderen eingehen und mit ihm fühlen, was er fühlt. Sie leiden miteinander." (Witzel „Er sah die Not und half“ S 53) Das muss auch körperlich spürbar und vermittelt werden. Wenn in Graz täglich am Abend zwei junge Leute mit dem VinziBus zu den Obdachlosen fahren und ihnen an drei Orten belegte Brote und Tee anbieten, dann beginnen sie bei ihrer Ankunft nicht sofort mit dem Austeilen. Zuerst reichen sie jedem Gast die Hand. Bevor sie zum nächsten Treffpunkt fahren, tun sie es noch einmal.

Das Antlitz Jesu und die Menschen am Tisch

Wenn Menschen einander beistehen, wenn sie einander nahe kommen und mit einander Freude und Leid teilen, dann ist der Herr auf zweifache Weise mitten unter ihnen. Zuerst einmal in den Armen selber. In ihnen trägt Er heute sein Kreuz durch die Welt. Wenn wir ihm beim Kreuztragen helfen, wenn wir uns bemühen, das Kreuz der Armen erträglicher zu machen, dann ist das dieselbe Nähe zu ihm, wie in der Eucharistie. Es ist das Sakrament des Bruders.

Das Antlitz Jesu groß

„Den Armen dienen, das heißt zu Gott gehen“ (Witzel „Er sah die Not und half“ S 28) Armendienst ist Gottesdienst. In den Armen dieser Welt setzt der Sohn Gottes heute seine Menschwerdung fort. Täglich neu. Und er geht durch unsere Straßen, klopft an unsere Pforten, an unsere Herzen und fragt. „Willst du mich in Dein Leben hineinlassen?“ Wie wir ihn in den Hilfesuchenden angenommen und aufgenommen haben, das **a l l e i n** wird über unsere ewige Zukunft entscheiden, und sonst nichts.

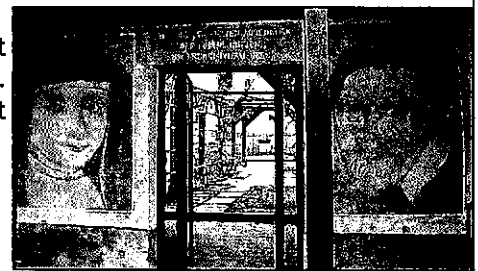
Das Kreuz im geöffneten Herzen Gottes

Direkt neben dem Wandbild steht der Tabernakel, in dem der Herr in der Gestalt des Brotes zugegen ist. Auf der Tür ist das geöffnete Herz Gottes zu sehen, aus dem uns der Gekreuzigte entgegenkommt. „Gebt euch mir hin. Ich will euch mit meiner erbarmenden Liebe nahe sein und euch verwandeln, damit auch ihr einander in barmherziger Liebe begegnet.“

Das Sakrament des Brotes und das Sakrament des Bruders gehören zusammen. Das eine kann nicht ohne das andere sein. Wenn Ihr die Feier der Liebe Gottes im hl.Sakrament des Altars verlässt, dann geht zur anderen Feier der Liebe, zum Gottesdienst im Alltag

Vinzenz und Luise

Beim Verlassen der Kapelle der Barmherzigkeit begegnen einem nochmals Luise und Vinzenz. Sie geben uns die Kernbotschaft ihres Lebens mit auf den Weg:



**Selig,
die den kurzen Augenblick des
Lebens nützen,
um Erbarmen zu üben.**

Wolfgang Pucher C.M.



Mit Vinzenz Christus begegnen in den Armen

Das Thema sagt es: Wir sind auf dem Weg mit Vinzenz von Paul, auf dem Weg zur Begegnung mit Jesus Christus, einer Begegnung in vielfältiger Form, zunächst aber auch einem Weg in ebenso vielfältigen, überraschend wechselvollen Formen.

Gewiss, wir verehren Vinzenz von Paul mit seinem ihm eigenen Christusbild. Vinzenz weiss sich gesandt von Christus als dem Evangelisator der Armen. Er weiss sich sogar als ein anderer Christus auf den Straßen dieser Welt, wenn er sich mit dem Wort aus Lk 4, 18 ff identifiziert: „Evangelizare pauperibus misit me ...“ ! Und das Ziel dieser Sendung: Wiederum Christus, der im Armen aufleuchtet.

Vinzenz war ungefähr 36 Jahre alt, als diese Christusbegegnung seinem Denken und Tun eine völlig neue Richtung gab.

Allerdings dürfen wir diese Transfiguration der Betrachtung der Armen nicht wie einen „Deus ex machina „ ansehen. Der Weg dorthin in Vinzenz' Leben ist die Kontinuität der Führung und Fügung Gottes. Wir gehen mit Vinzenz ein Stück dieses Weges.

Erstes Bild

Eine gute alte Dame in Toulouse hatte ein Testament zugunsten des jungen Dozenten Vinzenz von Paul hinterlassen. Vinzenz hatte ja nach Beendigung seiner Studien an der Universität Toulouse eine Assistentenstelle im Universitätsbereich angetreten. Aber er hatte Schulden. So kam das Testament gerade recht. Aber ein Taugenichts hatte dieses Geld unterschlagen und sich aus dem Staub gemacht. Vinzenz musste die Spur dieses Gauners bis nach Marseille verfolgen, und zwar

auf einem gemieteten Pferd.

Die Geschichte ist bekannt. Vinzenz erstritt sich das Geld, der Gauner landete im Gefängnis. Vinzenz trat die Heimreise, diesmal per Schiff, an und wurde von Korsaren gefangen genommen. Das Pferd und den Beutel mit Geld hat er nie wiedergesehen. Eine zweijährige Gefangenschaft als Sklave, das Risiko der Flucht, die Mittellosigkeit beim Versuch eines Neubeginns... Der Schock saß tief. Das ganze Unternehmen der Geldbeschaffung endete in einer Riesenpanne. Vinzenz konnte in dem zunächst geglückten Versuch, sein Erbe einzutreiben, nichts Unrechtmäßiges finden. Was dann aber folgte, war einfach ein großes Malheur. Die Vorsehung hatte ihn zwar aus Tunis gerettet. Aber wir entdecken keinen Gedanken an Fügung, an Führung Gottes im Hinblick auf sein späteres Leben.

Eine gute Pfründe, ein geruhames Leben daheim stehen im Vordergrund seines Strebens. Aber auch das sollte ihm scheinbar aus der Hand geschlagen werden.

Zweites Bild

Der junge Priester Vinzenz von Paul, etwa 29 Jahre alt, wurde Hauskaplan der Ex-Königin Margarete von Valois. Sein Hauptauftrag bestand in der Verteilung der königlichen Almosen an die Armen und Kranken im nahegelegenen Hospital der Charité. Ein neuer Schock: diese Ansammlung von Elend, Krankheit, von Laster, Hilflosigkeit und Resignation. Er möchte heraus aus diesem Gefühl, heim zur Mutter, sich zur Ruhe setzen. Aber dann prasselte es erneut auf ihn ein: eine demütigende Verleumdung, quälende Glaubens-



zweifel, wohl einige Jahre lang. Er fand sich selbst als Armer unter den Armen, bis sich der Nebel lichtete in der Erkenntnis der Einung von Glauben und Liebe. Vinzenz entschloss sich, sein Leben in den Dienst der Armenhilfe zu stellen.

Drittes Bild

Noch aber stehen die Armen nicht vor seiner Haustür. Im Gegenteil. Vinzenz wird Hauslehrer bei der Familie de Gondi. Er lebt ein Leben auf Schlössern. Ihm fehlt es äusserlich an gar nichts, ja er wird auf Händen getragen. Vielleicht stach Vinzenz wirklich ab von den zu Tausenden in Paris herumschwirrenden Geistlichen, die von ihren Pfründen lebten und eigentlich nichts zu tun hatten, aber auch keine Arbeit suchten. Dabei versank die Landbevölkerung in dumpfer Unwissenheit und hoffnungsloser Verlassenheit – in jeder Hinsicht. Bei jeder Fahrt der Familie de Gondi auf deren Landgüter sah Vinzenz Armut und Elend, Unwissenheit und Krankheit. Was konnte er tun?

Viertes Bild

Madame de Gondi ist entsetzt. In einem Dorf ihrer Ländereien klagt ein sterbender Bauer an: kein Priester, keine geistliche Hilfe. Die Kirche lässt sich's wohl sein, egal, ob wir zur Hölle fahren. Madame de Gondi hätte es wissen müssen. Es war ihr Land, es traf ihre Verantwortung. Vinzenz hatte dem Mann vor seinem Tod zur Versöhnung mit Gott verholfen. Nun galt den Lebenden die Hilfe. Madame de Gondi handelte sofort. Vinzenz hielt seine berühmte Predigt über die Generalbeichte. Ein

ganzer Landstrich wurde missioniert. Und er selbst, der Priester Vinzenz von Paul, sah sich nach dieser Mission als ein völlig Verwandelter. Wie einst der Prophet fühlte er sich aufgerufen: „Geh hin und künde!“ Vinzenz stand an der bedeutendsten Wende seines Lebens.

Fünftes Bild

Wieder steht Vinzenz von Paul auf der Kanzel, diesmal in Châtillon-les-Dombes. Die Ereignisse in Folleville wenige Monate zuvor hatten ihn hinausgetrieben aus der erstickenden Enge eines pompösen Adelshauses. Nun ist er Pfarrer, und er entdeckt eine ganz andere Seite menschlicher Not. Eine ganze Familie – wohl Großfamilie – liegt erkrankt und ohne jede Hilfe abseits des Orts. Niemand fühlt sich zuständig. Sie werden wohl sterben. So ist das nun mal. Aber der Pfarrer ruft zur Hilfe auf und gründet in kürzester Zeit jenes Werk, das sich heute noch mit seinem Namen verbindet. Nicht der Durst nach Größe, nach Berühmtheit hatte ihn gedrängt. Sondern er erlebte in der Verbindung von Folleville und Châtillon die ganze Wucht der Berufung, seiner Berufung zum Priestertum. Vinzenz war im wahrsten Sinn des Wortes Christus begegnet.

Vinzenz im Spiegel seiner selbst.

Sein Biograph Abelly schreibt, dass Vinzenz sich nach diesen Ereignissen zu einem Leben in Gemeinschaft hingezogen fühlte. Aber – eigenartigerweise – stand er sich selbst im Weg. Er kannte die Melancholie seines Wesens und seinen „galligen“ Charakter, wie er es selbst nannte. Bis Madame de Gondi selbst ihn auf seine schroffe Wesensart hinwies. In Selbst-



kenntnis und Selbsterkenntnis bat Vinzenz Gott um Hilfe bei dem Bemühen um Änderung seines Charakters. Und wir wissen: nie wurde ein Gebet vollständiger erhört. Sicher hatte auch der Einfluss des hl. Franz von Sales, den Vinzenz zu diesem Zeitpunkt kennengelernt hatte, zu diesem Sinneswandel beigetragen. Den Beweis für die Wirkung eines sanftmütigen Wesens erlebte Vinzenz kurz darauf bei einer Mission in Montmirail.

Sechstes Bild

Im Laufe von mehreren Missionen in dieser kleinen Stadt, einer der Besitztümer der Familie de Gondi, waren zwei Hugenotten (Protestanten) zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Und Vinzenz wusste: der Geist Gottes hatte durch ihn gewirkt, er war der Geist der Liebe und Güte.

Allerdings stellte ein dritter dieser Gruppe sich seiner Konversion mit einem Argument entgegen, das Vinzenz zutiefst beschämte und das er nicht widerlegen konnte. Die Klage des Hugenotten: „Mein Herr, Sie haben gesagt, die römische Kirche sei vom Heiligen Geist geleitet. Das kann ich nicht glauben, denn einerseits sieht man die Katholiken auf dem Land verlassen und an lasterhafte, unwissende Priester ausgeliefert, die nicht einmal wissen, was der christliche Glaube bedeutet. Andererseits sieht man in den Städten Priester und Mönche, die nichts tun; allein in Paris sind es etwa zehntausend. Und die Armen auf dem Lande bleiben ihrer fürchterlichen Unwissenheit überlassen, durch die sie ewig verlorengehen. Und Sie wollen mich überzeugen, dass das vom Hl. Geist gelenkt ist. Das glaube ich nie und nimmer!“ (XI, 24).

Im darauffolgenden Jahr missionierte Vinzenz von Paul mit einigen Gefährten wieder in der gleichen Gegend. Den Hugenotten trieb die Neugier, die Predigten der Missionare anzuhören. Im Laufe dieser Mission kehrte auch dieser Hugenotte zum katholischen Glauben zurück.

Das Evangelium: Fundament vinzentinischen Lebens.

Diese Bekehrungen waren für Vinzenz von Paul Bestätigung und Vertiefung seiner eigenen Berufung. Die Impulse aus den Geschehnissen führten ihn zum tiefen Verständnis des Evangeliums, besonders der beiden Schriftstellen aus Lukas und Mathäus, die sein Sendungsbewusstsein wesentlich prägen sollten. Sein Glaube, seine Hoffnung und sein Gebet galten in einem ganz neuen Licht der Führung des Hl. Geistes in der Kirche Christi, und er selbst erkannte sich als Beauftragter zur Instruktion und Heiligung der Armen. Zug um Zug zeichnet sich nun in Vinzenz' Leben Gehalt und Gestalt seines spirituellen Weges ab. Drei große Dimensionen bestimmen dabei jeweils Richtung und Ziel.

Es ist Vinzenz' persönliche Begegnung mit den Armen. Es ist das Evangelium. Es ist der Ruf der Kirche.

Der Arme ist für Vinzenz zunächst ein Zeichen Gottes, ja ein heiliges Zeichen. Jesus Christus ist im Armen „ebenso wahr, wie wir hier sind“. Der Arme ist Bote Gottes, der ihm, dem Priester Vinzenz, Jesus Christus offenbart.

Dann aber, im Lichte von Châtillon, wird der Arme in einer Art Transfiguration zur Darstellung Jesus Christus selbst.

Vinzenz ist ein Mann der Tat. Er schneidet gleichsam selbst die beiden Stellen der Schrift aus Lukas und Mathäus als sein Lebensprogramm heraus. Lukas berichtet von der ersten Predigt Jesu, und Vinzenz folgert: Heute, hier und jetzt, erfüllt und vollzieht sich die Evangelisierung der Armen. Jesus ist Mensch geworden, um den Armen die Frohe Botschaft zu bringen. Und heute, im 17.Jh. ist diese Mission Jesu Christi nicht erfüllt. Das Evangelium ist für Vinzenz der Fingerzeig Gottes, der darauf hinweist, eine Mission zu erfüllen. Vinzenz fasst kurz zusammen: Jesus ist für die Armen gekommen. Und er, Vinzenz von Paul, hat diese Mission fortzusetzen, als ein anderer Christus. Er weiss: Christus handelt in ihm und durch ihn. „Es sind keine menschlichen Handlungen, nicht einmal Taten der Engel, sondern es sind Taten Gottes, denn sie geschehen in

ihm und durch ihn“ (XII, 183).

Bei der Gründung der Charité-Gruppen in Châtillon begegnet Vinzenz im Text des Mathäus Evangeliums dem lebendigen Christus selbst. „Ich war krank, und ihr habt mich besucht“ (Mt 25, 11).

Vinzenz gibt dem Armen im Evangelium das Gesicht des Kranken in Folleville-Gannes, in Châtillon. So sagte er es ja auch später den ersten Schwestern: „Eine Schwester geht zehnmal am Tag zu den Armen, und zehnmal wird sie dort Gott finden“ (IX, 252).

Vinzenz ist in eine Welt eingetreten, wo sich die Werte der Reichen, der Mächtigen, in ihr Gegenteil verkehrt haben. Der König in dieser neuen Welt ist der Arme. So ist es selbstverständlich, dass wir diesem König in der Person des – transfigurierten – Armen dienen.

Um die Haltung des hl. Vinzenz gegenüber den Armen besser zu verstehen, ist es hilfreich, sich an eine Tatsache seiner Epoche zu erinnern: es ist die Angst. Der Arme war angsterregend, er machte durch sein Dasein Angst. Den Armen schob man die Schuld zu für die Verbreitung der Epidemien, für all die Diebstähle, Unfälle, Räubereien. Eine einzige Missetate genügte, um die Dörfer zu entvölkern. Es bildeten sich Banden von Landstreichern, Bettlern, von Deserteuren und Taugenichtsen, von solchen, die Krankheiten vortäuschten, die Findelkinder kauften und verstümmelten, um Almosen zu erbetteln. Es war schwierig, die Armut, - die Armen - zu definieren. Der Begriff Armut ist immer relativ – im Hinblick auf die Gesellschaft, auf die persönlichen Bedürfnisse, auf die Formen der sozialen und kulturellen Entwicklung.

Am französischen Entwicklungsstand der Landwirtschaft und des Handwerks im 17. Jh. gemessen, konnte wohl derjenige arm genannt werden, der nur von seiner Hände Arbeit leben musste.

Und warum genügte die Arbeit nicht, um ihm das Lebensnotwendige zu geben?

Die beängstigend wachsende Zahl der Armen, die in die Städte drängten, rief die Reaktion

der Gesellschaft auf den Plan, eine Reaktion der Abwehr, der Verscheuchung. Man drängte die Armen in eigens für sie vorgesehene Stadtviertel, klar getrennt von denen der Reichen. Vom Verdienen des Lebensunterhaltes konnte auf Seiten der Armen keine Rede sein. Ja, es kam der Gedanke auf, sogenannte Allgemeine Spitäler zu schaffen, um die Armen dort einzuschließen. Tatsächlich gründete die Stadt Lyon schon 1614 ein solches Armen-Gefängnis. Die Stadt Paris organisierte 1656 in mehreren Gebäuden solche Einschließungen. Vinzenz von Paul lehnte seine Mithilfe ab, vor allem die der Barmherzigen Schwestern. Vinzenz ging von seiner ganz persönlichen Erfahrung aus. Er hatte sie erlebt, diese Armen. Und eben die Armen hatten ihn den Jesus Christus des Evangeliums entdecken lassen, der gekommen ist, diesen Armen die Frohbotschaft zu bringen, jenes Gottes, der in dauerndem Kampf gegen die Armut handelt und zu handeln aufruft. Andererseits: im Antlitz des Armen offenbart sich der Herr. Was könnten die Armen anderes sein als unsere Herren und Meister? Das Evangelium bestätigt es ja. Mit dem Blick der Verwandlung auf die armen zerlumpten Gestalten erkennt Vinzenz seinen Herrn. „Das habt ihr mir getan“. Und er sagte es denen, die er als Helfer in die Hütten und Spelunken der Armen schickte.

„Ich darf einen armen Bauern oder eine arme Frau nicht nach ihrem Äußeren beurteilen, noch nach dem, was ihre Verstandeskraft zu sein scheint. Gleichzeitig haben sie auch oft weder das noch den Geist von vernünftigen Menschen, so grob und erdverbunden sind sie. Aber drehen Sie die Medaille um, so sehen Sie im Licht des Glaubens, dass der Sohn Gottes, der arm werden wollte, sich uns in diesen Armen zeigt. In seinem Leiden hat er fast kein Aussehen eines Menschen; von denen wurde er als Verrückter betrachtet, und für die Juden war er der Stein des Anstoßes. Er ist der Evangelist der Armen: Evangelizare pauperibus misit me. O Gott! Wie schön ist es, die Armen zu sehen, wenn wir sie in Gott betrachten und mit der Wertschätzung, die Jesus Christus für sie hatte. Aber wenn wir sie

als Menschen dem Fleisch nach betrachten und nach dem Geist der Welt, dann scheinen sie verachtenswert" (XI, 32).

Der Sendungsauftrag durch die Kirche

Für Vinzenz von Paul ist Jesus Christus höchstes Vorbild, nach dem jeder Missionar, jede Barmherzige Schwester Leben und Arbeit ausrichten muss. Vinzenz weiss: Unsere Berufung ist die Fortsetzung der Sendung Christi. Und er sagt:

„Wir sind erwählt von Gott als Instrument seiner großen, väterlichen Liebe, die in die Herzen eingehen und sie erfüllen soll" (XII, 262).

„Unser Herr will, dass wir die Armen evangelisieren. Das hat er getan, und er will es fortsetzen durch uns (XII, 78).

Bereits seit 1617 hat Vinzenz der Arbeit der Evangelisierung eine kirchliche Dimension gegeben.

Spätestens nach der Bekehrung des Hugenoten und nach dessen Ausruf: „Nun weiss ich, dass der Hl. Geist die Kirche Gottes lenkt“, sieht Vinzenz die Evangelisierung und den Armeindienst als ein Zeichen der Kirche Christi. Die Folgerung: Der Missionspriester muss von der Kirche beauftragt und gesandt sein. Und man muss wissen, dass eine Barmherzige Schwester, die die Kranken besucht, von der Kirche gesandt ist. Aus diesem Grund kämpfte Vinzenz um die Anerkennung der Missionspriester als „ Clergé de St. Pierre“, also als Weltpriester, und um die Barmherzigen Schwestern als Töchter der Pfarre.

Berufung der Laien

Auch die Frauen der Charité-Gruppen, die „Dames de la Charité“, handeln im Auftrag der Kirche. Vinzenz legte höchsten Wert darauf, dass diese Gruppen die kirchliche Anerkennung erhielten. Das geschah bereits am 8. Dezember 1617. Vinzenz' Erfahrung in Folleville, einige Monate vorher, hatte in ihm fast eine antiklerikale Stimmung ausgelöst. Es war die Erkenntnis der Verlassenheit der Menschen durch die Priester. Und Châtillon war nun die

massive Antwort der Laien auf solche Notsituationen. Vinzenz verfasste ein Reglement nach Art der Bruderschaften, der „Confréries“, und ähnlich tat er es später mit den Barmherzigen Schwestern.

Vinzenz ist überzeugt: der Wille Gottes ist das Wohl und das Heil der Menschen. Des halb ist Christus Mensch geworden; deshalb hat er die Kirche gegründet. Diese Inkarnation setzt sich fort in uns und durch uns. Vinzenz weiss sich beauftragt, die Sendung Christi weiterzuführen (misit me). Und er strebt nach Beglaubigung dieses Auftrags durch die Kirche, durch den Papst. Mit Nachdruck und Zähigkeit führt er dem Papst Urban VIII. den lamentablen Zustand der Landbevölkerung vor und die dringende Notwendigkeit für Abhilfe. Er schickt einen Missionspriester der ersten Stunde, François du Coudray, nach Rom, damit dieser die Approbationsbitte unterstütze.

Warum braucht der Papst diese Nachhilfe?

Vinzenz hatte tatsächlich Gegner, die die päpstliche Anerkennung der Kongregation der Mission zu verhindern suchten. Es ist erstaunlich, unter diesen Gegnern als ersten den Kardinal de Berulle zu finden. Auch die Pfarrer von Paris gehörten zu den Opponenten. Aber Vinzenz beharrte auf der Notwendigkeit seiner Gründung. Für ihn war sogar höchste Eile geboten, denn – so schreibt er an Herrn du Coudray – „Sie müssen dem Papst zu verstehen geben, dass das arme Volk Gefahr läuft, ewig verdammt zu werden, weil die Leute die notwendigen Dinge zum Heil nicht wissen, und weil sie keine Gelegenheit zur Beichte haben. Wenn seine Heiligkeit um diese Not wüsste, er hätte keine Ruhe mehr, bevor er nicht sein Möglichstes getan hätte, um hier Ordnung zu schaffen“ (I, 115).

Die Bitte um die Approbation der Kongregation der Missionspriester war von Urban VIII. bereits schon einmal abgelehnt worden. Die erneute hartnäckige Bitte um die päpstliche Anerkennung ist sehr bezeichnend für Vinzenz von Paul. Er will den Willen Gottes erfüllen,

und das kann für ihn einzig und allein geschehen in der Arbeit zum Wohl der Armen. Inzwischen nun war Kardinal de Bérulle gestorben, und der Papst gab durch die Bulle „*Salvatoris nostri*“ im Januar 1612 die gewünschte positive Antwort.

Kämpfe um der Armen willen

Auftrag und Sendung durch die Kirche und das Wissen: „Das habt ihr mir getan“ lassen Vinzenz von Paul im weitest gesteckten Umfang auf den Notschrei der Armen antworten - „wie zum Feuerlöschen“.

Und wo er dieses Glaubensbewusstsein abgelehnt, missachtet oder gar bekämpft sieht, da sehen wir ihn furchtlos, geistigen Hammer schlägen gleich – die Sache Christi vertreten. In der Kraft und Sicherheit eines Christophorus kämpft er sich durch Wind und Wellen, widerlegt die gefährlichen Theorien des Jansenismus, selbst wenn sie von seinem Freund, dem Abt von Saint-Cyran, vertreten werden. Gegen dessen seltsame Theorie, die Kirche Christi sei tot, erhebt Vinzenz von Paul die ganze Kraft seiner Glaubensüberzeugung. Vinzenz weiß: wir sind als anderer Christus gesandt, das Feuer der Liebe unter die Menschen zu bringen. Jeder soll wissen, dass die Kirche lebt. Und wir sind ihre Boten.

In seinem Kampf um das Wohl der Armen geht Vinzenz im Fronde-Krieg buchstäblich in die Höhle des Löwen, zu Mazarin: und in einer Art „kategorischem Imperativ“ ruft er aus: „Geben Sie dem Volk den Frieden“ (vgl. III. 402).

Bürgerkriege und Aufstände waren im ausgehenden Mittelalter und zur Zeit der Reformation fast etwas Alltägliches. Wer hörte aber in der Realität diesen Notschrei der Armen, wer sann auf echte Abhilfe? Gewöhnlich traten die Landesherren den aufständischen Gruppen mit Waffengewalt entgegen und siegten natürlich. Die Obrigkeit gab sich keine sonderliche Mühe, die miserable Lage der unteren Klassen zu verbessern. Hauptsache: die äußere Ruhe war wieder hergestellt. Denken wir nur an die Bauernkriege etwa hundert Jahre vor Vinzenz' Bemühungen. Luthers Schriften hatten in erheblichem Maße den Mut und die

Zerstörungswut der Aufständischen geschürt. Wir kennen Luthers Reaktion: „Schlagt sie tot, die tollen Hunde, schlägt sie tot!“ Luther hielt es schließlich mit den Landesfürsten. Die Not wurde nicht gelindert, aber die Machtfülle der Autoritäten ging gestärkt aus diesen Kämpfen hervor. Anders bei Vinzenz von Paul. Wir sehen ihn den genau umgekehrten Weg gehen. Er sagt es wie Christus: „Mich erbarmt des Volkes“.

Immer geht es Vinzenz um das Wohl der Armen: um ihre geistliche Verfasstheit im Kampf gegen den Jansenismus, und im Krieg um das leibliche Wohl der Menschen im hochpolitischen Ruf nach Frieden.

Geistlicher und leiblicher Dienst in seiner Ausprägung auf höchstem Niveau! Vinzenz unternimmt sogar noch einen weiteren Schritt hochpolitischer Resonanz. In der Hoffnung, Mazarin zur Beendigung der Fronde zu bewegen – diesem hausgemachten schrecklichen Bürgerkrieg – richtet Vinzenz ein langes Schreiben an Papst Innozenz X.. Dieser Brief ist ein Dokument der fürchterlichen Grausamkeiten dieses Krieges. Wiederum geht es um die Armen, die ja immer die größten Verlierer und Leidtragenden solcher Kriege sind (vgl. IV, 458).

Diese Armen sind sein Kummer und seine Sorge, wie er, Vinzenz, selbst sagt. Er prägt es seinen Mitbrüdern immer wieder ein, z.B. mit den Worten: „Arbeiten zum Heil und Wohl der armen Landbevölkerung, das ist der Kern unserer Berufung“ (XI, 133).

Erbarmende Liebe verändert die Gesellschaft

Die beiden verheerenden Etappen des Bürgerkrieges der „Fronde“, die furchtbaren Verwüstungen großer französischer Landstriche im Dreißigjährigen Krieg (Richelieu hatte sich mit den Protestanten verbunden im Kampf gegen die katholischen Habsburger), das alles hatte Vinzenz von Paul durch gigantische Hilfswerke zu mildern versucht. Er wurde dafür mit dem Ehrentitel „Vater des Vaterlandes“ geehrt. Dennoch gab es genug kritische Geister, be-



reits im 17. Jh. und in der folgenden Zeit, die diese Art Hilfe politisch fragwürdig fanden. Vinzenz wurde angeklagt, den Schrei der Bauern nach Revolution mit Brot gestopft zu haben. Vinzenz sei dafür verantwortlich zu machen, die Französische Revolution um zwei Jahrhunderte zurückgehalten zu haben.

Die Frage erhebt sich, welchen Gewinn das gebracht hätte?

Jedenfalls hätte Vinzenz auf solche Anwürfe wohl keine Antwort gegeben. Es ist vollkommen unsinnig, ihn unter die Progressisten oder Revolutionäre einreihen zu wollen. Der Arme als Mysterium Christi war seine Passion, und er gab seine ganze Lebenskraft dazu her. Während der Staat sich darauf beschränkte, einen Krieg nach dem andern zu führen, rief Vinzenz alle verfügbaren Energien auf für den Kampf wider das Elend, und das durch ganz konkrete Hilfsmaßnahmen. Vinzenz will die Gesellschaft aufrütteln, sie sensibilisieren für die Menschen in Not. Wir kennen die riesigen Hilfswerke, die er zugunsten der leidenden Bevölkerung ins Leben rief, ohne den geringsten Versuch, sich dadurch ein bleibendes Denkmal zu schaffen. Der einzige Motor des Ganzen war die drängende Sorge, die Liebe Christi bei den Menschen erfahrbar zu machen. Wenn im Armen, im Notleidenden, ja schlussendlich in jedem Menschen die Person Jesu Christi aufscheint, dann ist der Arme ja wirklich unser Herr –und Meister. Tatsächlich wäre das eine wahre Revolution der Liebe. Es würde die ganze Gesellschaftsstruktur verändern, die gesellschaftlichen Schranken mit all dem Hochmut und Standesdünkel aufheben. Vinzenz weist hin zu solchem Tun, einem wirklich weltveränderndem Tun. Es geht ja um nichts anderes als um die Lehren Jesu Christi und des ganzen Evangeliums. Mit allem Nachdruck prägt Vinzenz diese Güte und Liebe immer wieder den Missionspriestern und Schwestern ein. Hier ein Ihnen bekannter Text:

„Es genügt nicht, die Liebe im Herzen und in Worten zu haben, sie muss sich in den Taten zeigen. Erst dann ist sie vollkommen und

bringt Frucht hervor in den Herzen derer, an die sie gerichtet sind. Diese Liebe gewinnt alle. Sie gewinnt alle Welt. Man muss allen alles werden, um sie für Jesus Christus zu gewinnen. So nehmen wir den Platz Jesu Christi ein, der das als erster so getan hat“ (XII, 274).

Dass solche Worte keine reine Theorie einer schönen Predigt blieben, beweisen die Fakten. Tatsächlich hatte die erbarmende Liebe bereits ein ganzes Stück „Welt“ erobert. Wie hätte Vinzenz von Paul sonst die ungeheuren Hilfsmittel für die durch den Krieg verwüsteten Provinzen aufbringen können?

So lesen wir es in einem Brief an einen seiner Missionspriester: „Im Augenblick sind wir dabei, Hilfsmittel für die arme Champagne zu organisieren. Dort sind die Armeen und haben es in einen jämmerlichen Zustand versetzt. Ich fürchte, dass wir keine großen Anstrengungen machen können, denn wir haben zur Hilfe dieser Diözese schon sehr große Ausgaben gemacht und brauchen dafür noch immer jede Woche sechs- bis siebentausend Livres. Ganz Paris trägt dazu bei und liefert alle notwendigen Dinge, für Nahrung und Kleidung, für die Krankheiten und auch für die Arbeit. In Paris sind verschiedene Magazine eröffnet worden, wohin die Leute alles das bringen, was ihre Güte sie geben lässt.

Im Hauptmagazin steht eine Tonne für Salz, die niemals leer wird. Täglich wird das alles aufs Land gebracht.

Die Ordensleute auf dem Land vollbringen wahre Wunder in der Verteilung der Hilfsmittel an die Armen. Wir selbst sind dort nur noch drei Personen. Wir haben die Orden um Hilfe gebeten, weil wir selbst so viele Priester in jener Gegend durch den Tod verloren haben“ (IV, 539 - 540).

Die Würde der Armen steht bei allem Tun an oberster Stelle. Es ist Christus-Dienst, und zwar bis in die letzte Konsequenz. Vinzenz scheut sich nicht, bei seinen Hilferufen an die Pariser Bevölkerung diese Bereitschaft zur Hingabe seines Lebens auszudrücken. Wir lesen: „Gebt Ihr ihnen euer Geld, wir geben ihnen gern unser Leben“.

Es ist durchaus denkbar, dass Vinzenz von

Paul seinen Zeitgenossen das Ideal einer Gesellschaft vorstellen könnte, in welcher die Armen „die Herren und Meister“ wären. Damit wäre ja auch das Reich Gottes zu uns gekommen.

Die ersten Barmherzigen Schwestern werden auf diese Sicht der Welt und der Menschen hin erzogen. Und wir Heutigen stehen noch auf dem gleichen Fundament. Ein Text:

„Ihr seid berufen, den armen Kranken die Güte Gottes zu bezeugen Man muss die armen Kranken mit Sanftmut, Mitleid und Liebe behandeln, denn sie sind Eure und auch meine Herren. Es gibt eine Gemeinschaft, die die Armen unsere „Herren und Meister“ nennt, und sie haben Recht.

Oh, was sind das für große Herren im Himmel! Es wird an ihnen, den Armen, sein, uns dort die Türe zu öffnen, wie es im Evangelium steht. Das ist es, was Euch verpflichtet, ihnen achtungsvoll als Euren Herren zu dienen, denn sie stellen Euch die Person unseres Herrn dar, der gesagt hat: „Was Ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan“. Meine Schwestern, unser Herr ist also tatsächlich mit diesen Kranken, der Eure Dienste entgegennimmt. Deshalb müsst Ihr Euch nicht nur vor Härte und Ungeduld hüten, sondern darauf bedacht sein, ihnen, selbst den Schwierigsten, mit Herzlichkeit und großer Sanftmut, zu dienen“ (X, 332).

Vinzenz schlägt hier ein Gesellschaftsziel vor, das in seiner Verwirklichung jede Revolution erübrigt hätte. Vinzenz von Paul ruft seine Missionare, die Schwestern und die Damen der Charité immer wieder auf, liebenswürdig und gütig zu den Armen zu sein und so die Menschen Gott lieben zu lehren.

Dieser Ruf, den Menschen die Liebe Gottes zu bringen, wird wohl bis zum Ende aller Zeiten nicht verstummen, wird allerdings auch immer und immer wieder auf taube Ohren stoßen. So auch nach Vinzenz' Zeiten. In einem Geschichtsbuch steht zu lesen:

„Die vielen Kriege und die teure Hofhaltung zusammen gestalteten die Lage des Volkes sehr ernst. Während Ludwig XIV. in Versailles feierte, hungerte Paris. Jeden Morgen fand

man in den Straßen Männer und Frauen erfroren. Aber auch in den Provinzen herrschte die Not. Daher verging kein Jahr ohne größere oder kleinere Aufstände. Deshalb ist es auch verständlich, dass der Sarg Ludwigs XIV. von Schimpfreden und Flüchen begleitet und mit Schmutz und Steinen beworfen wurde.

Wohl suchten die religiösen Orden (Vinzentinerinnen, Schulbrüder) das soziale Elend zu mildern, allein ihre Kräfte reichten nicht aus. Die unhaltbaren Zustände und die unsoziale Einstellung der Könige haben nicht zuletzt auf die Entstehung der Französischen Revolution eingewirkt“. (Müller; Jso. Geschichte des Abendlandes, Benzinger, Einsiedeln, 1949, S.128)

Eine neue Art Revolution, eine neue Art, die Religion zu interpretieren, nahm durch Vinzenz von Paul Gestalt an. Als ein anderer Christus ging er in die Welt der Armen, nicht als ein Einpeitscher von Hass-Parolen und zerstörerischen Ideologien, sondern als Diener, als Helfer in akuter Not und Vermittler von Hoffnung und Zukunft.

In diesem Sinne tragen die Bewunderer und Verehrer des hl. Vinzenz , - in der Kirche eine beträchtliche Anzahl - eine große Verantwortung. Sie müssen, wie Maria, Jesus Christus „im Tempel darstellen“, damit Christus in jedem Menschen erkannt und aufgenommen wird.

Andererseits müssten wir - wie Vinzenz - allen alles werden, um sie für Christus zu gewinnen. Dann wäre ja wirklich das Reich Gottes gekommen.

Sr. Alfonsa Richartz

Quellen:

Coste, Pierre: St. Vincent de Paul,
Bd. I - XIV



Eine Möglichkeit vinzentinisches Charisma im 21. Jahrhundert zu leben

Liebe Schwestern, liebe Mitbrüder,

„Duc in altum! Fahrt hinaus ins Tiefe“ war die Botschaft von Johannes Paul II. an die 40. Generalversammlung der Vinzentiner 2004 in Rom. Des Weiteren schrieb er: „Liebe Brüder, ihr habt nicht nur hervorragend zur Arbeit der Kirche in den letzten vier Jahrhunderten beigetragen, wofür sie euch zutiefst dankbar ist, ihr habt auch noch eine großartige Geschichte zu vollenden. Zu eurer Überlegung, wie ihr euer vinzentinisches Charisma am besten leben könnt, ist meine Botschaft an euch: DUC IN ALTUM! Fahrt hinaus ins Tiefe!“¹

Die Botschaft des Papstes ist klar und eindeutig, sie will uns ermutigen im Vertrauen auf den Heiligen Geist unsere Werke und unsere Berufung ins 21. Jahrhundert zu tragen. Wenn man jedoch die Zukunft gestalten will und nicht nur am Vergangenen festhalten und ihm eventuell nachtrauern will, muss man nicht nur einen Blick auf den heiligen Vinzenz werfen, sondern auch in die Gegenwart schauen und versuchen zu beurteilen, wie sich die Probleme in der heutigen Gesellschaft darstellen. Die christliche Caritas muss sich klar und deutlich von Zeitströmungen, wie sie in der Sozialpolitik vorherrschen, distanzieren und ihr ureigenes christliches Proprium klar herausstellen. In den politischen Debatten über die Mehrung des Wohlstandes und die Steigerung des Lebensstandards der breiten Bevölkerung wird nur allzu deut-

lich, dass es oftmals um eine einfache Verteilungspolitik geht. Hier liegt ein prophetischer Auftrag der Kirche und speziell derer, die explizit die Armen als ihre Herren haben. Da diese Armen nicht die Mehrheit der Bevölkerung stellen und deswegen auch nicht über eine mächtige Stimme in der Öffentlichkeit verfügen, geraten sie oft aus dem Blickwinkel. Jedoch ist gerade hier ein wichtiger Punkt der christlichen Caritas. Es geht ihr eben nicht darum simple Verteilungspolitik zu betreiben, sondern den Menschen, die in Not und Armut geraten sind, eine Alternative zu bieten, wie sie aus dieser Situation herauskommen können.²

So ist es im Sinn der vinzentinisch-christlichen Caritas, dass wir im Sinne des heiligen Vinzenz den Mut und die Zeit aufbringen, nachhaltig an der Verbesserung der Zustände der Armen zu arbeiten. Ohne Zweifel haben sich die äußeren Umstände gravierend verändert. Die Gesellschaft von heute, mit ihren zahlreichen sozialen Sicherungssystemen ist eine andere geworden. Vieles von dem, was dem heiligen Vinzenz als untragbare und unfassbare Not vorkam hat sich zu positiven verändert oder ist in dieser Form nicht mehr denkbar.³ Nehmen wir nur die Gauleerensträflinge. Für eine europäische Gesellschaft, die die Menschenrechte fest in ihrem Grundgesetz verankert hat, ist es nahezu selbstverständlich, auch rechtskräftig verurteilte Straftäter in einer Form zu behandeln, die ihre Würde als Mensch



unangetastet lässt. Auch ist die Form der Verwahrung von Straftätern eine andere geworden und es ist heute unvorstellbar, zumindest in der europäischen Union, dass Gefangene zu Diensten vergleichbar denen der Galeerensträflinge verurteilt würden.

Die Liste der Werke des heiligen Vinzenz, die er zusammen mit den barmherzigen Schwestern verwirklicht hat ist lang, und nahezu kein Bereich der damaligen Gesellschaft wurde nicht von sozialen Übeln befreit oder doch zumindest durch die Werke der barmherzigen Liebe etwas heller gemacht. Und heute? Wie können wir als Gemeinschaften mit unserem vinzentinischen Auftrag umgehen, wenn wir feststellen, dass unsere Mitglieder immer älter werden und in den letzten Jahren die Anzahl der Berufungen schmerzlich zurückgegangen ist? Ist es nicht verständlich, dass viele ausgebrannt sind und resignieren, weil sie merken, dass das Werk in den sie vielleicht Jahrzehnte gearbeitet haben nicht mehr zu halten ist? Der heilige Vinzenz hat einmal gesagt, dass wir in allem so handeln sollten, wie Jesus an unsere Stelle gehandelt hätte. Jesus hat nicht jedem einen Weltrekord abverlangt, sondern er hat erwartet, dass jeder das für ihn mögliche tut. Vielleicht kann es für uns heilsam sein, diese Aufforderung genauer anzuschauen und aus ihr dann Kraft und Gelassenheit für den Alltag zu schöpfen. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 1029-27) stellt uns Jesus

das hier gemeinte deutlich vor Augen. Der Samariter tut was er in seiner konkreten Situation kann. Er hilft einem Bedürftigen ohne nach dem Grund zu fragen, warum dieser in Not geraten ist. Er fragt weder nach Nationalität oder nach Religion. Er versorgt ihn mit dem Notwendigsten und dann gibt er ihn in die Hände eines anderen, der dann besser für ihn sorgen kann. Jesus genügt dies als Beispiel einer Barmherzigkeit und Nächstenliebe, wie er sie versteht. Nicht meinen alles tun zu müssen, sondern das tun, was im konkreten Augenblick kein anderer tun kann oder tun will. Und dann ist die Weitsicht und die Gelassenheit gefragt, auch Verantwortung und Fürsorge abgeben zu können. Das ist das, was Jesus von uns erwartet. Sicher hätte der Samariter auch noch in der Herberge bleiben können um sich noch bis zur vollständigen Genesung um den Ausgeraubten zu kümmern. Aber er hat die Gelassenheit und die Demut ihn in andere Hände zu geben.

Diese Mäßigung empfiehlt uns auch der heilige Vinzenz. Er scheint sehr genau zu wissen, wie groß die Gefahr ist, sich in einem Werk zu verlieren. Was anfänglich so gut und christlich gemeint war kann schnell zu einem Selbstläufer werden und Tugenden können sich in ihr Gegenteil verkehren. So schreibt der heilige Vinzenz: *„Gewiss umspannt die Liebe, wenn sie in einer Seele wohnt, all ihre Kräfte: sie kennt keine Ruhe; sie ist ein stets brennendes Feuer, das den einmal an ihr ent-*



zündeten Menschen immer tätig erhält. ... Welche Gefahr, welche Nachteile aber liegen in diesem Übermaß, in diesem Ungestüm und in dieser Überstürzung! – Wie denn? Soll man Gott etwa nicht lieben? Gibt es denn in einer so heiligen und göttlichen Sache ein Übermaß? ... Trotzdem heißt es auf der Hut zu sein. Denn obwohl Gott uns gebietet, ihn aus ganzer Seele und aus allen Kräften zu lieben, so will er in seiner Güte doch nicht, dass wir dabei unsere Gesundheit beeinträchtigen und untergraben ... Meine Brüder, die Tugenden liegen immer in einer goldenen Mitte; jede von ihnen berührt mit ihren beiden Extremen das Laster ...

Wir müssen uns den natürlichen Bedürfnissen fügen, da Gott uns ihnen unterworfen hat, und uns mit der Gebrechlichkeit unserer Natur abfinden. Er kennt unsere Schwierigkeiten genau, er hat Mitleid mit uns und ersetzt in seiner Barmherzigkeit das, was uns abgeht.“⁴

Eine noch so ausgereifte Sozialgesetzgebung kann deshalb die christliche Caritas nicht ersetzen, weil das menschliche Grundbedürfnis nach Liebe darin keinen Wiederhall findet. Gerade in diesem Punkt zeigt sich die Weitsicht und die Weisheit des heiligen Vinzenz. Ihm ging es nicht nur darum, den Menschen, die nicht für sich sorgen konnten Essen zu bringen und wieder zu gehen. Nein, für ihn war es wichtig, dass gerade diese Menschen in ihrem oftmals so erschreckenden Elend nicht den Bezug zu Gott verlieren und spüren, dass sie um ihrer selbst Willen geliebt und geachtet sind. Das Los der Menschen konnte nur erträglich werden und sich von Finsternis in Licht wandeln, wenn sie klar erkannten, wer zu ihnen kommt und aus welcher Motivation heraus. Nur das gemeinsame Beten und ein gutes Wort nach getaner Arbeit vermag in einer trostlosen Welt Halt zu geben. Dem heiligen Vinzenz ist dabei vollkommen bewusst, dass die Menschen nicht nur Brot und Suppe brau-

chen, sondern menschliche Wärme und Güte. In seinen Augen ist das aber nur möglich, wenn wir in diesen Armen Christus selbst erkennen und nicht nur mittellose Hilfsbedürftige.⁵

Im Werk des heiligen Vinzenz und der heiligen Louise wird deutlich, dass es nicht nur um ein vordergründiges Mitleid ging, sondern dass sie stets von der Liebe zu Jesus Christus geprägt waren. Es ging ihnen immer auch um das Seelenheil der Armen. Es ist ein Aspekt, der uns in der heutigen Arbeit mit den Armen in der Caritas vielleicht etwas fremd geworden ist. Vielleicht liegt darin ein Grund, dass viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch Schwestern, Brüder und Priester oft nach kurzer Zeit ausgebrannt oder frustriert sind. Wir müssen auf den heiligen Vinzenz schauen und uns immer wieder von seiner Christozentrik inspirieren und anspornen lassen. Es ist in einer immer säkularisierter werdenden Gesellschaft sicher nicht leicht, die Rede vom Reich Gottes und der Vollendung der Menschen in Gott aufrecht zu erhalten. Aber allen Widerständen und Widrigkeiten zu Trotz glaube ich, dass nur darin ein Schlüssel zu einer segensreichen und für uns erfüllenden Arbeit mit den Armen möglich ist. Wir sollten von verschiedenen Quellen Kraft schöpfen und von ihnen lernen:

1. Aus dem Evangelium:

Es kann und soll in der vinzentinischen Arbeit nicht darum gehen, alles zu tun. Wie der Samariter im Gleichnis (Lk 10, 29-37) sollte es unsere Aufgabe sein, unsere Werke genau auf die Punkte auszurichten, die in unserer Gesellschaft keine andere Institution und Organisation tun will. Dann aber auch zu wissen, wo Grenzen sind und nur das zu tun, was auch in unseren Kräften steht.

2. Von unseren Gründern:

Aus der Christusverbundenheit des heiligen Vinzenz und der heiligen Louise Kraft und Motivation schöpfen, d.h. all unser Tun und alle unsere Werke daraufhin zu überprüfen, ob wir in dieser Arbeit Christus begegnen und seine Botschaft klar und unmissverständlich verkündigen.

Die Beschäftigung mit diesem Thema hat gezeigt, dass wir als vinzentinische Gemeinschaft noch keinesfalls am Ziel unseres Weges angekommen sind, und das die Möglichkeit, Christus in den Armen zu begegnen genauso groß sind wie vor 400 Jahren. Das Gesicht der Armut und die gesellschaftlichen Strukturen haben sich gewandelt, nicht aber die Bedürftigkeit der Menschen die uns anvertraut sind und ihre Sehnsucht nach Liebe. Wenn wir uns der Herausforderung stellen, haben wir „eine große Zukunft noch zu vollenden“, wie es uns Papst Johannes Paul II. verheißen hat. Es gilt nun dem Aufruf „DUC IN ALTUM – Fahrt hinaus ins Tiefe“ zu folgen und dabei keine Angst zu haben. Schauen wir gemeinsam auf das Vorbild unserer Gründer und versuchen wir in gleicher Weise wie der heilige Vinzenz auf die Vorsehung zu vertrauen und darauf, dass Gott unsere Gemeinschaft leitet und lenkt.

fr. Andreas Müller C.M.
Untermarchtal 2006

1) *Botschaft von Johannes Paul II. an den Generaloberen und die Mitglieder der 40. Generalversammlung vom 18. Juli 2004.*

2) *Vgl., Die deutschen Bischöfe, Das soziale neu denken, Bonn, 2003, 13f.*

3) *vgl., Calvet, J, Güte ohne Grenzen, Luzern, 1950, 94.*

4) *Delarue, Jacques, Liebe sei Tat, Luzern, 1960, 56f.*

5) *vgl. Konferenzen des heiligen Vinzenz, Band I/1 32,f.*



Eucharistische Praxis am Beispiel der Basisgemeinden am Amazonas

Einführung:

Wenn wir die Eucharistie als Hauptthema gewählt haben, dann meine ich, dass es nützlich sein könnte etwas über die Eucharistie in einer lebendigen Gemeinschaft von einfachen, meist ungebildeten Menschen, in einem Kulturgebiet, dass ganz anders ist als das unsere, zu reflektieren. Nämlich das Gebiet Cametã, an dem Fluss Tocantins. Dieses Gebiet ist sehr gross und bei Cametã 20km breit. Ich war fünf mal in Brasilien und besuchte das Gebiet sehr intensiv 1980 und 1985. In der Zeit, in der man den Höhepunkt der christlichen Basisgemeinschaften erlebte. Es gab in der Prelasie ungefähr 350 Basisgemeinschaften. Die Prelasie ist etwa 500 km lang und liegt am Fluss Tocantins und hat ungefähr 40000 Quadratkilometer. Die Gemeinschaften werden von einem Team besucht und haben eine ganz neue Begeisterung gewonnen und sind eine ganz neue Kirche geworden. Wo früher die Kirche nur eine Kirche von Priestern, Ordensleuten und Frauen war, ist sie jetzt eine Gemeinschaft geworden von Männern, Frauen und Kindern, die alle ihre eigene Rolle spielen und in der die Gläubigen selbstbewusst und erwachsen Christ sein können. Ein Mitbruder, er heisst Gerrit Frencken, hat mir geholfen folgendes zu beschreiben; er hat jahrelang in dem Team der Betreuung der Basisgemeinschaften gearbeitet und ist noch immer sehr begeistert von diesen glücklichen Jahren.

Culto Domenical:

Die Pfarrei von Cametã ist mehr als 350 Jahre alt. Seit den frühesten Zeiten hat es dort, und nicht nur in dieser Gegend, Priestermangel gegeben. Die Infrastruktur war schlecht. Manchmal konnte man nur mit dem Boot die Dörfer erreichen und Priester kamen nur bei festlichen Gelegenheiten wie den Kirchweihfesten. Die Gläubigen verehrten die Heiligen und Aberglaube war immer weit verbreitet. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil lernte man in den Gemeinschaften die Gläubigen eine Sonntagsfeier ohne Priester zu halten und nannte diese Feiern "Culto Domenical."

Wie sieht die Praxis aus?

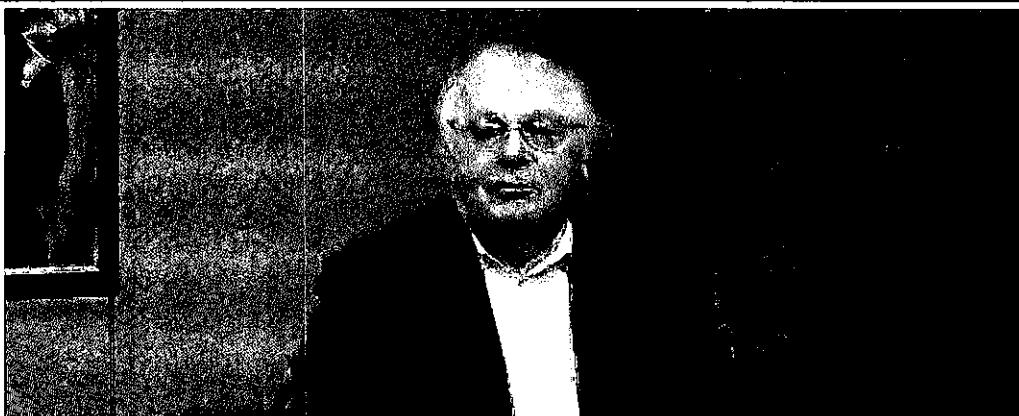
Die Gläubigen, in kleinen Gemeinschaften vereinigt, möchten ihren Glauben zum Ausdruck bringen und sie tun dies durch die sogenannten Culto Domenical, Sonntagsfeier ohne Priester.

Wie geht das?

Die Gläubigen kommen unter der Leitung von einigen Mitgliedern der Gemeinschaft zusammen, die dafür ausgebildet sind. Die folgenden Elemente bekommen dabei eine besondere Betonung:

1. Dienst der Reue:

Alle werden eingeladen, etwas aus ihrem Leben zu erzählen, was nicht so gut war, für sie selber oder für andere, das heisst dann für Gott. Zusammen bittet man um Vergebung, manchmal ganz persönlich, so wie im folgenden Beispiel:



In einer kleinen Basisgemeinschaft mit dem Namen Juaba, Pfarre von Cametã passierte folgendes: die Katechistin, eine junge Frau von 25 Jahren, war sehr beliebt, sowohl bei den Kindern als auch bei den Eltern. Sie hatte einen Geliebten und wurde schwanger von ihm. Dass ging natürlich nicht, die Katechistin schwanger und nicht verheiratet. Was war zu tun? Am Sonntagmorgen, während die Gemeinschaft den Wortgottesdienst feierte nahm sie das Wort und sagte: Liebe Menschen ich bin schwanger und nicht verheiratet und gebe deswegen kein gutes Vorbild ich bitte um Verzeihung und werde mich als Katechistin verabschieden. Die Menschen aber reagierten anders: Verspreche uns, dass du gut für dein Kind sorgen wirst und wenn du es nicht noch einmal tust kannst du weiterarbeiten als Katechistin. Kurz darauf besprach sie die Sache mit dem Bischof. Er sagte: Wenn die Gemeinschaft dir verziehen hat, tue ich es auch. Geh hin und mache es nicht wieder.

2. Dienst des Wortes:

Zusammen zuhören und zusammen "predigen".

Nach dem Vorlesen der Lesungen werden diese besprochen. Zum Beispiel jemand erklärt sie. Aber meistens wird es ein Frage-Antwort-Spiel. Jedermann der sich angesprochen fühlt von diesen Lesungen, kann sagen, was diese für sein Leben bedeutet. Das kann lange dauern, aber Zeit ist hier nicht so wichtig. Es ist Gelegenheit zum Austausch von Gedanken, Meinun-

gen und Einsichten. Und weil niemand die Wahrheit besitzt und das Wort Gottes ist mit Sicherheit vielseitig interpretierbar. Aspekte des Lebens werden nach vorne gebracht und mit dem Evangelium konformiert. Was hat die Frohbotschaft mir zu sagen? Was bedeutet dieser Text für uns Heute? Vielleicht ist die Exegese vor Ort nicht ganz orthodox, aber das Leben ist da und das war es worüber Jesus sprach. Ein Vorbild. 1990 wurde in der Pfarrei von Pacajã eine Volksmission gegeben an der Transamazonica. Das Leben ist dort schwer und primitiv, aber die Menschen schlagen sich durch. Während der Mission besuchten wir viele Gläubige, hörten ihre Probleme, Sorgen und ihr Leben. Wir hatten Zusammenkünfte mit den Leitern der Gemeinschaften. Die Schlussfeier war am Sonntag in einem Dorf mit dem Namen Maracajã. Es waren mehr als 1000 Menschen gekommen und es war ein schönes Fest. Die "Predigt" dauerte lange. Als Lesung war das Schlusskapitel des Matthäus Evangelium genommen. Viele Menschen gaben ein Zeugnis wie sie in der Welt in der sie leben, gesandt sind und das Evangelium zu leben versuchen. Es war eine "Predigt" in der nicht jemand alles weiß oder alleine spricht, alle Menschen haben ihre eigene Lebenserfahrung, alle sind Christen, alle haben allen etwas zu geben. Gott hat Interesse am Leben eines jeden einzelnen.

3. Dienst des Opfers:

Es ist eine Gewohnheit, während des Opfer-



dienstes alle möglichen Dinge aus dem täglichen Leben der Menschen zu bringen und Gott anzubieten. Das wird getan durch Worte, Gebärden, oder Sachen auf den Altar zu legen. Sachen, die etwas vom Leben zeigen. Ein Beispiel: In einer Gemeinschaft, Ajò, Pfarrei von Cametã, wurde ein Gemeinschaftshaus eingeseget. Es war von den Gläubigen selber gebaut. Es war an Weihnachten. Eine Liste wurde vorgelesen, mit den Namen von allen, die an dem Bau geholfen hatten. Joao gab 2 kg Nägel, Maria bereitete das Essen für die Arbeiter, Petro gab 10 Duzend Bretter, Frederico gab 5 Säcke Zement, die Verwandten von Benedito gaben 1000 Dachziegel, eine Gruppe Männer arbeitet 20 Tage, ohne dafür bezahlt zu werden. Filomena gab Lebensmittel für das Essen der Arbeiter. Die Kinder putzten das Gelände und das Haus zusammen mit den Müttern, nachdem alles fertig war. Symbolisch wurden Dachziegel, Zement, Nägel, Bretter usw. auf den Altar gelegt. Zusammen mit Brot und Wein wurde auf diese Weise alles Gott als ein wirkliches Opfer einer lebendigen Gemeinschaft gegeben.

4. Vater unser mit Friedenswunsch, und Sendung mit Segen:

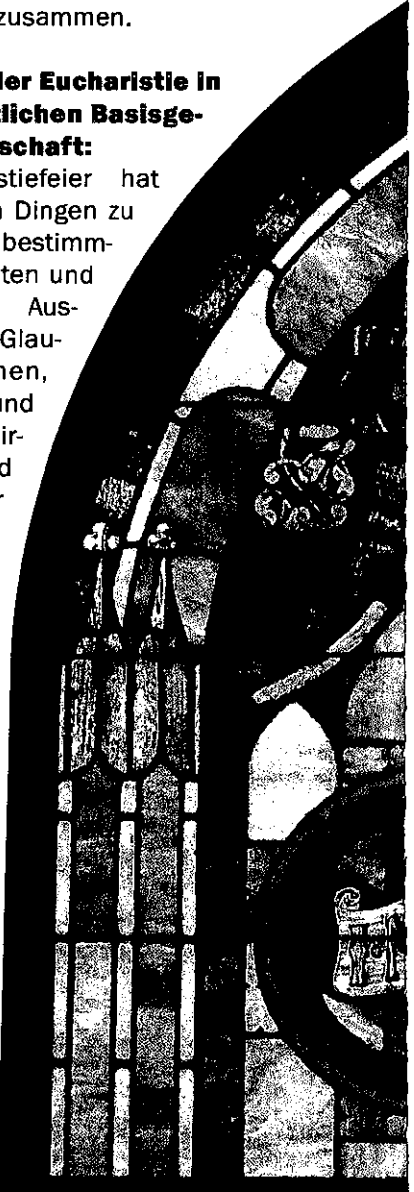
Das Beten des Vater unser nimmt immer eine wichtige Stelle ein. Man gibt einander die Hand um nachdrücklich zu zeigen, es geht um uns. Das ist das Gebet, das wie kein anderes, das der Glaubensgemeinschaft. Es zeigt, das man wünscht weiterzugehen. Wir Menschen unter uns und zusammen mit dem, den Christus Vater aller Menschen nennt. Der Friedenswunsch wird mit dem gleichen Gefühl der Gemeinsamkeit ausgesprochen. Man singt, man umarmt einander und reicht sich wenigstens die Hand. Man lacht, die Kinder profitieren von diesem entspannten Moment und die Gemeinschaft ist froh. Es ist eine große Ermutigung. Das Leben ist noch nicht so schlecht. Dieser Moment läuft automatisch über in den Segen und

ein „Auf wiedersehen“. Der Leiter oder die Leiterin, bittet um Gottes Segen und wünscht allen alles gute. Manchmal wird man noch an das vorgelesene Evangelium erinnert. Manchmal wird auch noch über konkrete Hilfe für Familien in Not gesprochen oder über andere wichtige Sachen. Eine Feier des Glaubens auf diese Weise gibt neue Hoffnung, neuen Sinn für das Leben. Das Beisammensein ist nicht aus Pflichtgefühl, auch nicht weil es Sonntag ist, sondern weil es zum wirklichen Leben gehört. Glaube ist normal. Glaube und Leben gehören zusammen.

Die Fehler der Eucharistie in einer christlichen Basisgemeinschaft:

Die Eucharistiefeier hat mit folgenden Dingen zu tun: Kulturell bestimmte Gewohnheiten und Formen des Ausdrucks der Glaubensstraditionen, Anschauung und Erleben von Kirche sein, und dem Priester in einer Glaubensgemeinschaft.

Die offizielle Kirche war in dieser Gegend der Baixu Tocantins immer sehr wenig anwesend. Die Gläubigen waren deshalb gezwungen selber ihren Glauben zu



gestalten. Priester kamen und kommen durchschnittlich 2-3 mal im Jahr in jede Gemeinschaft meistens um Sakramente zu spenden: Taufe, Beichte, Eucharistie, Ehe. Das bedeutet, wenn die Menschen beten möchten, die nach eigenen Mitteln greifen, um sich an Gott zu wenden. Der Glaube der Leute ist nach der Tradition sehr fixiert auf die Heiligenverehrung. Die Heiligen spielen eine sehr grosse Rolle, als Lückenbüsser, und Heiler. Ein Beispiel: In einer kleinen Gemeinschaft bei Igarapé Miri, standen in einer kleinen Kapelle auf einem Schrank eine Reihe von Heiligen.

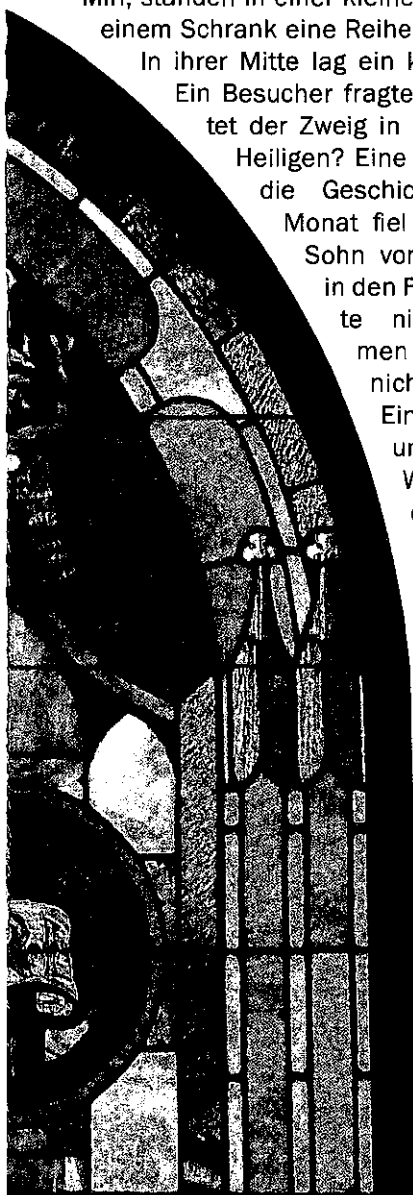
In ihrer Mitte lag ein kleiner Zweig.

Ein Besucher fragte: Was bedeutet der Zweig in der Mitte der Heiligen? Eine Frau erzählte die Geschichte. Letzten Monat fiel mein kleiner Sohn von drei Jahren in den Fluss. Er konnte nicht schwimmen und ich auch nicht. Ich schrie.

Ein Mann kam und sprang ins Wasser, aber der Strom hatte das Kind schon mitgeführt. Als der Mann zu dem Kind kam war es verwickelt in einen grossen Zweig der im Wasser lag und dadurch war es nicht ertrunken. Der Mann befreite das Kind

von dem Zweig und brachte es lebendig nach Hause. Es war ein Wunder. Gott hatte den Zweig ins Wasser geworfen und so mein Kind gerettet. Ich habe ein Stück vom Zweig abgeschnitten und hier bei den Heiligen niedergelegt. Diese Geschichte zeigt, dass Heilige ihr Leben an Gott und den Menschen geben. Für die Mutter hat der Zweig das gleiche getan, um das Leben des Kindes zu retten. Der Zweig wird wohl nie heilig gesprochen, was aber für die Mutter völlig unwichtig ist, für sie bedeutet er neues Leben. Theologisch ist das natürlich etwas fragwürdig, aber für die Mutter was das so. Und so ist Glaube. Sie hat darum gebeten den Zweig mit den Opfern auf den Altar zu legen. Man soll immer vorsichtig sein mit dem Glauben der Menschen. Ein eucharistisches Gebet sagt über die Verstorbenen: "von denen hast nur du Gott den Glauben gekannt".

Das Leben in den Basisgemeinschaften hat langsam die Sicht auf Leben, Glauben und Kirche ganz klar geändert. Die offizielle Kirche war im Leben der Menschen nicht viel anwesend. Mit den Basisgemeinschaften wurde diese Anwesenheit konstanter. Den Menschen wurde es klarer, dass sie Volk Gottes sind und dass jeder seine eigenen Aufgaben hat. Langsam wurde der stark heiligenzentrierte Glaube gewechselt, in einen aktiven Glauben mit Einfluss auf das tägliche Leben, wo selbst arbeiten und tun wichtig sind. Dass Glauben auch bedeutet, soziale, politische und ökonomische Änderungen im Leben der Menschen zu bringen. Viele haben das so verstanden und haben diese neue Art von Kirche sein gern angenommen. Es ist klar dass in dieser neuen Art von Kirche der Priester auch eine andere Funktion bekommen hat. War er früher sehr viel mit den Sakramenten beschäftigt, hat er heute die Aufgabe bekommen, da zu sein, die Menschen zu ermutigen, selber aktiv zu werden. Menschen zu formen auf vielen Lebensgebieten. Zusammen mit den Men-

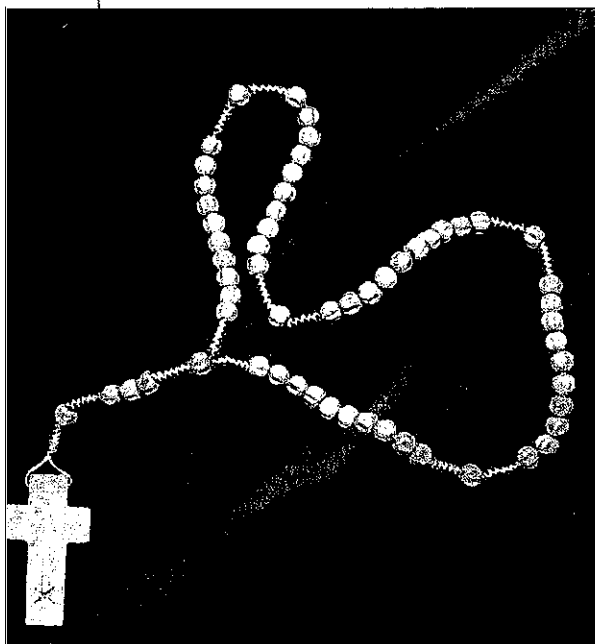




schen Eucharistie zu feiern. Der Priester steht hier selber in einem Prozess als Lernender. Schöne Theologie wird relativiert. Er ist zugleich lehrend und lernend.

Wie wird Eucharistie gefeiert?

Alle 3-4 Monate besucht der Pfarrer oder ein Mitglied des begleitenden Teams eine Basisgemeinschaft. Der Besuch fängt am Nachmittag an und abends gibt es eine Versammlung der Mitglieder der Koordinationsgruppe der Gemeinschaft. Verschiedene Sachen, die für die Gemeinschaft wichtig sind, werden besprochen. Meistens



wird ein Überblick über die Aktivitäten der Gemeinschaft der vergangenen Periode gegeben. Ab und zu werden Meinungsverschiedenheiten besprochen, manchmal auch dort schon gelöst. Am Schluß werden die Pläne für die kommenden Monate betrachtet und die Aufgaben verteilt. Am nächsten Morgen ist die Eucharistiefeier der ganzen Gemeinschaft. Man folgt für den ersten Teil, bis zum Evangelium der Liturgie der Culto Domenical. Das bedeutet, dass der Priester in diesem Teil nicht die

führende Rolle hat. Diese bleibt bei denen, die auch die Culto Domenical führen. Der Priester kommt bei der Betrachtung des Evangeliums ins Bild. Das bedeutet aber nicht, dass er eine grosse Predigt hält. Die Punkte des letzten Abend werden mit den Lesungen konfrontiert. Was hat das Evangelium, was hat Gott uns zu sagen, über die Sachen, die wir besprochen haben. Welchen Rat gibt das Evangelium uns, wie sollen wir handeln, damit unsere Gemeinschaft in Einheit und Verbundenheit unter den Menschen wächst. Wie können wir Salz der Erde und Licht der Welt sein. Eine Leiterin einer Gemeinschaft sagte einmal „In einigen Stunden ist der Pfarrer wieder weg und wir müssen weiter. Unser Glaube und unser Wirken sollen uns selber weiter bringen“.

Dann folgt der Opferdienst.

Beispiel: eine Eucharistiefeier nach einer Versammlung von verschiedenen Gemeinschaften einer Pfarrei. Während dem Dienst des Opfers werden alle Aktivitäten der Gemeinschaft Gott angeboten. Es war eine Liste von 93 Aktivitäten, die zusammen ein schönes Bild von Leben der Gemeinschaft ergaben.

Einige Aktivitäten: Wir beten jeden Tag den Rosenkranz, Kinderkatechese, Ehevorbereitungseminar, Novene vom Heiligen..., gemeinsame Pfefferpflanzung und der Ertrag gehört der Gemeinschaft. Wir partizipierten am Bildungswerk der Prelatie. Wir unterstützten 2 sehr arme Leute, 3 Kranke nach Beïem (600km) gebracht, eigenes Geschäft, 2 Mitglieder waren in Sao Paulo bei einem Kongress der Arbeitsgewerkschaften usw....

Eine lange Liste, die zeigt, womit die Gemeinschaften beschäftigt sind. Welche Rolle spielt hier der Priester? Menschen begeistern, danken, zusammen mit den Gläubigen Gott alles anbieten, neuen Mut geben, Sinn aller Dinge erklären, Gottes Kreativität zeigen in all diesen Aktivitäten. Bis jetzt ist sehr wenig Unterschied

zu sehen zwischen Culto Domenical und der Eucharistie. Der Unterschied wird aber ganz klar, wenn das eucharistische Gebet beginnt. Dieses wird natürlich vom Priester gebetet, aber zusammen mit der Glaubensgemeinschaft. Weil man an Form und Texten wenig ändern kann, bleibt diese Eucharistie beim Ritus der römischen Liturgie. Vom Vater unser ab gehen wir dann wieder nach der Weise der Culto Domenical vor. Am Ende gibt der Priester den Segen und er spornt die Gläubigen an die Botschaft vom Evangelium im täglichen Leben zu leben.

Der grosse Unterschied zwischen römischer Messe und Eucharistiefeier in der Basisgemeinde ist die enge Bezogenheit zwischen dem täglichen Leben und dem Glauben der Menschen. Aspekte und Ereignisse des täglichen Lebens sind wesentliche Teile im Gottesdienst einer Basisgemeinde. Dadurch entsteht eine andere Symbolik, die Feier ist mehr eine Feier der Gläubigen und nicht die des Priesters und hat darum mehr Dynamik, ist lebendiger und hat mehr Kraft in der Richtung des täglichen Lebens. Der Priester hat eine spezielle Rolle, die nicht mehr dominierend und alles bestimmend ist. Er feiert die Eucharistie zusammen mit Mitmenschen. Glauben wird mehr zusammen sein, zusammen suchen nach dem Sinn des Lebens. Zusammen ein Ziel geben an unser Zusammensein für einander. Am Ende der Eucharistiefeier gibt es immer eine muntere Stimmung. Die Menschen sind froh, jeder ist zufrieden. Es war die Mühe wert, beieinander zu sein. Die Gemeinschaft der Menschen ist der Gemeinschaft Gottes näher gekommen. Das Opfer der Menschen ist aufgenommen in das Opfer von Christus und beide sind angenommen von Gott, der ein Volk haben möchte, dass lebt in Einheit, so dass er wirklich Gott der Menschen sein kann und die Menschen sein Volk.

Symbolisch wurde dies gezeigt während

einer Feier in Cametã. 1989 feierte die Prelasie 20 Jahre Arbeit in und an den Comunidades chrisdas. Es gab einen großen Kongress von 4 Tagen mit mehr als 500 Teilnehmern, welche die 300 Kommunen der ganzen Prelasie vertraten. Cametã ist die Stadt, in der der Bischof wohnt und in der die Kathedrale ist. Die Schlussfeier mit vielen Menschen, die nicht an dem Kongress teilgenommen hatten wurde rund um die Bischofskirche gehalten. Die Menschen standen um den Altar und boten 20 Jahre Arbeit, Leben, Hoffen, Verzweifeln, Kämpfen und alle Formen von Gemeinschaftsleben einer großen Feier der Dankbarkeit in der Sicherheit auch, dass es die Mühe wert gewesen war und darum auch die Mühe wert blieb, weiter zu gehen so wie man angefangen hat. Das Ende der Eucharistiefeier war etwas ganz besonderes: Die Menschen reichten einander die Hand und machen zusammen einen Kreis um die Kathedrale in eine emotional sehr stark aufgeladenen Umarmung der Bischofskirche als Zentrum der Einheit. Die Umarmung war kein Abschied, aber eine Bejahung von dem was man bis jetzt getan und erarbeitet hat.

Es war auch kein Endpunkt, aber wohl ein neuer Anfang. Ein hoffnungsvolles Weitergehen und ein tiefer Glaube in allem was Gemeinschaftsleben in sich trägt. Es war eine Bejahung, dass es die Mühe wert ist gläubig im Leben zu stehen und den Glauben miteinander weiter zu tragen. So daß die Worte Christi werden und als Auftrag von jeden verstanden werden der an Christus glaubt der gesagt hat: ich bin gekommen um das Leben zu bringen.

Victor Groetelaars C.M.



Wirtschaftlichkeit und vinzentinisches Charisma ein Widerspruch?

1. Teil

Bevor ich auf das Thema eingehe, erlauben Sie mir eine kurze Vorstellung. Wir – Sr. Cordula und ich – sind Barmherzige Schwestern mit dem Mutterhaus in Wien-Gumpendorf. Unsere Gemeinschaft hat im Jahre 1995 eine Holding GmbH gegründet, in die sie die drei ordenseigenen Krankenhäuser eingebracht hat. Die Holding – heute Vinzenz Gruppe – ist gewachsen. Heute gehören ihr sechs Ordenskrankenhäuser von vier verschiedenen Ordensgemeinschaften an. Unser Weg ist stets auch mit der Fragestellung dieses unseres Vortrags konfrontiert, und wir möchten mit Ihnen unsere Erfahrungen teilen: Sr. Cordula ist als Zentralbereichsleiterin für Wertemanagement, ich bin als zweite Geschäftsführerin in der Vinzenz Gruppe tätig. Wir haben den Vortrag so geteilt, dass ich Grundlegendes zur gestellten Frage bringe, während Sr. Cordula konkrete Beispiele aufzeigt.

Zum Thema:

Wirtschaftlichkeit und vinzentinisches Charisma – ein Widerspruch?

Diese Frage bezieht sich auf die wirtschaftliche Führung vinzentinischer Einrichtungen, die uns heute große Sorgen macht, weil wir fürchten, dass durch notwendige Wirtschaftlichkeit die Barmherzigkeit verloren geht; dass unsere Werke den ihnen zu Grunde liegenden Auftrag nicht mehr erfüllen, ihre Identität verlieren und im Sog der allgemeinen Ökonomisierung untergehen. Und diese Gefahr besteht tatsächlich.

Ich habe mich diesem Thema genähert, indem ich die Überschrift auf mich persönlich bezogen habe und stehe nun vor der Frage:

Geschäftsführerin, Generalökonomin und Barmherzige Schwester – ein Widerspruch? Würde ich diese Frage mit Ja beantworten,





dann müsste ich entweder als gesplante Persönlichkeit leben oder mich für einen der beiden Wege entscheiden. Dabei fällt schon auf: Barmherzige Schwester ist man immer und ganz – Ökonomin und Geschäftsführerin zu sein ist eine Aufgabe, eine Funktion, die nur für einen bestimmten Zeitraum besteht und nicht die ganze Person betrifft. Mit anderen Worten: die beiden Vergleichspunkte haben eine unterschiedliche Gewichtung – sie können daher gar nicht im vollen Gegensatz stehen. Die gestellte Frage dreht sich daher vom Widerspruch zu Integration. Sie lautet: Wie kann ich als Barmherzige Schwester meine Aufgabe als Beauftragte für die Verwaltung des Vermögens und als Mitglied einer Konzern-Geschäftsführung erfüllen?

Zurück zum gestellten Thema:

Wenn für Organisationen im übertragenen Sinne dasselbe gilt wie von Personen, dann könnte das Thema lauten: Wie muss in einer Einrichtung der Barmherzigen Schwestern oder der Lazaristen wirtschaftliche Führung und Management aussehen, damit dort der vinzentinische Geist lebendig und spürbar bleibt?

Es macht sich heute ein lauterer oder auch leiserer Widerstand gegen Wirtschaft bemerkbar. Sie wird als hart, ausbeuterisch, ja, unmenschlich empfunden. Bei dieser Polemik gegen Wirtschaft im allgemeinen wird aber übersehen, dass der Mensch von Grund auf ein homo oeconomicus ist, ein Wesen, das Wirtschaft betreibt, ohne die es

keine Kultur und keine Entwicklung gäbe. Wir brauchen wirtschaftliches Handeln, um zu leben. Und wirtschaftliche Führung dient dazu, knappe Ressourcen optimal – d.h. mit größtem Nutzen zum Wohle der Gesellschaft – einzusetzen. Wird Wirtschaft so gesehen, dann ist sie ein Wert, der nicht nur als notwendig, sondern auch als moralisch gut zu sehen ist.

Was erzeugt nun die negative Stimmung gegenüber der Wirtschaft? Es ist die Verschiebung der Werte in unserer Gesellschaft, die uns Angst macht. Heute hat eine Ökonomisierung in einem Ausmaß Platz gegriffen, dass man den Eindruck hat, alles müsse sich ökonomischen Regeln und Werten beugen. Wenn das so wäre, hätte Ökonomie ihre Dienstfunktion verloren und sich auf den ersten Platz gesetzt. Sie würde nicht mehr für eine Zielerreichung eingesetzt, sondern würde zum Ziel gemacht – und dadurch wird sie dann zum Götzen.

Wenn wir das beachten, dann haben wir den Hebel gefunden, den wir brauchen, um unsere Werke im vinzentinischen Geist wirtschaftlich zu führen. Zuerst, zu allererst, geht es darum, die rechte Ordnung der Werte sicherzustellen. Ich wiederhole: es gilt, die Ordnung der Werte festzulegen und zwar so, dass der Wert Wirtschaftlichkeit seinen ihm gemäßen Platz in der „zweiten Reihe“ zugewiesen bekommt. Vinzentinischer Geist teilt den ersten Platz der Liebe zu, und zwar jener Liebe zu den Menschen, die aus der Liebe zu Gott erwächst. Dieser



Wert ist Menschlichkeit im besten und umfassendsten Sinn des Wortes. Vinzenz sagt: „Wir müssen uns dem Menschen in Liebe zuneigen, um ihn aus seinem seelischen und materiellen Elend herauszuführen.“ Es ist eine Menschlichkeit, die etwas von der Liebe Gottes zu den Menschen erahnen und erspüren lässt.

Wie aber können wir in einer Organisation die rechte Ordnung der Werte einpflanzen? Wenn es uns klar ist, dass unsere Unternehmen z.T. höchst professionell und arbeitsteilig organisiert sind, in denen Werte sichtbar und hörbar gemacht werden müssen, so braucht es für die Wertearbeit Strukturen und Auftrag.

Strukturen:

Wir haben für unsere Krankenhäuser die Holding Struktur gewählt, die sozusagen das Dach für die Krankenhäuser bildet, die wiederum Geschäftsführungen haben, die operative Führung für ihr jeweiliges Krankenhaus innehaben. Die Geschäftsführung der Vinzenz Gruppe führt die Krankenhäuser gemäß dem Auftrag der Eigentümerin, also der Kongregation, im strategischen und normativen Bereich. Der Auftrag gliedert sich im Wesentlichen in zwei Hauptpunkte: die Sicherung des Bestandes und die Erfüllung des vinzentinischen Wertauftrags. Wenn Sie es so wollen: es geht um Wirtschaftlichkeit und vinzentinisches Charisma.

Vielleicht erschrecken jetzt manche: sind Werte – christliche Werte, Werte des heiligen Vinzenz, nicht Sache der einzelnen Gemeinschaften der Barmherzigen Schwestern oder der Lazaristen? Natürlich sind sie es. Aber in unseren Unternehmen sind meist nicht mehr wir die verantwortlichen Führungskräfte, sondern die Geschäftsführer. Wie wollen dann wir Sorge für eine Wertearbeit in unseren Werken tragen? Fromme Ermahnungen und moralische Appelle nützen da nichts. Damit Werte in einer Organisation verankert werden können, braucht

es Strukturen, die die der Organisation gleichen. Diesen Aufbau leisten jedoch unsere Führungskräfte, die den Umgang mit den verschiedenen Management-Instrumenten gelernt haben. Der entscheidende Schritt, den wir als geistliche Personen zu leisten haben, liegt einerseits in der Formulierung der konkreten Werte selbst und andererseits in der formellen und verbindlichen Überga-



be dieser Werte an die Führungskräfte mit dem Auftrag wertorientierter Führung.

Dieser Schritt braucht Vertrauen. Und er braucht das Loslassen und Weitergeben-Können, ohne sich dabei von den Werken abzuwenden. Im Gegenteil: der Gemeinschaft muss die Weiterführung der Betriebe gemäß ihres Sendungsauftrages ein Anliegen bleiben. Dieses lebendige Interesse der Schwesterngemeinschaft am Wohlergehen quasi ihres Erbes gibt den verantwortlichen Führungskräften Stütze und Zuversicht. Es

geht hier um die Trennung der Eigentüme-
rebene und der Führungsebene, um die Ab-
gabe der Führungsverantwortung im Sinne
einer vertrauensvollen Zusammenarbeit, so
wie es das römische Dokument über das
brüderliche und schwesterliche Leben in
Gemeinschaft beschreibt, wo es heißt:

... Die Zusammenarbeit ... wird umso in-



Quelle: Vinzenz Gruppe

tensiver, wenn die Laiengruppen kraft ihrer
Berufung und auf die ihnen eigene Weise
inmitten derselben geistlichen Familie am
Charisma und an der Sendung des Instituts
teilhaben. Dann werden fruchtbare Bezie-
hungen entstehen, die auf einer reifen Mit-
verantwortung gründen ... Um zu diesem
Ziel zu gelangen, bedarf es jedoch solcher
Ordensgemeinschaften, die über eine klare,
innerlich angenommene und gelebte cha-
rismatische Identität verfügen ... (Pkt. 70,
Rom 1994):

Es heißt: Laien am Charisma und an der
Sendung des Instituts teilhaben lassen. Das
heißt für uns: unseren Mitarbeitern das vin-
zentinische Charisma vermitteln und ihnen
Mitverantwortung für die Verwirklichung zu
übertragen.

Wir, die Wiener Barmherzigen Schwestern,
haben fünf Werte definiert, die uns aus
unserem Verständnis vinzentinischen Cha-
rismas für unsere Werke wesentlich er-
scheinen und die wir unseren Mitarbeitern
an Herz legen wollen. Sie lauten: Glaube,
barmherzige Liebe, Hochachtung und Herz-
lichkeit, Wahrhaftigkeit, ökonomische und
soziale Verantwortung.

Diese Werte haben wir vor nunmehr vier
Jahren in einem einprägsamen Ritual in
die Verantwortung unserer Führungskräfte
übergeben, verbunden mit der Verpflich-
tung, die ihnen anvertrauten Unternehmen
nach besten Kräften und Möglichkeiten
wirtschaftlich und wertorientiert zu führen.
Seitdem laufen in unseren Häusern Prozes-
se und Projekte, in denen die Werte veran-
kert sind. Werte sind Thema bei Geschäfts-
führersitzungen, bei Mitarbeitergesprächen,
bei Teamsitzungen. Werte sind zum Thema
geworden. Von einzelnen griffigen Projekten
wird Ihnen Sr. Cordula berichten.

Bei der Wertearbeit geht es sehr oft um
die Frage, die eingangs gestellt wurde: wie
muss wirtschaftliche Führung im vinzentini-
schen Geist geschehen? Die erste Beding-
ung ist die Professionalität. Management
muss man lernen. Heute sind Betriebe so
komplex, dass man ohne sicheres Wissen
und Können auch beim besten Willen viel
Unheil anrichten kann. In diesem Punkt orte
ich immer wieder und gerade in kirchlichen
Betrieben eine große Unterbewertung, ja,
Nachlässigkeit. Vinzentinischer Geist je-
doch verlangt Professionalität in der Wirt-
schaftsführung. Denn Vinzenz hat großen
Wert darauf gelegt, für den Unterhalt der
Armen möglichst viel zu erwirtschaften.



Was hat Vinzenz in wirtschaftlicher Hinsicht getan? Ich möchte hier auf den Vortrag von Sr. Alfonsa Richartz verweisen „Vinzenz und die zeitlichen Güter“, erschienen im 2. Band „Vinzentinische Spiritualität“ (Köln 2005). Ganz kurz seien hier wesentliche Punkte heraus genommen:

Vinzenz hatte die riesige Pfründe St. Lazare erhalten und er wurde – nach ihren Worten – zum „genialen Verwalter“ der großen Liegenschaften und des Finanzvermögens. Er befragte Finanzberater und Juristen, prüfte Abgaben und Steuern, interessierte sich besonders für die Erträge und Gewinne aus der Betreibung der Windmühlen und der Verpachtung der Postkutschen und Wassertransportlinien, er vergrößerte die Ländereien durch Zukauf oder Tausch und sorgte für eine gute Veranlagung der Gelder, um Zinsen zu erwirtschaften und das Kapital zu schonen, bzw. zu vermehren. Vinzenz scheute sich nicht, seine Rechte zu verteidigen, forderte den Pachtzins ein, konnte aber auch Verluste durch Kriege und Katastrophen gelassen hinnehmen im Vertrauen auf die liebevolle Vorsehung Gottes, ohne dabei zu resignieren oder untätig zu werden. Auch Louise von Marillac hat sehr darauf geachtet, dass die Schwestern die vereinbarten Löhne für ihre Tätigkeit erhalten, und sie setzte ihr großes organisatorisches Geschick ein, um die caritativen Werke effizient zu führen. Man kann sagen, dass beide – Vinzenz und Louise – großen Wert auf eine professionelle Wirtschaftsführung legten, um den riesigen Werken der Caritas die materielle Basis zu sichern. Ohne diese Professionalität wären die unbezahlten Tätigkeiten der Schwestern, wie z.B. das Findelkinderwerk oder die Pflege der armen Kranken unfinanzierbar gewesen, hätte Vinzenz auch nicht die gewaltigen Summen für die durch die Bürgerkriege buchstäblich verhungernde Bevölkerung freisetzen oder seine Mitbrüder zu den Armen in ferne Länder senden oder die vielen anderen caritativen Unternehmungen unterhalten können.

Und was bedeutet dieses Beispiel für uns? Wir brauchen in unseren Betrieben hohe Kompetenz in wirtschaftlicher Führung gerade deshalb, damit der vinzentinische Geist am Leben bleibt. Es geht ja zuerst darum, das wirtschaftliche Überleben unserer Einrichtungen zu sichern, um Mittel im Sinne des heiligen Vinzenz einsetzen zu können. Anders ausgedrückt: mit der Führungsverantwortung müssen fachlich kompetente Personen betraut werden. Findet man diese nicht mehr in den Reihen der Mitschwestern oder Mitbrüder, ist die Übergabe der Führungsverantwortung an fähige Mitarbeiter notwendig. Dass diese Mitarbeiter auch die menschlichen Voraussetzungen brauchen, damit sie das vinzentinische Charisma verstehen und bejahen können, versteht sich von selbst. Ebenso, dass wir professionelle Unternehmens-Strukturen schaffen müssen. Das schließt auch die Schaffung eines Aufsichtsgremiums von Experten ein, die von der Kongregation ernannt und denen die Geschäftsführung der Holding berichtspflichtig ist.

Ich weiß, dass ich mit all diesen Argumenten nicht das Gefühl wegwischen kann, dass es früher familiärer, herzlicher und deshalb auch „vinzentinischer“ war. Das stimmt zum Teil, wenn wir vielleicht auch zugeben müssen, dass die Erinnerung manches verklärt. Dass es jetzt anders und manches einfach nicht mehr möglich ist, ist aber Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels. Wir können nicht leugnen, dass der wirtschaftliche Druck im allgemeinen zunimmt und es zu großen Veränderungen in den Rahmenbedingungen gekommen ist.

Trotzdem heißt das nicht, dass vinzentinisches Charisma im Gegensatz zur Wirtschaftlichkeit steht, sondern es bedarf vielleicht größerer Anstrengung und vor allem bewusst strukturierten Handelns, um sich der Ökonomisierungstendenz zu widersetzen und in die Welt unserer Betriebe von heute den vinzentinischen Geist hinein zu tragen. Sich dem einzelnen Menschen in Liebe zuzuwenden ist eine stete Herausforderung. Und diese

Zuwendung betrifft nicht nur die Kranken, die Kinder, die Armen, sondern genau so auch unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wertorientierte Führung heißt daher auch, in der Personalführung die oben genannten Werte zu beachten – gerade auch dann, wenn es um unangenehme und für einzelne auch einschneidende Maßnahmen wie Versetzungen, Kündigungen, Auflösung und Sperren von Abteilungen, usw. geht. Es ist stets von neuem zu überlegen, was im Sinne des heiligen Vinzenz wäre und welche Maßnahmen zu setzen, bzw. einzufordern sind. Dabei ist uns bewusst, dass uns das vinzentinische Charisma Sinn und Orientierung gibt, aber dass es ein Ziel bleibt, auf das wir zugehen werden ohne es zu erreichen. Und so darf es nicht überraschen, dass dieser Weg bei aller Hoffnung und Zuversicht auch seine Irrtümer, Zweifel, und Rückschläge hat und dass von manchen immer wieder auch Seitenwege versucht und eingeschlagen werden.

Bevor ich schließe, möchte ich zur besseren Übersicht nochmals die wesentlichen Punkte zusammenfassen. Es geht um:

- Rechte Ordnung der Werte –
- Werteformulierung durch die Kongregation
- Übertragung der Verantwortung für die Erfüllung des Werteauftrags an die Führungskräfte der Werke
- strukturiertes Wertemanagement
- Sicherung der Wertearbeit durch von

der Kongregation berufene Aufsichtsgremien oder einen Stiftungszweck.

Zum Abschluss möchte ich Ihnen noch ein schönes Beispiel bringen: Die Geschäftsführung der Vinzenz Gruppe hat eine Vinzenz Fibel heraus gebracht, in der die Werte, die der Dienst am kranken Menschen erfordert, in heutiger Sprache und Form dargestellt sind. Das Ziel dieser Fibel ist, eine Wertediskussion im Gesundheitswesen zu entfachen, um der derzeitigen Vorherrschaft ökonomischer Betrachtungsweise und rein medizinischen Fortschritts entgegen zu wirken. Diese Fibel geht auch ins Internet und wir erhoffen uns eine Bewusstseinsbildung in weite Kreise. Nicht wir, die Schwestern, haben diese Bewegung initiiert, sondern unsere Führungskräfte verbreiten mit heutigen Mitteln für die heutige Welt Grundsätze vinzentinischer Spiritualität.

Ich hoffe, es ist für sie keine Frage mehr, ob Wirtschaftlichkeit und vinzentinisches Charisma als Widerspruch zu sehen sind. Aber ich möchte eine andere Frage stellen: Wirtschaftlichkeit getragen von vinzentinischem Charisma – ein Traum? Es ist uns möglich, unsere Kräfte dafür einzusetzen, dass dieser Traum einer sachgerechten und liebevollen Welt in unserem Umfeld Wirklichkeit werden kann.

Sr. Josefa



Quelle: Vinzenz Gruppe



Wirtschaftlichkeit und vinzentinisches Charisma ein Widerspruch?

2. Teil

Wie meine Vorrednerin, Sr. Josefa, bereits erwähnt hat, darf ich ihnen nun aufzeigen, wie wir in der Vinzenz Gruppe versuchen Wirtschaftlichkeit und vinzentinische Spiritualität zu verbinden. Dabei möchte ich ihnen nicht nur konkrete Beispiele bringen, sondern auch ein wenig die Struktur erklären, die es uns leichter und teilweise sogar erst möglich macht, viele gute Ideen umzusetzen.

Mission Statement

Im Ringen um den Fortbestand unsere Werke und vor allem auch um den Geist in unseren Einrichtungen wurde 1999 von Schwestern und Führungskräften das Mission Statement erstellt. Das wie folgt lautet:

„Im Sinne des heiligen Vinzenz wird die Liebe Christi zu den Menschen in unserem Handeln Wirklichkeit.“

In den Gesundheitseinrichtungen der Vinzenz Gruppe verbinden wir verantwortungsvolle, moderne Medizin mit liebevoller Zuwendung.“

Dieses Mission Statement zeigt den Auftrag und damit das Ziel unseres Handelns auf. Es ist ein klares Bekenntnis zur vinzentinischen Spiritualität, aber auch zur Wirtschaftlichkeit. Die Spannung zwischen den beiden Polen ist aber auch darin spürbar. Nach der Veröffentlichung des Mission Statement wurden wir Schwestern immer wieder - sowohl von Führungskräften, wie auch von Mitarbeitenden - angefragt.

Der Satz:

„In den Gesundheitseinrichtungen der

Vinzenz Gruppe verbinden wir verantwortungsvolle, moderne Medizin mit liebevoller Zuwendung“, war allen recht einleuchtend.

Nicht klar war hingegen der erste Satz: „Im Sinne des heiligen Vinzenz wird die Liebe Christi zu den Menschen in unserem Handeln Wirklichkeit.“

Die Anfragen galten also ganz klar unserem Charisma. Wenn wir dieses Bekenntnis nicht nur als fromme Aussage stehen lassen wollten, mussten wir uns intensiv mit der Frage auseinandersetzen: Was kann es für unsere Mitarbeiter bedeuten im Sinne des hl. Vinzenz die Liebe Christi in ihrem Handeln Wirklichkeit werden zu lassen. Die Bitte: „Sagt uns doch, was ihr damit meint“, wurde immer öfter und eindringlicher gestellt.

Fünf Werte der Vinzenz Gruppe

Um dieser Bitte zu entsprechen definierten wir im Dezember 2001 die folgenden „fünf Werte“, die wie ein Konzentrat aus der vinzentinischen Spiritualität herausgefiltert wurden:

1. Glaube (Basis für unser christliches Menschenbild und unser christliches Handeln).
2. Barmherzige Liebe (zentraler Werte im vinzentinischen Charisma)
3. Hochachtung und Herzlichkeit (Doppelwert, der dem hl. Vinzenz sehr wichtig war)
4. Wahrhaftigkeit (Wert, der von der Aufrichtigkeit und Geradlinigkeit des hl.

Vinzenz spricht)

5. Soziale und ökonomische Verantwortung (Doppelwert, der den hl. Vinzenz kennzeichnet)

Diese „fünf Werte“ sollten sowohl Führungskräften, wie auch Mitarbeitenden in unseren Einrichtungen helfen, ihre Aufgabe im Sinne des hl. Vinzenz besser erfüllen zu können.

Im April 2001 wurden diese „fünf Werte“ den obersten Führungskräften der Vinzenz Gruppe (Holding Geschäftsführung, Vorstände der Krankenhäuser und Zentralbereichsleiter/innen) übergeben und wie ein spirituelles Erbe zur Verwaltung anvertraut. Damals ahnten wir Barmherzigen Schwestern kaum, mit welcher großen Verantwortung unsere Führungskräfte dieses geistige Erbe weiter tragen würden und wie sie versuchen würden diesen Auftrag mit ihrer wirtschaftlichen Führung zu vereinbaren.

Wie Sr. Josefa bereits gesagt, geht es nicht um Wirtschaftlichkeit oder vinzentinische Spiritualität, sondern um eine Integration der vinzentischen Werte in unser tägliches wirtschaftliches Handeln zum Wohle der uns anvertrauten Patienten, aber auch Mit-

arbeiterinnen und Mitarbeiter.

Es geht darum, in welchem Geist, unser tägliches Handeln geschieht.

Der dunkle, oft scheinbar undurchschaubare Wald der Wirtschaftlichkeit erhält mit dem Geist der christlichen Liebe ein völlig neues Bild. Im Licht der christlichen Werte verliert das Monster der Wirtschaft ihr Bedrohliches und wandelt sich zur Hilfe und Freude für die Menschen. Die christliche Soziallehre – deren Vorreiter ganz bestimmt der hl. Vinzenz war – gibt dafür viele brauchbare Hilfestellungen. Denken wir nur an Solidarität und Subsidiarität, die am Vormittag schon Thema waren.

Damit in einer großen Organisation christliche Werte das wirtschaftliche Handeln durchdringen können, braucht es klare Strukturen, die helfen, dass diese nicht der Beliebigkeit preisgegeben sind oder nur von wenigen Idealisten gelebt werden.

Dies ist umso nötiger, je weniger geistliche Schwestern vor Ort die Werte weiter tragen. Daher wurde auch in der Vinzenz Gruppe eine klare Struktur für Wertemanagement erstellt, die am Beispiel eines Krankenhauses folgendermaßen aussieht:

Struktur im Wertemanagement





Wertemanagement – Führungsarbeit

Wenn Werte das wirtschaftliche Handeln beeinflussen sollen, muss Wertearbeit logischerweise auch Führungsarbeit sein.

Somit wird sich jede Organisationsentwicklung und auch jede Personalentwicklung in unseren Einrichtungen an den Werten ausrichten müssen.

Die wesentliche Frage bleibt immer: Was müssen wir wie tun, damit wir unseren Auftrag erfüllen.

Für die Vinzenz Gruppe bedeutet dies:

Organisationsentwicklung:

Die Strategie der Vinzenz Gruppe ist, christliche Krankenhäuser zu betreiben, die wirtschaftlich effizient geführt werden.

Der Weg muss so gewählt werden und gegangen werden, dass die Strategie verwirklicht werden kann. Ein Beispiel aus der Vinzenz Gruppe: In den letzten fünf Jahren wurden drei Krankenhäuser anderer Ordensgemeinschaften in die Vinzenz Gruppe integriert. Mit den Kooperationen gibt es in vielen Bereichen Synergien, die sowohl wirtschaftlich, wie auch qualitätsmäßig eine Verbesserung möglich machen und zugleich den Mitarbeitenden eine neue Entwicklungsmöglichkeit geben z.B. EDV, Rechnungswesen, Control-

ling, PR & Marketing, Zentraleinkauf u. a.

Durch die gemeinsame Wertearbeit werden der Gesellschaft christliche Krankenhäuser erhalten, von denen wir überzeugt sind, dass sie einen ganzheitlichen Heilsauftrag für die Menschen haben. Das Projekt „Christliches Krankenhaus“ erarbeitet wesentliche Eckpfeiler, die unsere Krankenhäuser kennzeichnen sollen z.B. professionelle Krankenhausseelsorge, wertorientierte Führung, u.a.)

Das Ziel ist es christliche Krankenhäuser zu betreiben, die wirtschaftlich geführt werden und damit dem Patienten verantwortungsvolle, moderne Medizin wie auch liebevolle Zuwendung bieten können und so im Sinne des hl. Vinzenz diesen Menschen die Liebe Christi erfahrbar werden lassen.

Personalentwicklung ist ein wesentlicher Teil der Führung. Gerade in diesem Punkt kann sich die wirtschaftliche Praxis eine Menge von Vinzenz abschauen. Niemals wäre sein Werk so gewachsen, wenn er nicht den rechten Umgang mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gehabt und die richtigen Leute auf den richtigen Platz gestellt hätte. In der Vinzenz Gruppe wurde dazu ein Personalmanagement Handbuch erstellt, wobei auf wertorientierte Personalführung we-



sentlich geachtet wurde. Sowohl der Eintritt, wie auch die Zeit in der Organisation und ebenso der Austritt sollen von den Werten geprägt werden. In den Zielgesprächen und auch Mitarbeitergesprächen sind Werte daher immer Thema.

Beispiele: Eine Abteilung oder ein gesamtes Krankenhaus wählt einen der fünf Werte als „Jahreswert“. Eine Vertiefung dieses Wertes wird bereits in den Jahreszielen mit eingeplant. Dies kann sein: Eine Stationsbesprechung bei der die Verbindung des Wertes mit dem Alltag erarbeitet wird. Ein Workshop zum Verständnis und zur Vertiefung des Wertes. Ein kleines Projekt, anhand dessen sich die Kraft des Wertes besonders zeigt. In diesem Fall wird das Thema von der Führung angestoßen.

Wertemanagement – Basisarbeit

Mitarbeiter der Basis sind nicht nur am guten wirtschaftlichen Erfolg, sondern ebenso auch an einer lebenswürdigen und menschlichen Atmosphäre wesentlich beteiligt. Dies geschieht durch ihr persönliches Tun, wie auch durch gute Ideen, die sie gemeinsam umsetzen.

Dafür haben wir aus den letzten Jahren einige gute Beispiele:

Projekt: Leere Wiege

= Umgang bei Tot- oder Fehlgeburten bis hin zu einer Begräbnisstätte für diese Kinder.

Projekt: Multikulturalität

= besseres Verständnis für ausländische Mitarbeiter und Patienten

Projekt: Sterbebegleitung

= Hilfen im Umgang mit Sterbenden

Projekt: Intimsphäre

Projekt: Tod eines Mitarbeiters

= Hilfen bei Akutfällen und nach schweren Krankheiten

Projekt: Familienfreundliches Unternehmen

Weitere Beispiele gibt es auch für Veranstaltungen oder Angeboten andere Art:

Feste

im Jahr, wie z.B. die Feste des hl. Vinzenz und der hl. Louise oder den Tages der Kranken;

Klangarche = mit Musik und Meditation

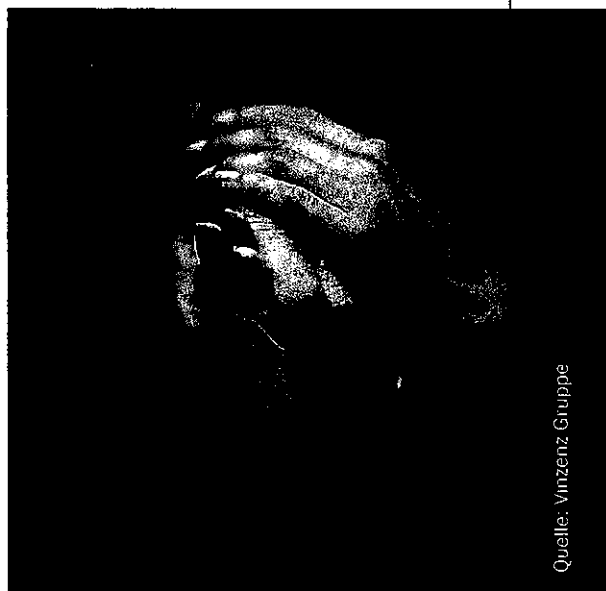
gestaltetes Gebet für Patienten und Mitarbeiter;

7 Säulen Programm

= Gesundheitsprogramm für Mitarbeitende; *Vernissage und „Frühlingserwachen“*

= künstlerische Talente von Mitarbeitenden werden gezeigt, damit wird die gegenseitige Wertschätzung gefördert.

In diesem Fall greifen Mitarbeitende ein Thema auf und bringen es in eine Besprechung ein, um es dann mit der Unterstüt-



Quelle: Vinzenz Gruppe

zung der Führung umsetzen zu können.

Kosten / Nutzen von Werten

Natürlich kosten Werte auch etwas:

Werte kosten Personal, Zeit, Geld, Einsatz, Ideen, Mut, langen Atem, Risikofreude, Verbindlichkeit, Vorbild, Bekenntnis und vieles mehr.

Werte bringen aber auch etwas:

Sie bringen Patientenzufriedenheit, Mitarbeiterzufriedenheit (kleinere Fluktuation); neue, an Werten interessierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter; motivierte Führungskräfte; Möglichkeit unseren Auftrag zu erfüllen; neue Zukunftsperspektiven für geistliche Schwestern, die sehen, dass die Werke in ihrem Geist weitergeführt werden;



und vieles mehr.

Verantwortung als Träger christlicher Krankenhäuser

Die Vinzenz Gruppe hat ca. 4600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Einerseits gilt es, die Existenz dieser vielen MA zu sichern. Andererseits müssen wir unseren Auftrag - gemeinsam mit den Mitarbeitenden - erfüllen. D.h. wir müssen im Sinne des hl. Vinzenz die Liebe Christi in unserm Handeln Wirklichkeit werden lassen und uns um eine verantwortungsvolle, moderne Medizin bemühen, die wirtschaftliches Tun einschließt.

Vinzenz von Paul unser Vorbild und Fürbitter

Vinzenz, der ein Leben lang aus Liebe zu Gott und den Menschen gearbeitet und gut gewirtschaftet hat, um den vielen Armen die materielle Grundlage zu sichern und mehr noch ihr seelisches Heil im Auge hatte, kann uns gerade in der Verbindung von Wirtschaftlichkeit und seinem Charisma ein wertvolles Vorbild sein.

Ich bin sicher, dass wir in unserem Bemühen auch mit seiner Fürsprache rechnen dürfen.

Sr. Cordula

Teilnehmer

MEGVIS 06



Frankreich

Sr. Christa Bauer,
Sr. Anne Catherine Mossbach,
Sr. Denise Margraf,
Sr. Marie Antoinette Wächter,
Sr. Marguerite Schwein,

Paris
Strasbourg
Strasbourg
Strasbourg
Strasbourg

Kroatien

P. Dario Grbac,
P. Dornajuko Stanko,

Zagreb-Lubljana
Zagreb-Lubljana

Niederlande

Sr. Marie Anne van Erven,
Herr Weil Bellemakers CM,
Herr Victor Groetelaars CM,
Sr. Raymunda van de Laar,

Nieuwegein
Nijmegen
Panningen
Rosmalen



Österreich

F. Bernhard Pesendorfer CM,	Graz
P. Alexander Jerney CM,	Graz
P. Oswald Rosenberger CM,	Graz
P. Herget CM,	Graz
P. Pucher CM,	Graz
Sr. Ida Kosednar,	Graz
Sr. Josefine Pernsteiner,	Graz
Sr. Roswitha Bauer,	Graz
Sr. Maria Clarina Mätzler,	Innsbruck
Sr. Maria Immaculata Baldauf,	Innsbruck
Sr. Alexandra Weihnacht,	Salzburg
Sr. Antonina Erharter,	Salzburg
Sr. Donata Hampel,	Salzburg
Sr. Felicitas Lieberer,	Salzburg
Sr. Richarda Kirchgasser,	Salzburg
Sr. Friederike Kühnel,	Salzburg
Sr. Cornelia Fritzenwallner,	Schwarzach
Sr. Mathilde Feyersinger,	Schwarzach
Sr. Miriam Salchegger,	Schwarzach
Herr Eugen Schindler CM,	Wien
Herr Reinhard Kofler CM,	Wien
Sr. Cordula Kreinecker,	Wien
Sr. Josefa Michelitsch,	Wien
Sr. M. Magna Rodler,	Zams
Sr. M. Ursula Plattner,	Zams

Polen

P. Gozliniski Zbigniew CM,	Freilassing
P. Konopka, Raphael CM,	Wien

Deutschland

Sr. M. Valeria Reiner,	Augsburg
Sr. M. Veronika Häußler,	Augsburg
H. H. Superior Dr. W. Kurzschenkel,	Fulda
Sr. Brunhilde Wehner,	Fulda
Sr. Philea Heider,	Fulda
Sr. Bernadette Hauser,	Heppenheim
Sr. Alfonsa Richartz,	Köln
Sr. Cypriana Ploskal,	Köln
Sr. Magda Jödden,	Köln
P. Georg Witzel,	Lippstadt
Sr. M. Edmunda Heckmeier,	München
Sr. M. Marcia Schneiderbauer,	München
Sr. M. Arnhilde Fischer,	Paderborn
fr. Andreas Müller,	Trier
fr. Klaus Backes,	Trier
fr. Mirko Wittich,	Trier